

DER SINN DES LESENS

BUCHKULTUR

BUCHKULTUR

Das internationale Magazin aus Wien

Heft 54/5 1998

SOMMERLESEHEFT

P.b.b. - Verlagspostamt 1180 Wien Erscheinungsort Wien DM/öFr 7/6S 48



Felidae:
**Katze scheißt in
Stube,
Mausefalle nicht**

Leseproben:
Michael Nava

Todes Nähe

Anthologie

Mit Katzenzungen

Azouz Begag

Zenzela

Lesereisen:

**Von der Mitte an
die Ränder &
zurück**

Interview Ingo Schulze:

**Ich spreche,
also bin ich**

In Vorarlberg gekauft fürs Enkerl im Burgenland . . .

Kein Problem!
Gilt österreichweit

DER NEUE BÜCHERSCHECK



Österreichweit für 100 Schilling in
über 300 Buchhandlungen erhältlich



Eine Initiative des Hauptverbandes des österreichischen Buchhandels

edito RIAL

KATZE SCHEISST IN STUBE, MAUSEFALLE NICHT – so geht der Spruch eines alten Onkels von mir, seit Kindertagen vertraut und schließlich derart verinnerlicht, daß wir im Zuge einer verlängerten Redaktionssitzung beim Schwerpunktthema „Katzen“ hängen geblieben sind. Dazu kommt noch, daß Sylvia Treudl, Autorin und Buchkultur-Mitarbeiterin, eine besondere Nähe zu Katzen hat (siehe Seite 14 bzw. Seite 24) und einen Beitrag mit ganz persönlicher Note versprach.

Überrascht sind wir gewesen, als wir im VLB, dem Standardwerk zur Suche nach Buchtiteln, mehrere hundert Eintragungen zum Thema fanden: Katzen, Felidae, scheinen mehr als eine nette

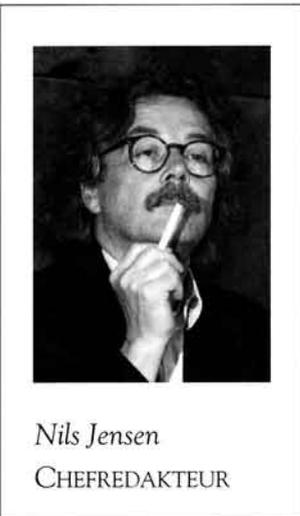
Geschichte für Nebenbei zu sein. Diesmal also alles rund um dieses schnurrende Pelzhäufchen, vom Ratgeber zur richtigen Katzen-Haltung über Katzen-Romane bis zu doch recht seltsam anmutenden Büchern wie „Bachblüten für Katzen“.

Lesen, heißt die Devise für unser Sommerheft, das neben vielen Buchtips und Rezensionen auch drei ausgesucht feine Lese-proben anbietet.

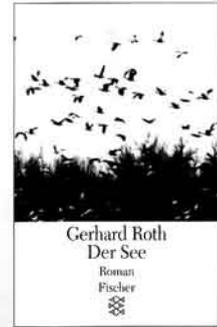
Einmal für Krimifans den neuesten Henry-Rios-Krimi von Michael Nava (TODES NÄHE), dann den Roman des französisch-

algerischen Autors Azouz Begag, ZENZELA, der ein Immigrantenschicksal in Frankreich vorstellt (mit Humor und ohne Zeigefinger!), und schließlich ein Beitrag aus der erst im September erscheinenden Anthologie MIT KATZENZUNGEN – gerade recht zum Heftthema. Übrigens: Herausgeberin dieser Geschichtensammlung, in der ausschließlich Katzen zu Wort kommen, ist keine geringere als Sylvia Treudl.

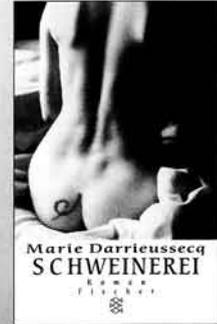
Eine lese- und lustvolle Sommerzeit bleibt da nur noch zu wünschen (fürs Mühlviertel und den Rest der Welt).



Nils Jensen
CHEFREDAKTEUR



Bd. 14049 öS 123,-



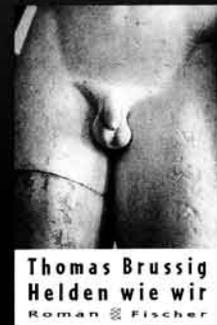
Bd. 13718 öS 109,-



Bd. 13088 öS 109,-



Bd. 13489 öS 138,-



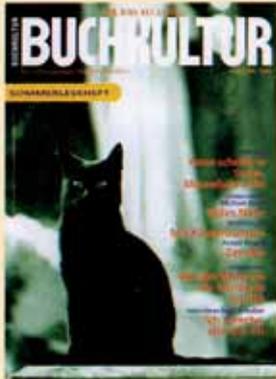
Bd. 13331 öS 123,-

Literaseller Literaseller Literaseller Literaseller

Im Fischer Taschenbuch Verlag



HEFT NR 54 5/1998



Cover: Collage, Foto aus DIE KATZEN VON ROM, Rausch und Röhrling Verlag

SPEKTRUM

- 6 Kulturbrief aus EUroland**
- 7 Dichtung vom tiefinnern Sang** Zum Hundertsten von Federico García Lorca
- 7 Budapester Offensive** Ungarn wird Schwerpunkt bei der Buchmesse 1999
- 8 Karli Kampffisch** 12-14-jährige Schüler machten ihr eigenes Buch
- 8 Buchfink und Zeitungsent** Die wunderschönen Leseplatte des Edi Gruber
- 9 Schweizeralltag** Ausstellung 100 Jahre helvetischer Werbefilm
- 9 Lesetips** Die persönliche Sommer-Bestenliste eines Chefredakteurs
- 10 Was ist Frankfurt?** Der Pressesprecher der Buchmesse zum diejährigen Messejubiläum
- 12 Kultursommer** Wer was wo zur Sommerszeit – ausgesuchte Veranstaltungen
- 13 Summer in the city** Die ständige Kolumne von Sylvia Treudl

THEMA FELIDAE

- 14 Warum Katzen- statt Engelszungen oder Liebeserklärung einer Herausgeberin**
Von Sylvia Treudl
- 16 Katze scheißt in Stube, Mausefalle nicht**
Katzen sind politisch nicht korrekt, meint Nils Jensen
- 17 Katzen sind erwachsene Hunde** Glosse von Dodo Kresse
- 19 Ausgesuchte Katzenbücher** Vom Fotoband bis zum Ratgeber

Ill. aus DIE KATZEN VON ROM, Fotos Albrecht Schmalzel, Rausch und Röhrling Verlag



14 Sie sind eigenwillige Geschöpfe, Pelzknäuel mit geheimnisvollem Schnurr-Motor im Inneren, zig-fach beschrieben, bejubelt und angehimmt: Katzen, Felidae. Und – aufgepaßt – sie sind und bleiben kleine Raubtiere...



44 Heuer erhielt er den österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis: Martin Auer. Daß er noch weit mehr am Kasten hat als gute Kinderbücher zu schreiben, beweist ein langes Gespräch, das Barbara Peterson mit dem Preisträger führte.





Foto: Miriam Berbley / Berlin Verlag



20 Ingo Schulze ist – trotz seines überraschenden Erfolges mit *Simple Stories* – ein ruhiger und bescheidener Schreiber geblieben. Stefan Teichgräber hörte ihm in Wien bei der Lesung zu und stellte anschließend seine Fragen.

INTERVIEW

20 Ich spreche, also bin ich

Ingo Schulze, Autor des Erfolgsbuches *SIMPLE STORIES* (Berlin Verlag)

LESEPROBEN

22 Todes Nähe Der neueste Henry-Rios-Thriller von Michael Nava (Ariadne-Argument Verlag)

24 P. S. sieht rot Geschichte von Silvia Nemenz aus der Anthologie *MIT KATZENZUNGEN* (Milena Verlag)

26 Zenzela Roman des französisch-maghrebinischen Autors Azouz Begag (Picus Verlag)

BUCHWELT

28 Mein Stück erfüllt den Traum

Sylvia Treudl über Jakob Arjouni, Felix Mitterer, Sara Paretsky, Steinunn Sigurdardóttir

30 Ins unentdeckte Österreich

Helmuth Schönauer über Karl-Markus Gauß, Werner Kofler, Ludwig Laher, Ulrike Längle, Monika Helfer

33 Silbergeschichten

Hans Dieter Grünefeld über Carlo M. Cipolla, Gregor von Rezzori, Anne Fine

34 Lose Lektüre von Birgit Schwaner

34 Inquisitoren am Blocksberg

Birgit Schwaner über zwei Bücher zum Thema Hexen

35 Von Wüsten und Wölfen

Michael Horvath über drei phantastische Romane

36 Korrespondent in Sommernacht

Martin Horvath aus New York

37 Von der Mitte an die Ränder und zurück

Lektüre für Lesereisen

42 Junior Alles für die Ferientage

44 Magie der Kunst...

Österreichischer Kinder- und Jugendbuchpreis 1998: Martin Auer im Gespräch

46 Schlußpunkt von Alf Poier

31 Erlesen Ditta Rudle

33 Erlesen Michael Horvath

37 Erlesen Nils Jensen

43 Erlesen Silke Rabus



Gewinnen Sie mit

Klein & Kunst

ZEITUNG FÜR KABARETT, THEATER & KULTUR

10 CDs „Indien“ von Josef Hader

Die ersten 10, die Klein&Kunst mit diesem Bestellkupon ein Jahr lang abonnieren, nehmen an der Verlosung von 10 CDs „Indien“ von Josef Hader teil.

Die Gewinner werden schriftlich verständigt und der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen.

Ich bestelle Stück 1-Jahresabo
(6 Ausgaben zu öS 99,- zzgl. Versandkosten)

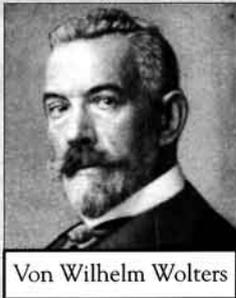
Name

Straße/Nr.

PLZ./Ort

Unterschrift

A-1070 Wien • Schottenfeldgasse 3/11
Tel +43/1/524 78 86 ISDN
Fax +43/1/524 78 86-6
e-mail w.zwerger@magnet.at



Kulturbrief aus
EUroland

Oi, oi, EU

Von Wilhelm Wolters

1. Juli – ein großes Datum für die kleine Alpenrepublik: Da hat sie erstmals die EU-Präsidentschaft inne. Was natürlich ordentlich gefeiert werden muß. Wo? An einem ziemlich geschichtsträchtigen Ort, wo schon Hitler seine Perle heimholte und der Schifahrer Karl Schranz seine versäumte (ihm sozusagen „gestohlene“) Olympiamedaille beweinen durfte, der Papst erst neulich seinen Großauftritt hatte und Thomas Bernhard sogar ein beredtes Stück danach benannte: Heldenplatz. Sie sehen, Kulturnation Österreich, jawoll! Alles irgendwie mit der Kunst verbandelt. Also zum Beispiel, daß die Nationalbibliothek so freundlich war, den Papstbesuch angemessen zu unterstützen: Es wurden in Räumlichkeiten der größten österreichischen Bibliothek Umkleidekabinen für Kardinäle und Monsignori geschaffen. Daß dazu die Bibliothek gleich zehn Tage geschlossen blieb, wen kümmert's bei der angeblichen Umwegrentabilität eines Papstbesuches... Und wenn dann noch am 27. Juni in einer rosa Wiener Zeitung mit dem Kulturanspruch steht, daß den „Friedensnobelpreisträger“ Wole Soyinka „die anstehenden politischen Verhältnisse dort (in Nigeria, Anm.) und die WM-Chancen seiner Kicker“ träumen lassen, ihn, den „nigerianischen Stoiker“, dann darf man sich wirklich fragen: Kulturnation? Oi, oi, EU. Und dabei ist es völlig egal, ob mit oder ohne Kunstministerium, Mist bleibt Mist (Sozialversicherung für Künstler, Werkvertragspflicht, Forum Publikumsbeirat etc.). Und auch völlig egal, ob Soyinka nun der erste (und bisher einzige) afrikanische *Literatur*nobelpreisträger ist oder was oder wie – 1. Juli, Heldenplatz, drei A's sangen: Ai ähm fram Oostriaaaa, und das genügt hoffentlich. Zumindest bis 31. 12., denn nicht-hausgemachter Mist (Brennermaut, Buchpreisbindung etc.) geht uns eigentlich nix an. Oi, oi, EU. Und hausgemachter? – Am 1. Juli begann nicht nur die austriacistische Halbjahrespräsidentschaft, da demonstrierten auch die Künstler (aller Sparten, wohlgemerkt, vielleicht haben sie ja gelernt, daß sie gemeinsam doch ein bisschen betonter auftreten können) auf der Ringstraße, es war der „Zug der Maroden“. Die schlimme Realität kam da zum Vorschein: Hier der Außenanspruch der „Kulturnation“, dort die kulturpolitischen Schönwetteransagen, Seifenblasen und Worthülsen. Wie erst neulich in Salzburg, als unter fadenscheinigen Gründen das Grundgesetz „Freiheit der Kunst“ umgangen, Zensur angewandt wurde. Vom Bürgermeister höchstpersönlich. Chefsache Kunst – oi, oi, EU...

DEUTSCHLAND

Alter schützt vor Lesen nicht

... doch Lesen vor dem Altern?

Bis zum Jahr 2040 wird sich der Anteil der Gruppe älterer Menschen nach neuesten Prognosen fast verdoppeln.

Grund genug für das deutsche Branchenmedium BÖRSENBLATT, demoskopische Erkundungsgänge im Seniorenmarkt zu initiieren.

Es stellt sich zunächst die Frage: Wann ist man eigentlich alt? Gedächtniseinschränkungen, Verlust des Interesses am Neuen, Ziellosigkeit, mangelnde Lust auf Pläne für die Zukunft werden dabei u.a. als einschlägige Alterszeichen genannt.

Die „Häufigleser“ unter den Senioren bekunden – eigentlich nicht verwunderlich – im Vergleich zu den Nichtlesern ein wesentlich breiteres Interessensspektrum.

Sie bezeichnen sich als kontaktfreudig und verhaltenssicher – sie fühlen und denken „jung“.

Ist es erstaunlich, daß die oft zum Buch greifende Jugend eine idente Selbsteinschätzung abgibt?

Für jedes Alter gilt: Je weiter die Entfernung zum Buch, desto schwächer sind auch die sozialen und vitalen Energien ausgeprägt.

Alter und Krankheit werden häufig in einem Atemzug genannt. Auf dem Sektor des Heilens greift man heute wieder den Begriff Kunsttherapie auf. Die eigenständige Bibliothek und die Logotherapie verwenden beide das ästhetische Medium Buch, um den Menschen wieder

an die angenehmen Seiten des Lebens zu binden. Aber die Heilkraft des Wortes ist ja nicht erst seit gestern bekannt, man denke etwa an den unangefochtenen Bestseller der Heiligen Schrift.

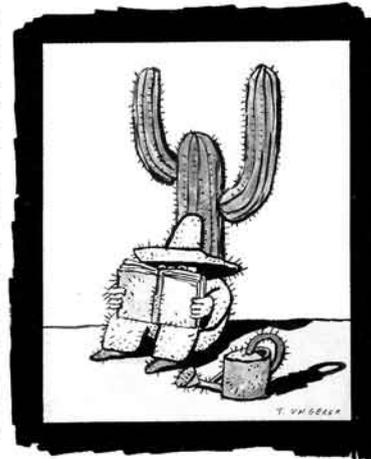
Im Alter hat man, könnte man meinen, endlich mehr Zeit für die Dinge, die Spaß, Muße und erbauliche Unterhaltung versprechen.

So nehmen sich beinahe 60% der älteren Menschen vor, im Ruhestand mehr zu lesen!

Diese Senioren haben genau erkannt, daß Bücher gerade im höheren Alter von unschätzbarem Wert sind.

Eingedenk 2030, da ein Drittel der (Informations-)Gesellschaft über 60 Jahre alt sein wird, sind die Verlage aufgerufen, sich mehr für den Seniorenmarkt zu überlegen als den lesefreundlichen Großdruck für müde Augen. Viele Senioren klagen nämlich über eine verwirrende Titelflut und fühlen sich vor allem in großen Buchhandlungen alleine gelassen. Wobei gerade ältere Menschen auf kompetente und präzise Beratung angewiesen sind.

Immerhin ist eines sicher: Kontinuierliche Lektüre hilft, die kleinen grauen Zellen auch im hohen Alter beweglich und einsatzbereit zu halten. Die Buchszene kann einen nicht unbedeutenden Teil dazu beitragen, damit eine zukünftige „altgewordene“ Gesellschaft nicht alt ist.



Ill.: Tomi Ungerer POSTER, Diogenes Verlag

SPANIEN

Dichtung vom tiefinnern Sang

Federico García Lorca, 1898–1998

Er wurde knapp 38, der am 5. Juni 1898 in Fuente Vaqueros / Andalusien geborene große Dichter und Dramatiker Federico García Lorca: Am 19. August 1936 brachten ihn die Falangisten des „kleinen“ Diktators Franco um.

Berühmt wurde er mit seinen ersten Gedichtbänden *DICHTUNG VOM TIEFINNERN SANG* und *ZIGEUNERROMANZEN* (Insel Verlag). 1929 ging er für ein Jahr in die USA, um an der Columbia Universität sein Studium zu beenden. In diesem Amerika-Jahr entstand sein berückender Gedichtband *POETA EN NUEVA YORK*.

Die besagte New-York-Reise bewirkte in Lorcás Dichtung eine Veränderung: Nunmehr stand das Dramatische im Mittelpunkt seiner Werke. Das kleine, von ihm geleitete Wandertheater „La baraca“ war dem Theater der sozialen Aktion verpflichtet.

In den wenigen Jahren bis zu

Lorcás Ermordung entstanden so bedeutende Stücke wie *BLUTHOCHZEIT* (1933), *YERMA* (1934), *DONA ROSITA* (1935), *BERNARDA ALBAS HAUS* (1936).

Der aus der bäuerlichen Umgebung Andalusiens entstammende war von der technisierten Welt Amerikas so betroffen, daß sich seine Eindrücke (Arbeitslosigkeit, Rassendiskriminierung) schließlich in starkem Protest entluden. Womit er sich in seiner Heimat eindeutig deklarierte – mit dem Resultat, daß ihn die Francisten auf ihrer Schwarzen Liste hatten und schließlich auch erwischten.

„Es interessiert mich nicht“, schrieb er, „ob ich altmodisch oder modern, sondern nur, ob ich ich bin. Ich weiß sehr wohl, wie man halbintellektuelles Theater anfertigt, aber das ist bedeutungslos.“ Es gilt, eines Großen der Weltliteratur zu gedenken und eines Chronisten unseres Jahrhunderts.

UNGARN

Budapester Offensive

Ungarn startet heuer seinen literarischen Aufklärungsfeldzug, der bis 2000, dem Millennium der ungarischen Staatsgründung, fortgeführt werden soll.

Die Ambitionen konzentrieren sich auf eine größere Präsenz ungarischer Autoren auf dem deutschen Buchmarkt. Derzeit sind Werke von etwa 30 AutorInnen übersetzt. (Auf den ersten in Deutsch erschienen Lyrikband mußte immerhin bis heuer gewartet werden!) Der Auftakt begann mit einer intensiven Beteiligung des Landes an der Leipziger Buchmesse im Frühjahr 1998.

Auf Leipzig folgten ab Juni ungarische Veranstaltungen in Jena, und im Herbst gibt es unga-

rische Kunst- und Literaturtage in München.

Ein Teil dieser kulturellen Offensive steht unter dem Motto „Ungarn 99“. Die Präsentation beginnt in Weimar, das im kommenden Jahr die Kulturhauptstadt Europas ist.

Und auch vor Frankfurt, der Partnerstadt Budapests, macht die kulturelle Offensive nicht Halt: „Ungarn unbegrenzt“ ist das Schwerpunktthema der Frankfurter Buchmesse 1999. Ungarn möchte vor allem seinen jüngeren sowie den weiblichen Schriftstellern mehr Gehör in Deutschland verschaffen. Frei nach dem Motto: „Bücher bringen die Leute zusammen“.

SPLITTER

● **Buxtehuder Bulle 1998** – Dieser Preis für das beste im deutschen Sprachraum erschienene Jugendbuch geht heuer an Ralf Isau für seinen Roman *DAS MUSEUM DER GESTOHNENEN ERINNERUNGEN* (K. Thienemanns Verlag). Der mit 10.000 Mark dotierte Preis ist auch wegen der Jury-Besetzung interessant: Zur Hälfte wird sie von Jugendlichen eingenommen! Von Ralf Isau erscheint im August der neue Roman *DAS ECHO DER FLÜSTERER* (ebenfalls Thienemanns).

● **Pulitzer Prize** – Zwei Bücher, die wir in den letzten Buchkultur-Ausgaben vorgestellt haben, wurden in den USA kürzlich mit Preisen bedacht. Philip Roth gewann für seinen neuesten Roman *AMERICAN PASTORAL*, der 50 Jahre amerikanischer Geschichte vom Zweiten Weltkrieg bis heute in brillanter Weise nachzeichnet, den renommierten Pulitzer Prize. Und Charles Frazier, dessen Erstlingsroman *COLD MOUNTAIN* die Geschichte eines Deserteurs im amerikanischen Bürgerkrieg erzählt, wurde mit dem **National Book Award** ausgezeichnet.

● **Rolf Dieter Brinkmann-Stipendium** – Das von der Stadt Köln ausgelobte Brinkmann-Stipendium geht heuer an Leander Scholz. In der Jury-Begründung heißt es u.a.: „Stilsicher lotet die Prosa dieses Autors die verschiedenen Facetten ihres Gegenstandes aus und bleibt doch bei der Bandbreite ihrer Möglichkeiten stets unverkennbar persönlich.“ Von Leander Scholz erschien im Frühjahr die Prosa *ZWEI GEGEN EINEN* (Tropen Verlag Köln).

● Der mit 20.000 Mark dotierte **Astrid-Lindgren-Preis** für das beste unveröffentlichte Kinderbuchmanuskript in deutscher Sprache hat den Einsendeschluß verschoben: Nunmehr gilt der 30. September 1998. (Einsendungen an Verlag Friedrich Oetinger, Poppenbütteler Chaussee 53, D-22397 Hamburg)

● In Würdigung von Werk und Leben des Schriftstellers Gustav Regler verleiht die Stadt Merzig gemeinsam mit dem Saarländischen Rundfunk den **Gustav-Regler-Preis** und den **Gustav-Regler-Förderpreis** (dotiert mit 10.000 bzw. 5.000 Mark). Einzusenden sind Texte zwischen 20 bis 40 Manuskriptseiten (à 30 Zeilen, 60 Anschläge), die sich mit Reglers Wirken auseinandersetzen oder eine eigenständige Arbeit in der Nachfolge des Schriftstellers darstellen. Einsendungen an das Amt für Bildung und Sport der Stadt Merzig bis 31. 12. 1998.

● Für bisher unveröffentlichte Lyrik schreibt die Stadt Salzburg ihren **Lyrikpreis** aus (dotiert mit 40.000 Schilling). 15 bis 20 Lyriktexte in dreifacher Ausfertigung an Amt der Sbg. Landesregierung, Abt. Kultur und Sport, Pf. 527, A-5010 Salzburg (Einsendeschluß: 31. Juli 1998).

● Die Zeitschrift **neue deutsche literatur** schreibt einen **Literaturpreis** aus (10.000 bzw. 5.000 Mark plus Verlagsvertrag im Aufbau-Verlag). Einsendungen (Genre: Roman und Novelle) bis 30.9. an ndl-Preis, Pf. 193, D-10105 Berlin (Manus in dreifacher Ausfertigung).

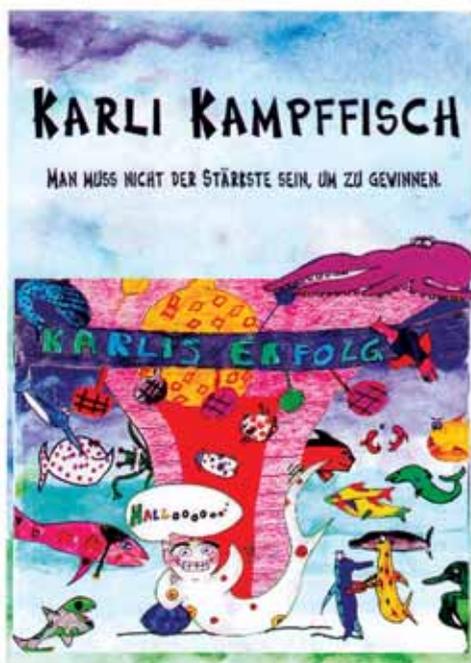
Karli Kampffisch

Man muß nicht der Stärkste sein, um zu gewinnen:
Schüler machten ihr eigenes Buch

Ein Kinderbuch, von Kindern für Kinder geschrieben und illustriert, gibt es nicht oft, und schon gar nicht ohne große Erwachsenenplanung im Vorfeld und im (Hinter-)Grund.

Das Kinderbuch im doppelten Sinn entstand spontan in

„Heimatboden“ haben – auf dem man sich sogar verständigen und ein erfreulich lockeres, buntes Buch machen kann. Ohne das – zweifellos nicht leichte – Thema „Man muß nicht der Stärkste sein, um zu gewinnen“ (Untertitel) zu verfehlen.



einer Schulklasse, die ihr offenbar dringlichstes Problem, die Gewalt – auch untereinander –, thematisierte und einem herbeigewünschten „Happy End“ zuführte, sich damit ein Vorbild kollektiv erarbeitete.

Nicht altklug, sondern überraschend witzig und „patschert“ (unbeholfen) in dem guten Sinn, daß fast archaische Rollen, Schicksale, Wendungen mit viel Phantasie und von überall her genommen wurden. Und das dürfte in all den Ländern, aus denen die Schülerinnen und Schüler kommen, wie Polen, Ungarn, Türkei, Bosnien, USA, Philippinen, gleichermaßen

Ein in vielen arbeitsreichen Details lustiges Buch, ein „actionreiches“ (= spannendes) und keines mit erhobenem Zeigefinger. Denn der Schwertfisch sägt auch schon ein wenig an der Fahnenstange, auf der der Friede prangt... doch: selber lesen, besser noch, verschenken! Das durchgehend vierfarbige Büchlein ist in ausgesuchten Buchhandlungen in Wien erhältlich, am besten aber am Postweg.

(SchülerInnen der 2B-Klasse des BRG IX (Glasergasse): KARLI KAMPFFISCH. 72 S., 50 Farbabb., öS 120,-. Verlag KUNSTVERKEHR (PF 27, A-1094 Wien), ISBN 3-901754-5-9)

Buchfink und Zeitungsent

Körpergerechtes Lesen und Schreiben durch schräggestellte Arbeitsflächen auf flachen Schreibtischen – damit setzt sich Edi Gruber auseinander. „Man muß sich ja nicht bucklig arbeiten“ ist seine Devise – Resultat sind zwei auch optisch einnehmende Lese- bzw. Schreibhilfen: der rückenfreund und der kleinere buchfink.

Der rückenfreund ist eine form-schöne Stütze, in die durch einen einfachen Handgriff eine Buchen- oder Birkensperrholzplatte eingehängt wird. Die Schräge zum Schreiben ist 16 Grad, zum Lesen läßt sie sich auf 25 Grad verstellen. Gesamt ist

das Pult knapp 60 Zentimeter breit. (öS 1190, ca. DM 120)

Im kleineren buchfink sind in die Platte zwei Rillen gefräst, sodaß sich sowohl eine Lesestütze mit 30 Grad Neigung herstellen läßt als auch eine Schreibplatte mit 60 Grad (öS 348, DM 48). Praktische Zusatzeinheit ist die zeitungsent: eine etwas größere Hartfaserplatte, auf der sich sogar eine Zeitung mit Berliner Format ausbreiten läßt (öS 150, DM 25). (In Wien in der März-



straße bei Skribo, Fax 982 31 71-4). Wer ein Buchkultur-Abo hat, kann sich direkt an die Redaktion wenden! Postkarte oder Fax genügt.

Zweimal 50

Mairs Geographischer Verlag und Merian feiern 50 Jahre

Erfolgreich sind sie beide, sonst würde man sie nicht seit einem halben Jahrhundert in die (Reise-)Tasche stecken.

MAIRS GEOGRAPHISCHER VERLAG steht hinter den Marken Marco Polo, Shell-Atlas (den man immer im Auto findet) und Baedeker. Zum Jubiläum schenkt der Verlag seinen Kunden eine Sonderausgabe des Baedeker Deutschland zum Sonderpreis. Seit März dieses Jahres gibt es die neue, und nach wie vor günstige, Marco-Polo-Generation auf dem Markt. Die Titel bieten neben anderen Neuerungen einen eingebundenen Atlas. Ab 1999 sollen alle 235 Bände, von denen 80 auch im Internet abrufbar sind, überarbeitet sein.

Die deutsche Standardmarke MERIAN erscheint ebenfalls seit

einem halben Jahrhundert. Wer zu MERIAN greift, hat ein etwas anderes Konzept zum Thema Reise in Händen. Die Grundidee – Weltbetrachtung in einer Reihe von Monographien in erstklassiger Qualität – wurde im Jubiläumsjahr weiterentwickelt in Richtung Benutzerfreundlichkeit. Die lokalen Hinweise, die man im verjüngten Magazin findet, verstehen sich nicht als zeitgeistabhängige, und somit rasch veraltete Tips, sondern als Empfehlungen zu typischen Zielen einer Region.

Ob schöner, genauer, billiger oder mehr Titel – dank der anhaltenden Pionierlust der Verlage scheinen uns Reisenden die nächsten 50 Jahre gesichert. Und sei es nur die Reise des Fingers auf der Landkarte.



AUSSTELLUNG

Schweizeralltag

Vier Jahre Forschung – und ein Ergebnis, das sich im wahrsten Sinne des Wortes sehen lassen kann. Regula Bochsler und Pascal Derungs hatten sich den Schweizer Werbefilm vorgenommen, von seinen Anfängen bis heute. Im Museum für Gestaltung in Zürich ist nun die geballte Ladung anzuschauen, und zwar gleich in vier Medien: als Ausstellung, in Buchform, als TV-Serie im Schweizer SF1 und auf einer Website.

Begonnen hatte alles mit Seife – engagierte Genfer drehten damals den ersten Schweizer Werbefilm just zum reinigenden Sujet. Dann wuschen die Haus-

frauen weißer und weißer, Kühe stiepten für weiße Milch und wer an Erkältung laborierte, dem sollte mit Reggae geholfen werden.

Die Filme und TV-Spots bieten darüberhinaus einen beredten Spiegel schweizerischen Alltags, helvetischer Mentalität und eidgenössischer Vorstellungen von scheinbarem Glück im Konsum.

Sponsoren sind u.a. – wen wundert's bei dem Thema – Coop Schweiz, Nestlé, die Schweizerische Bankgesellschaft UBS und die Wander AG aus Bern.

(Bis zum 2. August 1998 im Museum für Gestaltung in Zürich, Ausstellungsstraße 60)

MUSIK

Demnächst in diesem Theater

Extraplatte – ein Label und Musikvertreiber, den Feinspitzen und Freaks des Genres bestens bekannt, macht aus der Not eine Tugend.

Da die Produkte abseits der Hitparaden immer weniger Händlerkunden finden, eröffnet das Label einen eigenen Laden.

Demnächst in Wien (zur Zeit wird das Lokal gerade adaptiert und auf Hochglanz gebracht).

extra

Demnächst in Wien:
Der neue Laden voll EXTRAPLATTEN.
Info 310 10 84 oder
http://ourworld.com/userve.com/homepages/extraplatte_austria

Und weiterhin natürlich als Versand.

Wer erstklassige Aufnahmen abseits des kommerziellen Mainstreams erstehen möchte, ist weiterhin bei Extraplatte bestens aufgehoben – von Jazz über ausgesuchte Volksmusiken bis zu schrägen Neutönen und fetzigen Zug-

nummern reicht das Angebotspektrum. (Extraplatte, Pf. 2, A-1094 Wien, Fax +43-1-31 00 324)

LESETIPS

Meine persönlichen Lieblingsbücher für diesen Sommer
Von Nils Jensen

Donna Leon

SANFT ENTSCHLAFEN
(Diogenes)

Jan Guillou

IM NAMEN IHRER MAJESTÄT
(Piper)

Nadine Gordimer

DIE HAUSWAFFE
(Berlin Verlag)

Andrés Caicedo

SALSAVIDA
(Peter Hammer Verlag)

Frederic Morton

WETTERLEUCHTEN
(Deuticke)

Karl-Markus Gauß

INS UNENTDECKTE ÖSTERREICH
(Zsolnay)

Gunter Gerlach

HERZENSACH
(Haffmans)

J. M. Redmann

STEIN DER WAISEN
(Ariadne - Argument)

Gerhard Roth

DER PLAN
(S. Fischer)

O. P. Zier

HIMMELFAHRT
(Otto Müller Verlag)

Meir Shalev

JUDITHS LIEBE
(Diogenes)

Esther Freud

SOMMER IN GAGLOW
(Hoffmann und Campe)

Javier Marias

MORGEN IN DER SCHLACHT DENK AN MICH
(Klett-Cotta)

Willi Winkler

ALLE MEINE DEUTSCHEN
(Alexander Fest Verlag)

Das Buch anlässlich des österreichischen EU-Vorsitzes IN ANDERER AUGEN



ISBN 3 85129 264 2
432 Seiten, gebunden
öS 144,-, DM 19,80, sfr 19,-

Die Staaten der
Europäischen Union
aus der Sicht
österreichischer
Literaten

Herausgegeben von
Marianne Gruber,
Manfred Müller und
Helmuth A. Niederle

Vorwort von
Bundesminister
Caspar Einem

e-mail: office@wieser-verlag.com

Wieser

Was ist Frankfurt?

Zum 50. Mal – Rüdiger Wischenbart zum Jubiläum der Buchmesse in Frankfurt am Main

Bei der ersten Frankfurter Buchmesse, die im September 1949 in der Paulskirche stattfand, gab es einen einzigen Telefonapparat. Der stand in der Messeleitung und erlaubte den Organisatoren, aus den Gesprächen, die die Verleger vor ihren Augen und Ohren abwickelten, minutiös den Gang der Geschäfte zu verfolgen.

Bis kurz vor Messebeginn hatte man noch zittern müssen, ob überhaupt genügend Verlage kommen würden. Noch in letzter Minute etwa meldete der Verlag C. Bertelsmann aus Gütersloh einen „Kleinstand“ an. Ernst Rowohlt war zwar bereit zur Eröffnung zu sprechen, doch sein Verlag war nicht unter den Ausstellern. Mit einer französischen Buchausstellung zum gleichen Zeitpunkt in der Römerhallen gab es jedoch schon einen ersten internationalen Akzent. Am Ende der Veranstaltung wußte man: Es war ein Erfolg geworden.

Das ging allerdings nicht nur aus der Lauschaktion, sondern auch aus konkreten Zahlen hervor. 205 Verlage hatten insge-

samt 10.000 Titel 14.000 Besuchern vorgelegt, darunter 1000 Sortimenter, was bedeutete, daß etwa ein Viertel aller westdeutschen Sortimenter gekommen war. Sogar ein Gewinn von etwa 2000 Mark blieb den Veranstaltern unter dem Strich sowie ein Beschluß des Börsenvereins, die Buchmesse künftig zu übernehmen und sie jedes Jahr ausrichten zu wollen.

Die weitere Geschichte ist Legende. Wenn dieses Jahr die Frankfurter Buchmesse zum 50. Mal stattfindet, ist „Frankfurt“ – die Stadt wurde zum Synonym für den Jahrestreffpunkt der Branche – längst das weltgrößte Ereignis einer globalisierten internationalen Verlagsindustrie: die größte Buchmesse, die größte amerikanische Buchmesse (mit mehr US-Verlagen als in Chicago), die größte Messe für Electronic Publishing, das größte regelmäßig stattfindende Kulturreignis. Im übrigen ist „Frankfurt“ nicht eine in sich kompakte Veranstaltung, sondern längst ein ganzes Bündel von Messen, die ineinander geschachtelt mit- und nebeneinander ablaufen. „Es

gibt so viele Messen wie es Teilnehmer gibt“, rät Peter Weidhaas, der auch nach dreißig Jahren Messeerfahrung, davon 25 als Direktor, keinen einfacheren gemeinsamen Nenner für das Geschehen weiß als den scheinbar paradoxen Satz: „Alle kommen nach Frankfurt, weil alle nach Frankfurt kom-



men.“ Wer oder was aber umfaßt „alle“ und „alles“? Um eine Antwort darauf gebeten, spricht Lord Weidenfeld, der österreichische Emigrant und britische Verleger, der bei 48 der fünfzig Messen selbst zugegen war, vom „Frankfurt-Fieber“, das einmal pro Jahr alle Beteiligten erfasse.

„Es breitet sich aus wie ein Schnupfen, wenn etwa ein Verleger oder ein literarischer Agent das Gerücht über ein neues Meisterwerk aus Kolumbien oder aus Kurdistan streut.“

Wie andere Epidemien auch, könnte man den Faden fortspinnen, überschreitet dieses Fieber vielerlei Grenzen. Nicht nur geografische – denn in Frankfurt versammeln sich Verlage aus mehr als hundert Ländern – sondern auch solche zwischen den ein-

zelnen Berufsgruppen, die im und um das Buchgeschäft tätig sind.

Im Kern wird diese Messe als Drehscheibe für den Handel mit Rechten und Lizenzen ausgerichtet. Wie hart und kompromißlos fordernd dieses Geschäft geworden ist, war im Vorjahr sogar Thema eines erfolgreichen Krimis, der im Milieu der literarischen Agenten spielt, *MORD AUF DER BUCHMESSE*.

Seit 1976 die „Schwerpunktthemen“ eingeführt wurden, ist Frankfurt auch noch zu einem eigenwilligen Kulturfestival geworden, bei dem sich ganze Nationen präsentieren und die Nennung von teilnehmenden Autoren zum nationalen Prestigeobjekt wird – inklusive der Possen, die solch eine Überhöhung nach sich zu ziehen ver-

SCHWERPUNKT SCHWEIZ

Die viersprachige Schweiz ist das heurige Gastland in Frankfurt. In der Eidgenossenschaft werden vom gesamten Buchumsatz (530 Mio. Franken) 70 % im deutschsprachigen Teil erwirtschaftet, 25 % in frankophonen Teil und 5 % im Tessin (italienisch). Über Graubünden, wo Rätoromanisch gesprochen (und wieder geschrieben) wird, liegen keine Zahlen vor. Auf die knapp 7 Millionen Schweizerbürger kommen fast 1000 Buchhandlungen – in Österreich kommen auf 8 Millionen nur etwas über 300! Von den ca. 30 Mio. Büchern die in der Schweiz jährlich verkauft werden, stammen nur an die

30 % aus Schweizer Verlagen, 70 % stammen aus BRD-Verlagen (im deutschsprachigen Teil), ebensoviel aus französischen Häusern (in der Westschweiz). Dabei ist die Schweiz ein Land der Kleinverlage. 1996 zählte man 372 Verlage, davon 284 in der Deutschschweiz. Existenzprobleme entstehen hauptsächlich aus der geringen Kapitalkraft der Verlage (Ausnahmen – wie Diogenes in Zürich – einmal abgesehen). Ein Problem, ähnlich wie in Österreich: Berühmte AutorInnen des Landes publizieren zu meist im Ausland.

(Quelle: *Buchmarktbuch 2, Verlag Buchkultur 1998*)



mag. Politisch ist Frankfurt aber auch eine weithin sichtbare Projektionsfläche in der Auseinandersetzung um die Freiheit des Wortes. Die Frage, ob iranische Verlage angesichts der Fatwa gegen Salman Rushdie zugelassen werden oder nicht, wurde zum Regierungsthema im Iran wie auch in Deutschland.

Frankfurt ist natürlich ein Treffpunkt für Autoren, für rund 10.000 Journalisten, für Buchhändler und Bibliothekare – die nicht nur einkaufen, sondern sich über neue Technologien informieren, und so gibt es Nischen, in denen die Buchmesse plötzlich zu einer Technikmesse, zu einem sozialen Großlabor oder, da auch Plüschtiere und T-Shirts nach Erfolgsserien zum Geschäft gehören, zu einem Bazar werden kann.

Längst werden auf der geschäftlichen Ebene in Frankfurt allerdings nicht nur Autoren, Titel, Accessoires und große Erwartungen gehandelt, sondern ganze Verlage.

Und Verlage sind ein zentrales Stück der gesamten Kulturindustrie, vielleicht sogar der Kitt, der diese vielfach in sich gefaltete Industrie, die vom Gedicht bis zum Stoff für eine soap opera im Fernsehen, vom Lesebuch für die Grundschule bis zur wissenschaftlichen Datenbank, jede Art von „Content“ umfaßt, überhaupt noch zusammenhält. Immer geht es, im Grunde, um erzählte Geschichten, um Fäden und Stoffe aus menschlichen Erfahrungen, neue und alte, kleine lokale und solche, die sich in Weltmythen verwandeln. Verlage formen diese Geschichten zu Werken, die sich öffentlich machen und verbreiten lassen.

Daran hat sich, bei allem Wandel von Kultur und Kulturindustrie in den vergangenen Jahrzehnten, nichts geändert.

Dieser Rohstoff fließt letztlich auch durch das World Wide Web. Die Digitalisierung und Konver-

genz jeglicher Form von „Content“ in einem übergreifenden Universum aus miteinander verknüpfbaren Bits and Bytes brachten der Verlagswelt und somit auch Frankfurt eine Revolution.

Einen „Quantensprung“, nicht nur „eine neue Etappe“, nennt sie Lord Weidenfeld.

Im Entstehen ist längst eine „virtuelle Buchmesse“ als Ergänzung der greifbaren in den Messehallen im Oktober. Diese virtuelle Messe ist im Kern ein rapide wachsender elektronischer Katalog – der „Frankfurt Rights Catalogue“ – der einen raschen Überblick über das ganze Spektrum des Angebots erlaubt, und der zugleich Informationsbörse und Werbefläche für die Branche, wie auch über das Internet für alle anderen Interessierten in jedem Winkel der Welt, ist.

Nicht zuletzt ist dieser offene Katalog, der jeweils in den Wochen um die Buchmesse aktualisiert und auf CD-ROM und Online veröffentlicht wird, ähnlich wie die reale Buchmesse, ein kulturelles Instrument. Denn es erlaubt einem kleinen Verleger aus Rumänien oder Südasiens, sich unter grundsätzlich gleichen Bedingungen mit seinen Titeln zu präsentieren wie die Marktführer aus den großen Buchmärkten West-Europas und Nord-Amerikas.

Die Pluralität und Vielfalt, das Unbegrenzte der Buchmesse – das dem „Koloß Frankfurt“ oft vorgeworfen wurde – sind zugleich wichtiger Garant für ihr Funktionieren. Denn solange „alle nach Frankfurt kommen“, ist Frankfurt, trotz aktueller Medienkonzentrationen und ungeachtet der Unübersichtlichkeit bei Inhalten wie auch bei Vermittlungstechnologien, ein Schaufenster auf eine offene, durchschreitbare Welt.

Rüdiger Wischenbart ist Pressesprecher der Frankfurter Buchmesse. Die Frankfurter Buchmesse im Internet: www.buchmesse.de

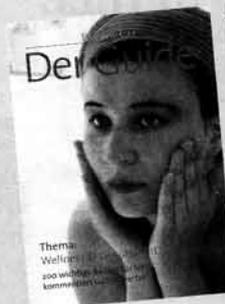


Da schau her!



BUCH & Co Ihr Buchhändlertip

Mit Schwerpunktthemen, Kinderseiten, Gewinnspielen und jeder Menge Service für Leser.



Als ständige Spezialbeilage:
Der Guide
Zum jeweiligen Schwerpunkt:
über 100 Bücher im Überblick,
kommentiert und bewertet!

Infos und Abbestellungen Buchkultur VerlagsGmbH.
Währinger Straße 89, 1180 Wien
Fax: 01/405 15 95-10

BUCHKULTUR

Kultursommer

Wer was wo zur Sommerszeit – Ausstellungen, Musik, Lesungen, Performance

Da sind Sie nun, sagen wir einmal, in Wien, Sommer ist's und Sie haben eine Woche Zeit – und die Theater in der Stadt machen Sommerpause... Nun, nicht verzweifeln, meinen wir. Und suchten für Sie aus dem breiten Angebot sommerlicher und frühherbstlicher Kunst- und Kulturereignisse einige Leckerbissen heraus.

Also schlagen wir einmal drei Landesausstellungen österreichischer Bundesländer vor. **Land der Hämmer** heißt die oberösterreichische Landesausstellung, die Sie zu mehr als 20 verschiedenen Plätzen in der

Region Eisenwurzen führt (benannt nach dem Eisen, das einst die führende wirtschaftliche Bedeutung der Region darstellte). Die Gegend entlang der Flüsse Enns, Steyr und Krems ist nicht nur ein reizvoller landschaftlicher Anblick. Sie können auch in einer alten Nagelschmiede mitmachen, in Molln erstklassige Maultrommeln erstehen oder das derzeit modernste Motorenwerk der Welt in Steyr bestaunen. Dazu erschienen auch zwei aufschlußreiche Bücher: Der empfehlenswerte Reiseführer aus dem Falter Verlag, PYHRN EISENWURZEN, mit umfangreichem Ser-



viceteil und vielen Tips (öS 390) und der FREIZEITFÜHRER EISENSTRAßE (Ennsthaler Verlag, öS 265, DM 36,80). (Ausstellungen bis 2. November)

In Niederösterreich stellt man das Frauenleben in Österreich unter dem programmatischen Titel **Aufmüpfig und angepaßt** vor, und zwar im Schloß Kirchstetten an der Thaya im nördlichen Waldviertel (bis 1. November). Das Schloß war im Übrigen einstmals die sommerliche Zufluchtstätte Bertha von Suttners.

Die steirische Landesausstellung widmet sich heuer ganz der Jugend. In Bad Radkersburg mitten im Kurbiskerland heißt die Ausstellung **Jugend 1968 bis 1998**. Viel Audiovisuelles macht da die Sinne locker, Filme, Musikbeispiele, Mode etc. Ein bißchen Oswald Kolle und ein bißchen Janis Joplin, ein bißchen Easy Rider und ein bißchen RAF. Was für Nostalgiker? (Bis 2. November)

Bis 31. Oktober läuft in der Drei-Flüsse-Stadt Passau die Ausstellung **Ritterburg und Fürstenschloß**. Allemal einen Familienausflug wert, schließlich wird für Kinder ein besonderes Programm mit Kostümen, Basteln und Ritterspielen angeboten. Und die Zimmererlehrlinge der bayerischen Berufsschule Vilshofen haben eine gewaltige Tretmühle originalstabsgetreu nachgebaut – neun Meter ist das Ding groß. Mit dem

Gerät kann ein Erwachsener an die 500 Kilo hochheben!

Zu den diesjährigen **Salzburger Festspielen** (24. 7. – 30. 8.) gibt es heuer einen interessanten Schwerpunkt: Er ist der Schriftstellerin Elfriede Jelinek (EIN SPORTSTÜCK) gewidmet. Neben einer Hommage an Jelinek (26. Juli, Landestheater) lesen Schauspieler aus der Anthologie JELINEKS WAHL (btb Taschenbuch). Dafür hat Elfriede Jelinek u. a. Texte von Friedrich Glauser, Robert Walser, Ernst Herbeck, Georg Trakl, Sylvia Plath, Konrad Bayer und Walter Serner ausgesucht (es lesen Bruno Ganz, Martin Schwab, Hans-Michael Rehberg, Angela Winkler, Martin Wuttke). Und am 2. August können Sie an einer „Reise durch Jelineks Kopf“ teilnehmen (mit Lesungen, Film, Theater, Performance, Modeschau im Landestheater).

Wenn Sie sich eine besondere Ausstellung in Köln geben wollen, dann schauen Sie doch bis 11. Oktober ins dortige Museum Ludwig: Die **Robert Rauschenberg Retrospektive** feiert den US-Künstler in einer breiten Werkschau (Katalog im Hatje Verlag). Versäumen Sie den Termin, müssen Sie ein bißchen weiter fahren, um die Ausstellung doch noch sehen zu können: Ab 20. November ist sie im Guggenheim Museum in Bilbao aufgestellt.

Literatur in Wien abseits rekordverdächtiger Namen bie-

Barbara Hundegger UND IN DEN SCHWESTERN SCHLAFEN VERGESSENE DINGE

Gedichte

84 Seiten, englischbroschur.
öS 198,-/DM 26,80/sfr 25,-
ISBN 385129 246 4

„Was für eine Sprache, was für ein Ton.
Barbara Hundegger findet für die Liebe die
Sprache, die ihr innewohnt:
die des leidenschaftlichen Eigensinns“

Robert Schindel

Adelheid Dahimène GAR SCHÖNE SPIELE

Roman

184 Seiten, gebunden, Schutzumschlag
öS 238,-/DM 34/sfr 31,50
ISBN 385129 241 3

„Die Autorin macht etwas ganz Raffiniertes
und etwas für mich ganz Spannendes passiert:
Es werden Elemente des Dorfromans plötzlich
literarisch interessant, auch sehr sinnlich.“

Hardy Ruoss, Bachmannpreis 1996

e-mail: office@wieser-verlag.com

Wieser

ten die bestens eingeführten **Sommerlesungen** des Literaturkreises Podium im Wiener Café Prückl. Jeweils ab 19 Uhr (12., 19., 26., 31. August sowie 2. und 9. September) kommen Literaturinteressierte auf ihre Rechnung. Thema des diesjährigen Lesereignisses: Heimat. Und wenn Sie es mehr musikalisch wünschen – in Saalfelden bietet das 20. **Jazzfestival** vom 28.–30. August wieder ein dichtes, hochklassig besetztes Programm.

Sie können aber natürlich auch nach Prag fahren und bis 30. 11. die Ausstellung **650 Jahre Karlsuniversität** besuchen, empfehlenswert sicher auch **Böhmische Art deco** (bis 4.10.). In Slowenien, genau in Novo Mesto, geht es, wie in Oberösterreich, ums Eisen: **Die Eisenzeit in Slowenien** (bis 30.9.). In Linz findet der **Europäische Kulturmonat** 1998 statt, und zwischen 29. 9.

ten der TeilnehmerInnen. Unter den Autoren sind u.a. Anna Mitgutsch (Ö), Urs Widmer (CH), Drago Jancar (SLO), Herta Müller (D), Zuzanna Mivosovska (Tschechien). Literarisch geht es auch beim **Poetenfest** und Buchsalon auf Schloß Raabs an der Thaya im Waldviertel zu, am 28., 29. und 30. August treffen dort einander zum Mittag und Dabeisein Autoren, Schauspieler, Musiker, Märchenerzähler, Fotografen, Bildhauer, Germanisten und Utopisten...

Erste Adresse für Spezialisten und Neugierige ist bis 6. September in Wien das MAK (Museum für Angewandte Kunst) auf der Ringstraße. **out of actions** heißt die großangelegte Schau über Aktionismus, Body Art und Performance, die die Zeit zwischen 1949 und 1979 Revue passieren läßt. Erstmals können Sie Arbeiten von 150 Künstlern aus Europa, Japan, Südamerika und den USA an einem Ort sehen, die die Entwicklung der Aktionskunst anschaulich machen. Apropos Wien: Bis 13. 9. läuft noch die **summerstage**, das Independent Festival Vienna 1998 – alles von Kunst über kulinarische Genüsse bis zum Beach Volleyball (Rossauer Lände, am besten fahren Sie mit der U 4 dorthin).

Und zuletzt noch was zum **Tanztheater**: Die Editta Braun Company präsentiert ihr neues Stück INDIA als Österreich-Premiere im Theater des Augenblicks, Edelhofgasse 10, im 18. Wiener Gemeindebezirk (15., 20., 21. Juli). Und am Originalschauplatz Reichenau an der Rax inszeniert Helga David EINE LIEBE, die leidenschaftliche Beziehung des Autors und Arztes Arthur Schnitzler mit der blutjungen Reichenauer Wirtin Olga Weissnix (in der Hauptrolle Paola Aguilera). Im Thalhof in Reichenau, täglich von 13. bis 30. August ab 14 Uhr (außer So. u. Mo.).

und 2. 10. kommen Literaten aus Österreich und den Nachbarstaaten, um ihre Texte vorzustellen und darüber zu ventilieren, womit sich beispielsweise die Literatur in Mitteleuropa beschäftigt. Zur Veranstaltung erscheint übrigens auch eine umfangreiche Anthologie mit bisher unveröffentlichten Text-



Von Sylvia Treudl

Summer in the city

Nun ist es also wieder einmal so weit, der Sommer beginnt zu drohen. Ja, schon recht, zu drohen. Ich meine, natürlich ist es jedes Jahr

eine Gnade, wenn es aufhört, 48 Stunden am Tag finster, feucht und fieselig zu sein, wenn die Blümelein zirpen und die Vögelchen blühen oder so ähnlich, aber das ist ja auch die Etikette „Frühling“ – und der kann schlimm genug sein. (Wußten Sie, daß die Selbstmordrate in der Jahreszeit der „blauen Bänder“ höher ist als im Grau des Novembers?) Wie auch immer – Sommer ist echt der Streß schlechthin. Und dabei spreche ich gar nicht von jener Gruppe der ohnehin gehandikapteten Leuten, die sich nach den Terminen ihrer (lieben) Kleinen und deren Ferienkalender zu richten haben. Ich meine eine Grundstimmung, eine Befindlichkeit, das Unaushaltbare! Da ist es zum Beispiel Samstagmorgen, ein Mensch erwacht, ist ausnahmsweise nicht von den Nachwirkungen des letzten Abends (Barbesuch, Beziehungsdiskussion, Bändelei – siehe auch: Bänderriß etc.) oder den regelmäßig auftretenden Alpträumen noch scheinot und dementsprechend halbwegs gut gelaunt.

Der Mensch öffnet die Augen – und die Sonne knallt ihm/ihr eins über, der Himmel kriegt sich nicht ein vor lauter Blau, die Pflanzen auf dem Fensterbrett sind sowas von bunt, daß es unter Kitsch fällt – und der Tag ist verdorben. Widerlich warmer Wind weht wispernd. Weiden winken weitherwärts. Na und? Am Schreibtisch wohnt würdevoll wartend Word. Der Mensch hat das ganze Wochenende mit Arbeit zugeplant (last minute, wie immer), keine Chance zu schwänzen, und auf der Straße sind die anderen schon mit der Badehose wedelnd, den Picknickkorb schwenkend, das Motorrad aufsattelnd unterwegs. Trübe schlurft der Mensch in die Küche zur Kaffeemaschine, duscht ausgiebig in Selbstmitleid, und dann fällt ihm/ihr auch noch ein, daß es noch keine Pläne für etwaige Ferienreisen oder wenigstens einen Kurzurlaub gibt. Schon bei dem Gedanken, daß ab sofort die Gefahr besteht, beim täglichen Postausheben Grüße von Dings aus Da und von X aus Y auf blödeläunigen Karten zu kriegen, könnte man ... Schluß damit! Es wird alles ganz anders, und es wird wunderbar, dieses Jahr! Außerdem ist ein „summer in the city“ nicht zu verachten, es gibt ausreichend Parkplätze, herrliche Gastgärten, Freiluftkino, und niemand wird gezwungen, auf der Donauinsel baden zu gehen ... In diesem Sinne: schönen Sommer.

PS: Ich habe an dem betreffenden Morgen übrigens meinem Trotz nachgegeben, meine Badehose ins Körbchen gepackt, mein Motorrad gesattelt und hatte einen wunderschönen Tag mit einem guten Buch – das nur als Tip!

Warum Katzen- statt Engelszungen oder Liebeserklärung einer Herausgeberin

Sylvia Treudl

NACHT. STILLE. Im Nebenzimmer plätschert der kleine Brunnen vor sich hin. Draußen ist die Zeit der schwarzen Luft. Drinnen ist der horror vacui vor dem Bildschirm. Rien ne va, von plus ganz zu schweigen, denn das geht schon den ganzen Tag so. Alle Hoffnung wurde verschoben auf die angeblich so kreativen Stunden, wenn endlich die grelle Betriebsamkeit sich wandelt in langsames Fließen, stilles Atmen, ruhiges Denken. Heißt es.

Nichts davon will sich einstellen. Anstatt schillernde Kaskaden der Eloquenz zu produzieren, stellt sich leise Panik ein. Abgabetermin ist morgen. Irgendwann dachte ich ja, daß diese Befindlichkeit, dieses Gefühl, Hausaufgaben im letzten Moment erledigen zu müssen, sich ändern würde, nach dem Studium zum Beispiel. Einer von vielen Irrtümern. Ich raufe mir die Haare, buchstäblich.

Unvermittelt – so will es mir mit meiner begrenzten Fähigkeit zur Wahrnehmung jedenfalls scheinen – springt meine Katze Socke mir auf den Schoß. Wohligh zusammengekniffene Augen, der Schwanz am Ende zum gutgelaunten Regenschirmgriff gebogen, reibt sie ihr Köpfchen an meinem Knie. Dann inspiziert sie das Keyboard, um sich schließlich mit einem eleganten Sprung aufs Mousepad zu setzen. Selbstverständlich so, daß ich weder

die Maus benutzen kann, noch freien Blick auf meinen (leeren) Bildschirm habe. Socke spielt Katz und Maus mit mir. Nach einer Wei-

le beginnt sie sich hingebungsvoll zu putzen. Katzenhaare segeln sanft auf die Tastatur.

Socke beweist, wie jede anständige Feline, daß der Begriff „Katzenwäsche“ typisch menschlicher Schwachsinn ist. Es dauert, bis sie mit ihrer Körperpflege zufrieden ist. Dann schaut sie mich an, gähnt, hopst wieder zu mir und beginnt

genüßlich, sich auf meinen Schenkeln ein Nest zu treten. Minuten später ist sie tief und fest eingeschlafen. Da ich es nur in Notfällen über mich bringe, sie in ihrem Traumreich zu stören, muß ich nun wohl doch zu arbeiten beginnen, aufstehen kann ich jetzt sowieso nicht.

Ein guter Freund meinte vor nicht allzu langer Zeit, nach einem nachdenklichen Blick auf das Getue zwischen Socke und mir: „Ich glaube, auf lange Sicht haben es Katzen bei Frauen wesentlich besser als Männer ...“

Nun, Socke und ich haben das nicht kommentiert, sondern beide freundlich gelächelt. (Nein, das hat nichts mit dämlicher Vermenschlichung von Tieren im allgemeinen zu tun. Katzen können grinsen, lachen, schmunzeln, und sie haben auch noch eine

Mit Miniaturtigern leben

ganze Menge anderer mimischer Ausdrucksmöglichkeiten.)

Vielleicht ist es ja so, daß Katzen (Kater) einfach die besseren LebenspartnerInnen sind (Ausnahmen bestätigen usw.)?

Unabhängig von ihrer sattem bekannten Individualität, ihrer (kultur)historischen Bedeutung und ihrer bestechenden Eleganz, ist das gemeinsame Leben mit einem Miniaturtiger einfach eine feine Sache. Sofern gewisse Regeln von seiten der zweibeinigen Fraktion eingehalten werden. Das ist die Option, und die ist auch in Ordnung.

Es gibt dafür im Gegenzug eine ganze Menge, die mensch zurückbekommt – und lernen kann. Niemals habe ich eine Katze dabei beobachtet, halbherzige Aktionen durchzuführen: Egal ob Futtern, Schlafen, Schmusen, Jagen, Spielen oder Meditieren angesagt ist, alles wird mit hundertprozentigem Engagement durchgeführt. (Meditieren sieht besonders schön aus, wenn Katz, gen Osten ausgerichtet, Schwanz ordentlich über den Vorderpfoten, mit stois-



schem Ausdruck in Welten, Lichtjahre von unserer Zeit entfernt, blickt. Oder auch nur schlicht und ergreifend ins Narrenkastl starrt, wer weiß.)

Es ist ein unvergleichlicher Genuß, nach einem langen Tag heimzukommen und bereits an der Türschwelle mit begeistertem Gurren begrüßt zu werden, begleitet von Schnurreinheiten, welche die Inbetriebnahme eines hauseigenen Generators ventilieren lassen.

Angeblich hat Tucholsky die Menschheit nach Hunde- bzw. KatzenliebhaberInnen unterschieden. Ich würde nicht so weit gehen, zu sagen, daß keine Brücke existiere zwischen diesen Gruppen. (Ich konnte mich auch nie wirklich mit der Nomenklatura anfreunden, die – einst im Mai – Stones- und Beatles-Fans kategorisch auseinanderdividierte.)

Aber das Hemd ist einem ja bekanntlich näher als die Jacke, und ich persönlich favorisiere die leichtpfotigen, sensiblen, schönäu-

Frauen und Katzen

gigen Verwandten der wilden RäuberInnen. (Im Vertrauen: auch die Kleinen wachsen zu ungeahnter Größe, wenn auch nur der leise Verdacht auf Lachs im Kühlschrank besteht, womit ich natürlich nicht gesagt habe, daß Socke etwa verwöhnt wäre ...)

Was Frauen und Katzen zu einer Art von metaphorischer Gemeinschaft verschmelzen läßt, das bleibt zum einen ein Geheimnis und andererseits weit entfernt von dümmlichen Platitüden.

Daß schreibende Menschen sich nur zu gerne mit Katzen auf eine Wohngemeinschaft einlassen, ist evident.

Die Gründe dafür liegen auf der Hand, in meinem Fall, momentan, um zwei Uhr morgens, eher auf meinen Schenkeln, die langsam taub zu werden beginnen. Socke hat es jedenfalls geschafft, mich so lange an den Computer zu fesseln, bis meine Arbeit erledigt war. Nun werde ich mich vorsichtig unter ihr herauszuschälen versuchen, denn falls ich sie wecke, ist sie vor mir im Bett, und ich muß mich mit ihr um die Decke streiten.

Später am Tag werden wir dann nochmals gemeinsam die Beiträge für die Katzenanthologie durchgehen. Socke scheint recht zufrieden damit – sie schläft in letzter Zeit häufig auf den Manuskripten.

Ich denke, das kann als eindeutige Empfehlung gelten.

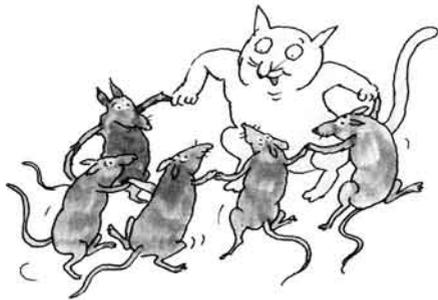


Weit entfernt von Platitüden und trotzdem bleibt es ein Geheimnis: Die Art „metaphorischer Gemeinschaft“ von Frauen und Katzen



Evident ist zumindest eines: Daß schreibende Menschen sich recht gerne mit Katzen auf eine Wohngemeinschaft einlassen





Katze schießt in Stube, Mausefalle nicht

Manchmal tauchen Themen auf, spät, bei überlangen Redaktionssitzungen, die scheinbar nichts hergeben – und dann schließlich für Überraschungen gut sind, wenn recherchiert wurde. Beispiel: Felidae, Familie der Raubtiere. Von Nils Jensen



Es ist nämlich so: Natürlich war ich nach einer langen Redaktionssitzung einigermaßen erschöpft. Und als dann wer das Thema Katzen vorschlug, war mein Lächeln milde, doch knapp gemeißelt. Katzen – Katzen?

Also schau'n wir einmal ins VLB, das offizielle Verzeichnis lieferbarer Bücher, ob das was hergibt.

Und ob!

Wir suchten nur nach dem Kennwort Katze, und wurden an die vierhundert Mal fündig. Natürlich buntgemischt, Kalender, Ratgeber, Witzbücher, Cartoons, Krimis, Romane, Erlebnisberichte etc.

Einschub: Tiere, also vor allem Katzen und Hunde (in unseren Breiten, woanders sind es Delphine oder Wale) geben sehr viel her. Am Cover annähernd soviel wie halbnackte Frauen in seltsamen Posen. Da solches für uns nicht in Frage kommt (nein, wir sind nicht politisch korrekt, sondern einfach stilsicher), schauten wir uns das Thema einmal genauer an. Und weit weg vom billigen Begriff Katzen=Frauen.

Katzen. Raubtiere. Solche aus der Unterordnung Herpestoidea, „bei welcher der Raubtiercharakter die höchste Vollendung erreicht“ (Meyers Lexikon von 1927).

Bei Katzen dachte ich zuerst an geschmeidige schwarze Panther, elegante Geparden

und lässige Löwen. Und an die Krönung, die Tiger.

Letztere kannte ich, obgleich mit Hauskatzen aufgewachsen, ja nur aus seltenen Schulausflügen in den Wiener Tiergarten Schönbrunn.

„Das sind die großen Verwandten eurer Katze daheim“, wurde uns von den Lehrern erklärt, und „Der König der Tiere ist der Löwe“. Na gut, ich kannte bis dahin nur den

**FELIDAE, UNTERORDNUNG
HERPESTOIDEA, SIND TIERE, BEI
DENEN DER RAUBTIER-
CHARAKTER DIE HÖCHSTE
VOLLENDUNG ERREICHT**

Zaunkönig und ein Denkmal des letzten Kaisers von Österreich, der auch König gewesen und 1908 die erste elektrische Schmalspurbahn der Welt – sie fährt immer noch – zwischen St. Pölten und Mariazell miteinander weihen konnte. Zeitsprung: Während des Studiums in Wien hatte ich eine Katze





Katzen sind erwachsene Hunde

von Dodo Kresse

schnipsel. Vor der Abfahrt zeigte ich ihr mehrmals den Stützpunkt. Ich hatte ihn im Kleiderschrank positioniert. Dann war ich weg, und hatte die Arbeit und Konzentration und die Auftritte, Erschöpfung und lange Abende usw.

HABEN SIE SCHON EINMAL EINE KATZE NICHT SCHNURREN, SONDERN RICHTIG KNURREN GEHÖRT?...

Zurückgekehrt harrete ich kurz an meiner Eingangstüre aus: War was zu hören? Ist was passiert? Oder alles beim alten?

Dann schloß ich auf und schaute. Dünn und hängebäuchig kam mir Kif entgegen, maunzte, schnurrte, hungrig. Wenig später suchte ich das Versteck auf. Kif elegant stets neben mir schreitend, bis ich zum Kleiderkasten vorstieß. Wo ich ja hinwollte. Das kluge Tier hatte alle Zeitungsschnipsel, die verbraucht, also blutverkrustet waren, beiseite geräumt und aus den verbliebenen ein Nest gebaut. Worin sich sechs handkleine Fellknäuel bewegten, drei rostrot, zwei schwarz, eines grau. Eine heikle Situation:

Läßt mich die Katze zu den Jungen? Ich streichelte das Muttertier, besprach es, murmelte wahrscheinlich Beschwörungsformeln, griff vorsichtig in die Kiste: Schnurrend die Katze um meine Beine, sie akzeptierte den groben Eingriff des Zweibeinigen, und handgroß dann die Pelztierchen, die sie mittlerweile geworden waren.

Später gab es Situationen, zu denen es weniger Auftritte, also auch für mich weniger Lebensgeld gab, und da teilten meine Katzen und ich sehr wohl ein schmales Hühnchen aus der Braterei. (Hühnerknochen sind ja angeblich Gift für Katzen – möglich; ich habe jedoch nie mehr wieder etwas erlebt wie die Reaktion von Kif auf das Wegsperrern der Hühnerreste: Haben Sie schon einmal eine Katze nicht

bekommen, es war ein Zufall. Irgendwer schleppte ein Knäuel aus Fell daher, das einen eigenartigen inneren Motor besaß, der, unter gewissen Umständen, gar wunderbare sphärische Töne von sich gab: Ein in regelmäßigen Abständen auftauchendes, mitunter sehr beruhigendes Schnurren, oder Surren, oder Knurren, oder Gurren.

Das war's. Ich nannte das Tier „Kif“, später „Prinzessin“, da es auf hohen Beinen und schön grau getigert daherkam. Was so ein Tier ungefähr fraß, um zu überleben, wußte ich von Kindesbeinen an. Also keine Sorgen.

Besonders wurde die Zeit „unseres Zusammenseins“ erst, als ich für Tage die Wohnung verlassen mußte. Ich hatte eine Tournée mitzumachen, war im letzten Studienabschnitt und verdiente mein Geld als Tontechniker einer – damals – bedeutenden Pop-Band. Haken an der Sache: Meine Katze war trächtig. Irgendwelche Ratgeberbücher o. ä. waren mir damals nicht bekannt, weshalb ich der Katze eine Kartonschachtel herrichtete, gefüllt mit Zeitungspapier-



Hunde waren meine Body- und Soulguards, solange ich zurückdenken kann. Schäfer Brian etwa, der allabendlich seine Packung Mannerschnitten mit mir teilte, die Dackeldame Trudi, die ich im Verdacht hatte, cleverer zu sein als Bill Gates und der bissige Fox-Terrier Leopoldo, der sich für Sly Stallone hielt und immer vergaß, nach „Hohes Haus“ den Fernseher abzudrehen. Die beiden russischen Windhunde, die nächtens - behütet mit weinroten Samtbaretten meinen Schlaf bewachten. Sie gingen mir zu, die Hunde. Ganz anders die Katzen. Sie machten einen Bogen um mich. Blickten stets an mir vorbei und sträubten das Nackenfell, wenn ich sie anfaßte. Obwohl man annehmen möge, daß es die berüchtigten Tage, an denen sich alles ändert, niemals gibt, kam so ein verdammter Tag daher. Mein Haus brannte ab, ich verlor meinen Job nebst Ehemann. Nun war ich also allein. Mit einer Einsamkeit im Herzen, die weder durch sentimentale Ritte gegen Sonnenuntergänge noch durch inbrünstige Gospelsongs zu verjagen war. Nach zwei, drei Jahren – Hund hatte ich keinen mehr, den letzten hatte ich beim Pokern verspielt – war diese Einsamkeit in jede Zelle meines Körpers gesickert und gebar ebendort einen lässigen Fatalismus, den ich nicht mehr missen möchte. Eines Abends lümmelte ich in einem üblen Straßencafé und trank eine Tasse Schnaps mit Schlag. Eine Katze strich die Hausmauer entlang, setzte sich auf den Asphalt, als wäre es ein roter Präsidententeppich und sah mich an. Richtete ihre harten, strohgelben Augen auf mich und schien mir etwas sagen zu wollen. Sie kam näher, krallte sich in meine Jeans und kletterte auf meinen Schoß. Das häuft sich jetzt. Wann immer eine Katze in der Nähe ist, blickt sie mich an – tief, kalt, aber mit dem gewitzt-freundlichen Blinzeln eines Komplizen. Scheint, als würden diese Biester wissen, wie der Hase läuft. Wie sagte gestern eine Katze zur anderen? „Du mußt x-mal als Köter auf die Welt kommen, bist du dieses Hundeleben durchschaust, dann erst darfst du mit Katzenpfoten geboren werden!“

KATZEN

schnurren, sondern wirklich knurren gehört? Knurren: Als da heißt „Verpiß dich, das ist meins“?)

Später kam Kif-berufs- und studienbedingt – zu einem mir wohlbekannten Bau-

ALLES, VOM KATER MURR ÜBER KRIMIS UND RATGEBERN BIS HIN ZUR KATZENKOMPATIBLEN BACHBLÜTENTHERAPIE

ern, von dessen Tisch sie nie mehr aufgab, die besten Stücke zu holen. Heute habe ich einen lieben Sohn (u. a.), der allergisch ist. Gegen Katzenhaare, Hausstaubmilbe und Grassamen. Das hat mit Katzen wenig zu tun, stimmt. Aber: Wenn der Jengel seine Großeltern besucht im oberösterreichischen

Innviertel und sich herumtreibt in Kuhstall und zwischen Katzen-, Kuh- und Schafhaaren lebt und nicht hustet, Potz Bioresonanz&Bachblüten, dann ist das auch schon wieder was!

Bleiben wir beim Thema. Katzen heißt es. Und so viele Bücher zum Thema. Ich war ja selber überrascht, gebe ich zu.

Ich meine, Katzenkrimis, Katzenromane, Katzenratgeber usw. waren mir wohl bewußt. Aber darüberhinaus...

Feng-shui, Tai-chi bzw. Bachblütentherapie für Ihr Katzentier? – wer hätte das gedacht...

Die Katze hat ein kurzes Kiefer und das am stärksten zurückgebildete Gebiß, wie wohl zum Zerschneiden von Fleisch, ihrer ausschließlichen Nahrung, am besten geeignet. Ihr Skelett vereinigt zierlichste Form mit größter Stärke. Ihre fleischige Zunge trägt hornige, nach hinten gerichtete stachelartige Warzen. Die Katze springt, klettert, schwimmt gut, obgleich sie das Wasser nicht liebt. Unter ihren Sinnen steht das



Ill. aus Susan Herbert, Shakespeare Katzen (Ullstein Verlag)

„Nun ward der Winter unsers Mißvergnügens
Glorreicher Sommer durch die Sonne Yorks;
Die Wolken all', die unser Haus bedräut,
Sind in des Weltmeers tiefem Schoß begraben.“

EUROPA ERLESEN

»Aus diesen Büchern wächst das Land«

EUROPA ERLESEN **Venedig**

Herausgegeben von Susanne Gretter

EUROPA ERLESEN **Triest**

Herausgegeben von Susanne Gretter

EUROPA ERLESEN **Wien**

Herausgegeben von Helmuth A. Niederle

EUROPA ERLESEN **Mähren**

Herausgegeben von Christa Rothmeier

EUROPA ERLESEN **Karst**

Herausgegeben von Lojze Wieser

EUROPA ERLESEN **Istrien**

Herausgegeben von Johann Strutz



EUROPA ERLESEN **Prag**

Herausgegeben von Helmuth A. Niederle

EUROPA ERLESEN **Berlin**

Herausgegeben von Helmuth A. Niederle

EUROPA ERLESEN **Galizien**

Herausgegeben von Stefan Simonek und Alois Woldan

EUROPA ERLESEN **Salzkammergut**

Herausgegeben von Hubertus Czernin

Jeder Band gebunden, Fadenheftung, Prägedruck, bedruckter Vor- und Nachsatz, ca. 260 Seiten, öS 144,-/DM 19,80/sfr 19,-. Erbältlich in Ihrer Buchbandlung.

»Gerade in einer Zeit, die im Osten politische und im Westen ökonomische Grenzlinien zu Fetischen kultureller Identität macht, kommt der Aufmerksamkeit für Randregionen ein gesteigerter Wert zu.«

(Neue Zürcher Zeitung)

e-mail: office@wieser-verlag.com

Wieser

Gehör obenan. Katzenaugen sind ein Begriff aus der Verkehrssicherheit.

Und so weiter.

Meine Katze hat gerochen, was ich esse, was ich rauche, was ich gerade bin. Sie stieg in die Badewanne, um jemanden nicht hineinzulassen, den sie nicht mochte, sie sprang aus dem Fenster (zweiter Stock, ein Schock!), sie erzählte mir vielmals eine klassische „Schnurre“.

Im übrigen sind domestizierte Hauskatzen eine Wohltat für hyperaktive Kinder, und für älter Gewordene ein besseres Substitut zum Überleben als Kanarienvögel und hechelnde Hunde.

Nicht nur Patricia Highsmith schätzte Katzen in ihrer stillen, eigenwilligen Art. Wer solch einen schnurrenden Apparat daheim hat, weiß, was der zwischen Schnurren und Knurren hergeben kann.

Aus dem Wust des themenspezifischen Angebots haben wir also einen Querschnitt ausgesucht. Ratgeber, Lesebücher, Romane, Bildbände. Dies soll jedoch keine Verführung sein, eine solche Schnurrapparat justament fürs Eigenheim zu holen, das wäre verfehlt. Denn wußten Sie, wieviele solcher



Heimtiere nach herrlichen Geschenktagen wie Weihnachten schließlich schmachlich ausgesetzt werden? Und vergessen Sie nicht: Wer hütet Ihre Katze, wenn Sie in Mykonos, auf den Malediven oder sonstwo urlaubern? Oder wollen Sie Ihre Katze mitnehmen? Dieses Haustier ist ziemlich platzfixiert, jede Störung wird einigermaßen streng beantwortet.

Meine Katze hat mir einstmals, völlig genervt, alles unter der Spüle angeschissen.

Schlimme Sache. Wie sagte mir ein Onkel immer wieder: „Katze brauchst du nicht im Haus. Katze scheißt in Stube, Mausefalle nicht!“

Von ihm habe ich vor langem schon eine wunderbare Kuckucksuhr geerbt. Der künstliche Vogel streckt sein Sein heraus und betont die Halb- bzw. Vollstunde. Alle Kinder sind davon begeistert. Katzen läßt dieser künstliche Lustgegenstand kalt. Dafür legen Sie Ihnen einen sauber erlegten Singvogel unter den bukolischen Frühstückstisch, heischen nach Aufmerksamkeit in diesem Zustand und erwarten bekömmliche Streicheleinheiten.

Eine Katze ist nie politisch korrekt, dafür aber ist sie nachtragend, empfänglich, offen, eigenwillig, stark, anschniegams, verschla-

EINE KATZE IST NIEMALS
POLITISCH KORREKT,
SONDERN NACHTRAGEND,
EIGENWILLIG, FAUL
UND IMMER HUNGRIG ...

gen, clever, faul, neugierig, höchst interessant, elegant und eigentlich immer hungrig.

Warum wir dieses Thema wählten – eben deshalb: Nachtragend, empfänglich, offen, eigenwillig, stark, höchst interessant und elegant.

Katze scheißt in Stube – sicher, aber wenn sie's richtig schnurren lassen ...

Alle Bücher auf einen Blick!



DIE KATZEN VON ROM

PHOTOGRAPHIEN VON ALBRECHT SCHNABEL
RASCHE UND RÖHRING

Galerie berühmter Katzen. C. H. Beck Verlag 1996. 376 S. m. 24 Farbtafeln und 32 Abb. im Text, Leinen, DM 98/öS 725/sFr 104

AUF WEICHEN PFOTEN. Literarisches zum Thema Katzen. Ausgewählt v. Elfriede Ott. Styria Verlag 1997. 94 S., DM-sFr 13,80/öS 99

MÄRCHEN VON KATZEN. (Hg. und Nachwort: Barbara Stamer). Schefferschnitte v. Hedwig Goller). Fischer Taschenbuch Verlag 1996. 189 S., DM-sFr 12,90/öS 95



TOMI UNGERER
KATZEN
DIOGENES

DIE KATZEN VON ROM. Photographien von Albrecht Schnabel. Rasch und Röhring 1997. 127 S., DM XX/öS XX/sFr XX

Desmond Morris: CATWATCHING. Die Körpersprache der Katze. Ü.: Gisela Bulla. Wilhelm Heyne Verlag 1994. 144 S., m. Abb., DM 39,80/öS 291/sFr 37

Wolfgang Becvar: NATURHEILKUNDE FÜR KATZEN. Grundlagen, Heilmethoden, Krankheitsbilder. Franckh-Kosmos Verlag 1996. 320 S., m. Abb., DM-sFr 44/öS 326

Traudl & Walter Reiner: YOGA FÜR KATZEN. Heyne TB. O. P., DM-sFr 12,90/öS 94

E. T. A. Hoffmann: LEBENSANSICHTEN DES KATERS MURR. Mit M. M. Prechtl



Tom Ungerer: KATZEN. Diogenes 1998. O. P., DM-sFr 19,90/öS 145

Margaret Reinhold: ZÄRTLICHE VAGABUNDEN. Meine provenzalischen Katzen. Knaut TB. 248 S., DM-sFr 12,90/öS 98

H. P. Lovecraft: DIE KATZEN VON ULTHAR. Aus d. Amerik. v. Michael Walter. Phantastische Bibliothek. Suhrkamp TB. 202 S., DM 14,80/öS 108/sFr 14

Michael Allen Dymoch: DER MANN, DER KATZEN VERSTEHT. Aus d. Amerik. v. Peter Torberg. Wil-

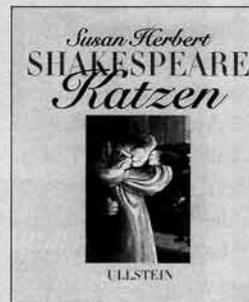
helm Heyne Verlag 1997 (TB). 248 S., DM-sFr 12,90/öS 94

KATZEN. Eine Auswahl von Texten aus der Weltliteratur. Manesse Bibliothek der Weltliteratur. 10 Farb- u. 27 s/w-Illustrationen v. Gottfried Mind. 352 S., DM-sFr 29,90/öS 218

Andrea Schacht: KATZEN KÜBT MAN NICHT. Roman. Knauer TB. 248 S., DM-sFr 12,90/öS 94

Liesbeth van der Jagt: DIE NACHT DER ROTEN KATZEN. Jugendroman. Aus d. Niederländ. v. Daniel Löcker. Ill. Annet Schaap. Picus Verlag 1998. 72 S., DM 16,80/öS 123/sFr 16,30

Susan Herbert: SHAKESPEARE KATZEN. Ullstein Verlag 1996. 64 S. m. farbigen u. s/w-Abbildungen, DM 34/öS 248/sFr 31,50



WIRKLICH DENKT. 13 Lektionen in catical correctness. Haffmans Verlag 1996. 64 S., DM-sFr 15/öS 110

Melissa Miller: DER ULTIMATIVE INTELLIGENZTEST FÜR KATZEN UND IHRE BESITZER. Aus d. Engl. v. Cécile G. Lecaux. Zeichnungen: Eva Maria Friese. Bastei Lübbe TB. 219 S., DM-sFr 12,90/öS 95

Roy Mitchell: GOTT IST... Kleine Theologie für Katzen und andere Zeitgenossen. Brunnen Verlag 1991. 125 S., DM-sFr 9,80/öS 72

Ludwig Carla: ASTROLOGIE FÜR KATZEN UND IHRE MENSCHEN. Falken TB. DM-sFr 12,90/öS 94

Allen Garrison: KATZEN, KILLER UND KAKTEEN. Katzenkrimi. Econ Verlag 1997. DM 16,90/öS 123/sFr 16

BWARE OF CATS. Calendar 1999. Heye Verlag. (Preis noch nicht festgelegt)

Robert Gernhardt: WAS DEINE KATZE





Ich spreche also bin ich!

Interview mit Ingo Schulze

Buchkultur: Sie erschienen am Literaturhimmel wie ein Meteor. Wie erklären Sie sich diesen Erfolg? Gerade im Westen? Liegt der Hang zum Schreiben in der Familie?

Ingo Schulze: So viel ich weiß, wurden in meiner Familie bisher nur Briefe geschrieben. Aber vielleicht lagen auch mal Liebesgedichte im Kuvert.

Buchkultur: Die Mitglieder der Reisegruppe im ersten Kapitel tragen vorübergehend andere Namen. Haben Sie selbst ähnliche Erfahrungen gemacht?

Ingo Schulze: Ich habe eine ähnliche Reise Anfang 90 nach Paris mitgemacht. Allerdings ging dabei weder der Bus kaputt noch stieg jemand auf einen Kirchturm.

Buchkultur: Was haben Sie im Sommer und Herbst 1989 getrieben?

Ingo Schulze: Ich war das erste Mal am 2. Oktober in Leipzig mit dabei, das letzte Mal am 6. November. In dieser Zeit habe ich nie eine Deutschlandfahne bei den Demonstranten gesehen. Danach habe ich versucht, in Altenburg etwas zu machen. Und Ende des Jahres 89 begannen wir, eine Zeitung zu gründen.

Buchkultur: Sie haben den Alfred-Döblin-Preis bekommen. Was verbindet Sie mit Alfred Döblin, wenn Sie überhaupt etwas mit ihm verbindet?

Ingo Schulze: Ich habe den Förderpreis des Alfred-Döblin-Preises bekommen. Döblin hat jedes seiner Bücher anders geschrieben. Er hat immer den Stil aus dem Stoff entwickelt. In dieser Tradition sehe auch ich mich.

Buchkultur: Döblin wird in den Literaturgeschichten oft als deutscher Dos Passos dargestellt. Nach meiner Ansicht haben Sie bzw. der Text „Simple stories“ mit Dos Passos viel mehr gemeinsam als Döblin mit Dos Passos?

Ingo Schulze: Manhattan Transfer war und ist für mich ein ganz wichtiges Buch. Vergleichen Sie mal seinen und meinen Schluß. Ich hoffe, die Hommage wird erkennbar.

Buchkultur: Können Sie schon von der Literatur leben?

Ingo Schulze: Überraschend und erfreulicher Weise, ja.

Buchkultur: Wer ist Ihr literarischer Wegbegleiter?

Ingo Schulze: Eigentlich ist jede/r gute Schriftsteller/Schriftstellerin eine Hilfe und somit „Wegbegleitung“. Von den deutschen Autoren dieses Jahrhunderts sind es vor allem Döblin, Johannes Bobrowski, Uwe Johnson ... aber man könnte sehr viele andere noch aufzählen. Von den Lebenden ist es vor allem Hans-Joachim Schädlich, dem ich mich im Döblinischen Sinne nah fühle. Aber auch Katja Lange-Müller und Wolfgang Hilbig sind mir wichtig. Und dann interessiert mich natürlich meine Generation sehr.

Buchkultur: Meuselwitz liegt nicht weit von Altenburg. Die Gegend südwestlich von Leipzig scheint eine literarisch besonders fruchtbare Gegend zu sein?

Ingo Schulze: Literarisch liegt Altenburg bei Meuselwitz und nicht umgekehrt. Altenburg verband sich für mich aber schon immer auch mit Gerhard Altenburg und dem Lindenau-Museum mit seinen 180 frühitalienischen Tafelbildern.

Buchkultur: In den 80iger Jahren haben Sie in Jena, wo neben Berlin die wichtigste Undergroundszene war, studiert. Wie wichtig war für Sie die Zeit dort?

Ingo Schulze: Ich habe fünf Jahre in Jena studiert. Das prägt. Natürlich verblaßt manches durch 89 oder auch die achtzehn Monate Armeezeit davor.

Buchkultur: Wie weit sind die „Stories“ im Titel eine Genrebezeichnung, da durch den Untertitel „Roman aus der deutschen Provinz“ diese wieder zurückgenommen wird?

Ingo Schulze: Ich denke, man kann es sowohl als Storys als auch als Roman lesen. Natürlich hat man von den Storys nur die Hälfte, wenn man sie nicht als Bestandteile des Romans erkennt.

Buchkultur: Was hat Ihnen das halbe Jahr als Journalist in Petersburg gegeben?

Ich habe in Petersburg leider nur als Geschäftsführer, nicht als Journalist gearbeitet.

Ingo Schulze: Es war eine ganz wichtige Zeit, sonst wäre das Buch nicht entstanden.

Buchkultur: Wie würden Sie die heutige literarische Epoche und wie ihre eigene Stilrichtung bezeichnen?

Ingo Schulze: Von Epocheneinteilungen halte ich nicht viel. Bei genauerem Hinsehen zerbröckeln solche Begriffe. Für die Gegenwart ist es besonders absurd, von Epochen zu sprechen.

Buchkultur: Wie lange hat es gedauert, bis Sie sich in der Literatur durchgesetzt hatten?

Ingo Schulze: Ich hatte Glück. Das ging sehr schnell. Als mein erstes Buch erschien, wurde es bereits (mehr oder minder) freundlich aufgenommen.

Buchkultur: In Ihrem Buch steht Altenburg im Mittelpunkt und nur in wenigen Storys Berlin, in einer Story New York. Gibt es noch andere Städte, die Sie faszinieren?

Ingo Schulze: Vor allem Rom und London. Aber auch San Diego hat mich tief beeindruckt.

Buchkultur: In der späten DDR-Literatur schreiten die Helden durch Müllberge, in „Simple stories“ orientieren sich die Gestalten, die übrigens ständig Jobs und gute Positionen verlieren (keiner arbeitet sich zu einer guten Position empor), in der Shopping-City-Kaufland-Atmosphäre schnell und schmerzlos. Ist diese Krokodilstraßenatmosphäre beabsichtigt?

Ingo Schulze: Dazu kann ich nicht viel sagen. Man sollte die Interpretationen den Lesern überlassen.

Buchkultur: Haben Sie den Film „Das Leben ist eine Baustelle“ von Wolfgang Becker gesehen?

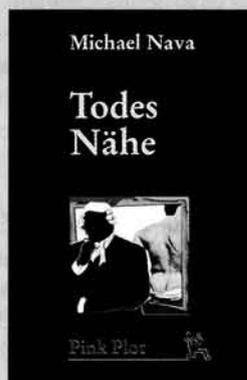
Ingo Schulze: Ja. Trotz einiger Einwände, u. a. bei den Dialogen, fand ich diesen Film gut.

Buchkultur: Ingo Schulze, herzlichen Dank.

(Interviewer: Stefan Teichgräber)

Sommerstoff für Leseratten

Drei ausgesuchte Leseproben als Vorgeschmack auf einen angenehmen Sommer voller Erholung, Entspannung und erstklassiger Lektüre: Ein Krimi aus den USA, eine Anthologie mit Katzen-Stories, und eine algerische Einwanderergeschichte aus Frankreich



Der fünfte Fall des Anwalts Henry Rios: Der homosexuelle Advokat muß diesmal in der Welt der versteckt lebenden Schwulen, also solcher, die sich aufgrund gesellschaftlicher Verpflichtungen nicht zu outen wagen, recherchieren. Ein ehemaliger Kommilitone und Bundesrichter ist ermordet worden. Und Rios weiß, daß der Richter auch versteckter Schwuler war... Zugleich muß Rios tatenlos zusehen, wie sein Ex-Geliebter an AIDS dahinsiecht – bis zum Tod. Michael Nava ist selbst Autor, Anwalt und in der US-Schulbewegung tätig. Seine Rios-Stories bestechen einmal durch die gekonnte Schreibe und zum zweiten stets durch die gelungenen, passenden Geschichten und Plots. Niemals mit Zeigefinger, niemals moralisierend. Erste Klasse!

Michael Nava
TODES NÄHE
Ü.: Klaus Laabs. Ariadne Pink Plot.
Argument Verlag 1998.
208 S., DM-sFr 16,80/öS 123



Eine Anthologie, passend zum Thema dieses BUCHKULTUR-Heftes: Denn in besagter Geschichtensammlung kommen ausschließlich Katzen zu Wort. Und die haben einiges zu erzählen. Sie brauchen nur etwas genauer hinhören. Liebe, Leid, Alltag, Einer- Zweier- Dreierbeziehung, wild, wütend, zart, witzig, skurril: Ein Buch für alle, die Katzen lieben, sich gerne vorlesen lassen oder GenußleserInnen sind. Auch für Allergiker geeignet! Insgesamt also über 30 Autorinnen aus dem deutschsprachigen Raum mit ihren Beiträgen zu catlife und catkiss.

Sylvia Treudi (Hg.)
MIT KATZENZUNGEN
Geschichten – Anthologie.
Milena Verlag 1998.
260 S., DM 39/öS 268/sFr 38

(erscheint im Oktober 1998)



Eine überraschend starke Arbeit des französisch-maghrebinischen Autors Azouz Begag ist diese Geschichte um einen jungen Algerier und dessen Heranwachsen in Frankreich. Zwischen Tradition, heimatlichem Kulturverständnis und der „neuen Welt“ in den tristen Vorstädten Frankreichs schwebend wird der junge Farid langsam seiner selbst sicher. Mit Humor, Lust am Erzählen und großer Liebe zu seinen Personen bringt uns Begag die fremde, nahe Welt der Einwanderer und ihrer Alltagsprobleme näher. Dazu bedient er sich eines gloriosen Kunstgriffs: Er legt das Buch wie eine Simplizissimus-Geschichte an, übermütig und lebendig. Und setzt einen sicheren, prägnanten Schluß.

Azouz Begag
ZENZELA
Roman. Aus d. Französ. v. Natalie Freund. Picus Verlag 1998.
202 S., DM 34/öS 248/sFr 33

Todes Nähe

von Michael Nava

© Argument Verlag 1998

Bevor ich am nächsten Morgen zu Bay fuhr, rief ich bei Sam Bligh an. Der Mann, der antwortete, war nicht Zack Bowen; in der tiefen, wohlklingenden Stimme erkannte ich die wieder, die in Arschlochkumpels Zensur als unamerikanisch verurteilt hatte.

„Mr. Bligh?“ tippte ich.

„Am Apparat. Ja bitte?“

„Mein Name ist Henry Rios. Ich muß Zack Bowen sprechen.“

Pause. „Ich befürchte, Zack ist nicht hier.“

„Gestern war er es. Ich habe mit ihm gesprochen. Wir waren für den Abend verabredet, aber er ist nicht gekommen. Vielleicht können Sie mir sagen, warum.“

„Nein“, sagte er in seinem dumpfen Grollen, „ich glaube nicht, daß ich Ihnen helfen kann, Mr. Rios.“

„Mr. Bligh, ich bin Strafverteidiger. Zack steckt in großen Schwierigkeiten, aber ich nehme an, das hat er Ihnen bereits selber erzählt. Die Polizei war schon bei mir, ich konnte sie abwimmeln. Das werde ich nicht länger tun können, wenn er nicht mit mir reden will.“

„Verstehe. Was hat denn die Polizei von Zack gewollt?“

„Ich denke, das wissen Sie selbst. Das Theater können wir uns sparen.“

„Es ist besser, Sie kommen bei mir vorbei.“

„Ich habe noch eine andere Verabredung heute Vormittag. Kann ich danach kommen? Wo finde ich Sie?“

Er nannte mir die Adresse. „Sagen wir halb zwei.“

Ich war einverstanden und legte auf.

Als ich unterwegs war zu Bay, fragte ich mich, wie viel McBeth ihr über Chris' Verhaftung vor fünfzehn Jahren erzählt haben mochte. Ich erinnerte mich nur sehr vage an den Festnahmebericht, entsann mich aber noch in allen Einzelheiten der Nacht, als er mich aus dem Gefängnis anrief. Es war fünf Jahre, nachdem Chris und Bay geheiratet hatten. Ich arbeitete als Pflichtverteidiger in Palo Alto. Ich hatte die beiden nach ihrer Hochzeit nur höchst selten getroffen, aber Bay schrieb mir ein-, zweimal im Jahr. Sie legte immer die Bilder von Joey bei, der ein Jahr nach der Hochzeit geboren worden war. Sie schien recht unglücklich zu sein, und ich meinte an ihrer langgezogenen, schnörkeligen Schrift die Wirkung des Alkohols zu erkennen. Ich antwortete ihr mit schnell hingekritzelt Postkarten. Chris hatte sich bis zu jener Nacht nie gemeldet.

Es war kurz nach drei Uhr morgens. Ich nahm den Hörer ab und murmelte: „Ja bitte?“

Noch bevor sich jemand meldete, hörte ich an den Geräuschen im Hintergrund – Metallklirren, geschriene Befehle –, daß ich aus dem Gefängnis angerufen wurde.

„Henry, ich bin's, Chris Chandler. Ich bin im Gefängnis von San Francisco. Kannst du mich hier rausholen?“

Seine Stimme vertrieb den Nabel aus meinem Kopf. „Chris? Was ist passiert?“

„Darüber können wir später reden!“ sagte er brüsk.

Ich richtete mich auf. „Ich frage nicht einfach aus Neugier. Es ist wichtig dafür, ob ich dich freikriege oder nicht.“

„Verstoß gegen die Sittlichkeit. Kommst du?“

„Du sagst kein Wort, zu keinem – bis ich da bin. Ich muß ein paar Leute anrufen und zusehen, daß ich dich gegen Kautionsfreikriege. Wenn du rauskommst, bevor ich da bin, warte draußen auf mich. Hast du verstanden?“

„Danke“, sagte er im selben gereizten Ton. „Ich werde warten.“

Ich rief einen Bekannten bei der Staatsanwaltschaft an. Er holte einen Richter aus dem Schlaf, der in Chris' Freilassung auf Kautionsfreikriege einwilligte. Danach zog ich mich an und fuhr zum Gefängnis. Chris wartete draußen unter einer Straßenlampe. Ich fuhr rechts ran und öffnete die Beifahrertür. Er kam an, als liefe er barfuß auf Glasscherben, stieg ein und knallte die Tür zu.

„Alles in Ordnung?“

Er sah ziemlich mitgenommen aus, seine Augen waren blutunterlaufen. Er roch nach Schnaps.

„Scheiße“, sagte er und schlug mit der Faust aufs Armaturenbrett. „Scheiße, Scheiße, Scheiße.“ Dann brach er in Schluchzen aus.

Ich legte ihm den Arm um die Schulter, und er vergrub sein Gesicht an meiner Brust. Als das Schluchzen etwas nachließ, fragte ich ihn: „In welchem Hotel wohnst du?“

„Im St. Francis.“ Er richtete sich auf und wischte sich mit dem Ärmel das Gesicht ab. „Danke, daß du gekommen bist, Henry.“

„Kein Problem“, erwiderte ich und fuhr los.

Eine Stunde später saßen wir in Chris' Suite am gedeckten Tisch, zwischen uns die Teller mit dem nicht angerührten Essen. Ein Fenster ging auf den Union Square, dessen verblichenes winterliches Gras mit unzähligen Tauben gespickt war. Chris hatte sich geduscht und umgezogen, sah aber immer noch grauenhaft aus.

„Iß etwas“, sagte ich zu ihm.

„Ich habe keinen Hunger.“ Er nahm eine Zigarette aus der Packung, die auf dem Tisch lag. Der Aschenbecher quoll schon über. „Ich nehme an, du willst wissen, was passiert ist.“

„Ich kann dir nicht helfen, wenn du es mir nicht erzählst.“

Er stieß eine lange Rauchwolke aus. „Schon komisch, Mandant anstatt Anwalt zu sein.“ Ich sagte nichts und wartete darauf, daß er seinen Mut zusammennahm. „Also, okay. Gestern hatte ich von neun Uhr morgens bis abends um sechs eine Gerichtsverhandlung. Danach hatte ich ein Essen mit einem Mandanten, der mir geschlagene zwei Stunden die Ohren voll jammerte, wie teuer wir wären. Anschließend bin ich hier ins Hotel zurückgefahren und habe Bay angerufen. Wir haben uns über Joeys Bettnässerei gestritten.“ Er zog an der Zigarette. „Sie wollte ihn zu einem Seelenklempler bringen. Der Junge ist erst sechs.“

„Erzähl mir von der Verhaftung.“

Er verzog das Gesicht. „Nur die Fakten, richtig, Herr Anwalt?“ Okay. Nachdem ich aufgelegt hatte, bin ich runtergegangen zur Polk Street, ins P.S., und habe mich vollaufen lassen. Ich war seit fünf Jahren in keiner Schwulenkneipe mehr, aber diesmal war ich's.“ Er schnippte mit den Fingern. „War mir alles egal. Und wo ich so in der Kneipe sitze, denke ich, eine Nummer geblasen wäre doch gar nicht schlecht. Dort in der Kneipe wollt ich keinen aufreißen. Mit keinem reden. Mir fiel dieser Park ein, der Buena Vista. Da war immer mächtig was los im Busch. Warst du mal da?“

„Ist nicht meine Welt, Chris.“

„Nein, natürlich nicht. Egal, ich bin zu dem Park gefahren und

hing da an herumzulaufen. Der Typ kam aus einem hohen Gebüsch hervor und spielte an sich rum. Ich ging hin, habe ihm ein bißchen geholfen und da tauchten plötzlich wie aus dem Nichts zwei andere Typen auf und warfen mich zu Boden. Ich dachte, es wäre ein Überfall. Dann sagte einer von ihnen: „Du bist verhaftet, du schwule Sau.“ Sie legten mir Handschellen an und steckten mich in einen Einsatzwagen, wo schon ein paar andere saßen. Sie brachten uns ins Gefängnis und nahmen unsere Personalien auf. Danach habe ich dich angerufen.“

„Als der erste Typ, der Cop, der aus dem Gebüsch kam, sich dir näherte, hatte er da seinen Penis draußen?“

„Seinen Penis? Henry, er hat sich einen abgewischt.“

„Was habt ihr gesprochen?“

Chris schaute weg. „Er sagte: 'Sieht gut aus, wie?' Und dann ich: 'Zum Lutschen gut.'“

„Hat er noch was gesagt?“

Chris sah mich wieder an. „Er meinte: 'Mach schon'. Da habe ich ihn angefaßt.“ Er trank einen Schluck Wasser. „Das ist alles.“

„Ich sehe da Voraussetzungen für eine sehr erfolgversprechende Verteidigungsstrategie.“

„Bist du verrückt? Ich kann nicht vor Gericht gehen. Ich stehe kurz davor, Partner in der Kanzlei meines Schwiegervaters zu werden. Ich habe einen Sohn. Da ist Bay.“

„Willst du dich ohne Verfahren schuldig bekennen?“

„Das kann ich auch nicht.“

„Gut. Du willst nicht vor Gericht gehen, aber du willst dich auch nicht schuldig bekennen. Bleibt nur die Variante, die Anklage auf irgendetwas Harmloses wie öffentliche Ruhestörung runterzuhandeln und das zu schlucken. Zwar steht es dann in deinem Vorstrafenregister, aber du wirst dir schon noch eine Lüge einfallen lassen. Eine mehr wird dir nicht weh tun.“

„Tu nicht so beschließen fromm.“

„Mir ist nur aufgefallen, daß du nicht deinen Schwiegervater angerufen hast, damit er dich aus dem Knast holt.“

„Was willst du damit sagen?“

„Du bist wie eine dieser Klemmschwuchteln, die sich einen schwulen Doktor in Reserve halten. Für den Fall, daß sie sich in der Sauna einen Tripper holen. Du hast mich angerufen, weil du davon ausgegangen bist, daß ich dein Geheimnis für mich behalte.“

Er starrte mich an. „Du hast gut reden. Was weißt du denn schon von meinem Leben? Es spielt keine Rolle für dich, daß ich ein guter Ehemann und ein guter Vater bin. Ach, leck mich doch am Arsch, Henry. Meine Frau liebt mich, mein Junge liebt mich, und ich habe diese Liebe verdient. Es steht dir nicht an, mich zu verurteilen, weil ich einen Fehler begangen habe.“ Er drückte die Zigarette aus und machte dabei ziemlichen Dreck, weil seine Hand zitterte. „Bis gestern Nacht habe ich Bay nicht ein einziges Mal betrogen. Seit wir verheiratet sind. Meistens denke ich, ich bin drüber weg, und dann sehe ich einen und diese wahnsinnige Traurigkeit kommt in mir hoch.“ Er holte tief Luft. „Ich denke immer noch an dich. Ich frage mich immer noch, was zwischen uns beiden hätte werden können. Vielleicht habe ich dich deshalb gestern Nacht angerufen. Es ist mir egal, ob du mir glaubst oder nicht.“

Nach einem Moment sagte ich: „Ich glaube dir, Chris. Tut mir Leid, wenn ich dich verletzt habe.“

„Machst du dir manchmal auch deine Gedanken über uns zwei?“

„Das bringt nichts.“

„Nein“, sagte er nachdenklich. „Ich glaube auch. Vermutlich bist du mit jemandem zusammen.“

Ich schüttelte den Kopf. „Nein. Damit hattest du Recht, Chris. Es ist nicht so leicht, jemanden zu finden – ich meine, für mehr als nur Sex.“

„Klingt nicht so, als ob offen schwul leben bedeutend besser wäre als auf Tauchstation zu gehen.“

„Das ist es, was du nie verstanden hast. Ich lebe nicht offen schwul, um meine Chancen zu verbessern, einen Lover zu finden. Ich lebe offen schwul, weil ich nicht anders kann.“

„Würdest du ein anderer sein, wenn du es könntest?“

„Bist du ein anderer geworden?“, fragte ich ihn.

Er wich meinem Blick aus. „Schaffst du es, die Anklage runterzuhandeln, Henry? Wirst du das für mich tun?“

„Ja. Ich kümmere mich drum.“

Am Ende bekannte sich Chris vor einem grimmigen alten Richter namens Atlas Angeloni der öffentlichen Ruhestörung schuldig. Nachdem Angeloni den Festnahmebericht gelesen hatte, nannte er Chris einen Perversling, und es muß für Chris der demütigendste Tag seines Lebens gewesen sein. Daß ich kein Dankschreiben von ihm bekam, überraschte mich nicht.

Die Chandlers lebten in Pasadena in einer gewundenen, mit Bäumen gesäumten Straße, die behäbigen Wohlstand ausstrahlte. Es war die Sorte Villenviertel, wo es keine Gehwege gab und private bewaffnete Wachdienste für Sicherheit sorgten. An der Ecke war eine Haltestelle, an der zweimal am Tag der Bus hielt, um die Dienstmädchen zur Arbeit zu bringen und wieder abzuholen. Die großen, weitläufigen Häuser vereinten Elemente des spanischen Kolonial- und des englischen Tudorstils in einer gefälligen Mischung von weißem Stuck und sichtbaren Balken, eingefasst von dollarfarbenem Rasen. Sie erinnerten mich an die Anfangsverse von Yeats' Gedicht über den irischen Bürgerkrieg: „Zwischen den blühenden Wiesen des Reichen gewiß,/ Inmitten des Rauschens seiner grünen Hügel,/ Sprudelt das Leben ohne mühevollen Pein ...“ Ich dachte an die Straßen in der Innenstadt, in denen Drogen, Armut und Gewalt herrschten, an die Häuser, zu denen die Dienstmädchen zurückkehrten. Die häßlichen, billigen Apartmentkomplexe im Tal, wie das beim Erdbeben eingestürzte gegenüber dem von Zack Bowen. Auch dort sprudelte das Leben, doch es war mehr Abwasser als Regen. In der ganzen Stadt tobte ein Bürgerkrieg in Zeitlupe; ein Funke genügte, eine Feuersbrunst zu entfachen. Manche der Leute, die in diesen großen Häusern lebten, unter ihnen Chris und Bay, waren sich dessen bewußt und taten, was sie konnten. Ich auch, eigentlich. Wer sich nichts vormachte, wußte jedoch, das es nicht genug war.

Ich hielt in der Auffahrt zum Haus der Chandlers hinter einem schwarzen Cherokee-Jeep, ging hinauf zur Tür und klingelte. Die Tür öffnete sich, Joey Chandler stand vor mir und sah mich mit den eisgrauen Augen seines Vaters an. Es war nicht die einzige Ähnlichkeit. Mit zwanzig war er Chris im Kleinformat; er hatte zwar das Aussehen seines Vaters, nicht aber dessen Größe geerbt und war höchstens einsfünfundsiebzig groß. In den letzten Jahren hatte er Bodybuilding gemacht und sich einen schweren, überdimensionierten Körper aufgebaut, in dem er sich ohne Charme bewegte.

(© Argument Verlag 1998. Wir danken für die Abdruckerlaubnis)

P. S. sieht rot

von Silvia Nemenz

© Milena Verlag 1998

Juhuuu, jippie, ich hab's geschafft. Drin bin ich im Schreibprogramm. Hat mich ganz schön Mühe gekostet, mir das selbst beizubringen. Nur durch hartnäckiges Beobachten von Murggh unter ausgefeilter Tarnung, Marke: interessiert mich ja gar nicht, was du da tust, ich sitz' nur so daneben und träum' vor mich hin ... Nichts hat sie gemerkt.

Ich muß aber weiterhin vorsichtig sein und dieses Dokument mit einer ungewöhnlichen Bezeichnung irgendwo abspeichern, wo sie nicht nach eigenen Dateien sucht. Da sie sich nicht besonders gut mit Computern auskennt, läßt sie dann sicher die Finger davon. Leider kann ich nur schreiben, wenn sie außer Haus ist. Zum Glück kann man ihr Schnaufen schon hören, wenn sie noch ein Stockwerk unter uns ist ... dann schleunigst Datei speichern, beenden, Win exit und, wenn ich auf C:\ bin, den Kippschalter betätigen, der leider etwas streng geht.

Mit der Tastatur hab' ich überhaupt kein Problem mehr. Das Vierpotensystem hat sich bewährt, nur das Tempo läßt noch etwas zu wünschen über. Na, das krieg' ich schon noch hin.

Anfangs hab ich's ja nur aus Neugier probiert, *curiosity killed the cat*, wie meine Mutter zu sagen pflegte (sie hatte einen Hang zur Anglophilie sowie zu Sprichworten), ich wollte einfach wissen, was daran so faszinierend ist, daß Murggh Stunden vor diesem Computer verbringt.

Und ich muß sagen, es hat schon was. Nicht, daß ich darauf wirklich abfahren könnte, aber es macht durchaus Spaß ...

Um nicht wieder aus der Übung zu kommen, hab ich beschlossen, regelmäßig so meine Gedanken über die Göttin und die Welt, vor allem auch über die Menschen, die rätselhaftesten aller Wesen auf diesem Planeten, aufzuschreiben. Eigentlich für meine drei klugen und hübschen Töchter, die, falls ich noch rauskrieg', wie das Kopieren auf Diskette funktioniert, und ich eine rausschmuggeln kann, mein Werk eines Tages vielleicht auch lesen werden. Mit einer von ihnen hab' ich ja wenigstens täglichen Blickkontakt übers Gangfenster und, wenn es sich ergibt, ein kurzes Gespräch. Im Scannen ist sie natürlich noch nicht so geübt, sie ist ja noch recht jung. Von den andern beiden hör' ich nur hin und wieder etwas durch Murggh.

Den zwei Söhnen würd's zwar auch nicht schaden, ein bißchen was zu lernen, aber da seh' ich nicht viel Hoffnung. Die waren von Anfang an nicht besonders helle, na, und auch, wenn sie das Lesen irgendwie erlernen sollten, wäre das kaum von großem Nutzen, sie könnten sich ja doch nur über Alltagsdinge austauschen, da ihnen nun einmal die Göttin die Fähigkeit des Reflektierens und Philosophierens nicht mitgegeben hat. Das ist eben etwas genuin Weibliches.

Zum Ausgleich dafür sind die Typen halt hübsch anzuseh'n, manche wenigstens. Also, wenn ich da so an meinen Ex denke, der war schon eine Augenweide: Dieser federnde Gang, und die unver-

schämt gelben Augen ... Und wenn ich sein sonores Gurren hörte, war ich völlig von den Socken ...

Tja, vielleicht sollte ich mich besser wieder auf das Schreiben konzentrieren.

Sublimieren nennt Murggh das bei sich. Mit mir spricht sie ja nicht über solche Themen, weil sie meint, daß ich Abstraktes sowie so nicht verstehe. Sie befließigt sich also im Umgang mit mir einer höchst peinlichen retardierten Sprechweise, so wie : "Na, bist du aber eine Brave!" oder: "Hat mein Mausezähnchen Hunger?" Es ist zum aus-der-Haut-Fahren! Als ob sie ein blindes Neugeborenes vor sich hätte!

Aber katz gewöhnt sich an alles mit der Zeit. Und wer weiß, ob es nicht auch besser so ist. Wenn die Menschen nämlich erst wüßten, daß wir alles versteh'n, was sie sagen und denken, viel ist es ja nicht gerade, wer weiß, was ihnen dann aus Neid auf unsere größere Intelligenz und Sensibilität noch so einfiel. Sie haben den Planeten auch so schon an den Rand des Abgrunds gebracht.

Gut, nicht gerade Murggh im besonderen. Die ist zugegebenermaßen, für eine Menschin, ganz okay, werkelt in irgendwelchen "Umweltgruppen" vor sich hin und hat, wie katz so schön sagt, ein Herz für Tiere.

Das geht bedauerlicherweise so weit, daß es bei uns fast nie ein nettes, saftiges Stück Steak gibt, sie meint nämlich, ihr ewiges Seelenheil hinge davon ab, daß sie sich vegetarisch ernährt. Wenn sich die Nachbarin nicht ab und zu unserer erbarmte, wäre ich vor Fadesse wohl schon an dieser eintönigen Dosenkost gestorben.

Schwabbel stört das weniger. Dieses beklagenswerte Negativbeispiel dafür, wohin Opportunismus führen kann, ist bereits selbst ein halber Vegetarier. Mir kommt die Galle hoch, wenn ich dran denke, wie er sich bereits beim Frühstück bei Murggh einzuschleimen versucht, im wahrsten Sinne des Wortes, indem er dümmlich grinsend die Haferschleim- oder Müslireste aus ihrer Tasse schleckt, ein absolut gräßliches Zeug. Brrrrr! Zuweilen erniedrigt er sich dergestalt, daß er Soyabohnenkeime oder Spinat frißt, am liebsten auch noch roh. Vor lauter vegetarischer Friedfertigkeit und frommer Denkungsart hängt ihm die Zunge dabei raus. Ekelhaft! Den möchte ich einmal in freier Wildbahn seh'n, beim Mäusefangen, wo er mit seinem Wabbelbauch nicht einmal den Kleiderkasten hochkommt! Verhungern müßte der glatt oder nach Wurzeln graben.

Nie werd' ich Murggh verzeih'n, daß sie damals vor zwei Sommern dieses kläglich miauende, kleine rote Bündel Scheiße angeschleppt hat. Gleich war mir klar, das geht nicht gut. Sich die Wohnung mit einer Menschin teilen ist ja nun lästig genug, aber immerhin ist sie eine relativ erfolgreiche Dosenjägerin. Und in Zeiten wie diesen, wo Mäuse und Frösche wegen der Insektenspritzmittel immer weniger werden, muß katz schließlich kompromißbereit sein.

Für eine zweite Katze ist dieses Revier schlicht und einfach zu klein. Na, und dann noch dieser vermaledeite Kater! Ein absolut charakterloses Subjekt, der würde Murggh für einen Müsliriegel am liebsten hinten reinkriechen. Rollt sich demütig vor ihr auf dem Boden und schleckt ihr die Zehen ab! Alles, was recht ist! Und dumm, daß es auf keine Kuhhaut geht!

Katz erwartet ja ohnehin bei philosophischen, religiösen oder allgemeinpolitischen Themen nichts von einem Kater, aber mit meinen verflommenen Liebhabern konnte man wenigstens amüsan-

ten Smalltalk betreiben. Mit Schwabbel kann katz nicht einmal übers Wetter reden. Für ihn existieren zwei Dinge auf dieser Welt: Futter und Murggh. Letztere hält er für die Madonna höchstpersönlich und verbringt ganze Tage mit ihrer Anbetung. Wenn er mehr als fünf zusammenhängende Worte behalten könnte, würde er ihr täglich den schmerzreichen Rosenkranz beten. Na, und über das erste Thema verbreitet er sich den Rest der Zeit sozusagen theoretisch, wenn er nicht gerade frißt, was sowieso meistens der Fall ist. Die Folgen sieht man deutlich. Könnt ihr euch einen drei Sommer alten Kater vorstellen, der so breit ist wie lang und keuchen muß, wenn er auf einen Sessel springt?

Er redet sich meist auf seine Drüsen aus, beziehungsweise auf das Nichtmehrvorhandensein derselben. So ein Quatsch! Fett wird katz vom zu viel in sich Reinstopfen und mangelnder Bewegung, nicht von abgeschnipselten Eiern, soviel ist sicher. Außerdem muß früher oder später jede Katze von diesem schrecklichen Grünzeugfraß krank werden. Der und Drüsen! Als hätte er je sowas besessen! Wie ihr sicher nicht umhin konntet zu bemerken, kann ich ihn nicht besonders gut leiden.

Permanent intrigiert er, was seine dürftige Intelligenz nur hergibt, und schafft es, den Großteil von Murgghs Streicheleinheiten abzuzieh'n. Kaum passe ich einen Augenblick nicht auf, hat er nach seiner auch meine Schüssel leergefressen. Und, was am Schlimmsten ist: er nervt, und nervt und nervt durch sein ewiges undifferenziertes Gesabber, was er heute schon alles Gutes gegessen hat, wie lieb doch Murggh wieder ist, und was er im weiteren Verlauf des Tages noch vorhat zu essen. Zum Aus-dem-Fell-Fahren! Und er kriegt nicht einmal mit, wie sehr er nervt. Wenn ich knapp daran bin, ihm eine zu wischen oder ihn zumindest anzupfauchen, laß ich's manchmal einfach sein, wenn ich sein dümmlich-gutmütiges Grinsen seh'. Bei einigen hat die Göttin wirklich ein wenig am Material gespart ...

Naja, so viel zu Schwabbel, aber jetzt zurück zum Thema Menschen. Also, was ich an ihnen auch nicht so ganz verstehe – oh shit! Ich muß aufhören, Murggh kommt die Stiegen herauf, bis morgen dann!

Hallo, da bin ich wieder. Murggh ist aus dem Haus, und ich tanze über die Tasten. Ich nehme an, sie kommt frühestens in drei Stunden, sie ist in der städtischen Sauna ums Eck. Eine perverse menschliche Erfindung: Wenn ich Murgghs Gedanken dazu richtig gescannt habe, ist das ein ziemlich enger Raum, den sie sich mit mehreren anderen Menschen teilt. Dort hat es mindestens 100(!) Grad und sie vollführen seltsame Rituale, wobei sie streng riechendes Wasser über heiße Steine gießen, bis der Raum nicht nur unerträglich heiß, sondern ebenso feucht geworden ist. Dann laufen sie ins Freie und reiben sich das (spärlich vorhandene) Fell mit Schnee ein. Was sagt katz zu so einem Unsinn? Murggh scheint das ganze aber auch noch zu genießen. So wie sie sich täglich unter einen heftigen Regenguß stellt, in diesem eigens dafür gebauten Zimmer unserer Wohnung. Diesen Raum meide ich wie der Teufel das Weihwasser, seit ich als kleines Kätzchen, nichtsahnend auf Entdeckungsreise am Badewannenrand, in diese unbeschreibliche Ensetzlichkeit hineingefallen bin. Ich kann euch sagen, sowas kann ein Katzenkind für immer traumatisieren.

Ich mach mal eine kurze Pause, um mir ein Dosenhäppchen Huhn in Aspik zu vergönnen, bevor der Kater aufwacht und meine Schüssel plündert.

Zwei Stunden später: Hab' mich nach dem Mittagessen ein bißchen auf dem Aquarium zusammengerollt, dort ist's immer so schön warm, und dieses anheimelnde Schnurren der Pumpe ... Naja, jedenfalls bin ich ein wenig eingenickt.

Ja, also zum gestrigen Opportunismusvorwurf: Um Mißverständnissen vorzubeugen – ich mag Murggh ganz gern. Sie versorgt mich (und aus unerfindlichen Gründen auch dieses fette rote Monster) gut, sie hat an sich keine schrille oder allzu laute Stimme, ihr Putzinstinkt ist ziemlich schwach ausgeprägt, sprich: höchstens einmal die Woche Staubsaugergerbrüll (es schüttelt mich dennoch beim bloßen Gedanken daran), sie ist, für eine Mensch, nicht unintelligent, und manchmal ist es direkt amüsant, in ihren Gedanken zu scannen. Und, last not least ist sie eine hervorragende Streichlerin.

Aber ich meine halt, katz muß nicht übertreiben, immer der goldene Mittelweg, wie meine Mutter zu sagen pflegte. Und was Schwabbel so aufführt, diese Affenliebe zu Murggh, ist eindeutig too much.

Ich bin eben der Meinung, jedwede Lebensgemeinschaft, auch die mit einer Mensch, sollte geprägt sein von einem vernünftigen Abwägen des gegenseitigen Nutzens, und nicht von irgendwelchen künstlich aufgeschaukelten Emotionen.

Die sind bestenfalls angebracht, wenn unsereins rollig ist und ein ansehlicher Katerboy in Sicht (nicht so ein Waschlappen wie eh schon wissen). Da geht's dann heftig zu ... Das ist Erotik, das ist Geilheit pur! Für einige Stunden halt. Nachher ist natürlich auch der wildeste Typ mit dem schönsten Body wieder out. Da sind wir Katzen zum Glück nicht so inkonsequent wie die Menschen. Manche von ihnen schaffen's angeblich jahrelang nicht, ihre Kater loszuwerden, aus blanker Sentimentalität.

Dabei ist das Leben doch so schon kompliziert genug, auch ohne zusätzliche Gefühlsverwicklungen. Göttin sei Dank ist mir wenigstens erspart geblieben, daß Murggh so einen Dauerkater anschleppt. Da fällt mir grad' auf, daß sie eigentlich überhaupt wenig mit Menschenmännchen am Hut hat, aber sie ist doch sicher noch nicht zu alt, um rollig zu werden? Dafür stellt sie sich manchmal an, wenn diese Freundin vorbeikommt, völlig verrückt, so was. Na, ich werd' die Menschen wohl nie wirklich versteh'n.

Obwohl ich mir solche Mühe mit dem Scannen mach'. Unter erwachsenen Katzen ist gegenseitiges Gedankenscannen ja selbstverständlich, wenn katz nicht gerade sperrt, weil sie im Moment ihre Gedanken für sich behalten möchte. Und es strengt ja auch kein bißchen an. Im Gegenteil, es wäre doch viel zu mühsam, dauernd alles in akustische Sprache umzumodeln. Außerdem läßt sich unsere komplexe Gedankenwelt nicht in ein Sprachkorsett zwingen. Ich merk' auch gerade beim Schreiben, daß dieses Ausformulieren meine Gedanken auf Banalitäten reduziert.

Schwieriger wird's schon, wenn wir bei andern Tieren scannen, weil manche auf einer ganz anderen Wellenlänge denken...

(© Milena Verlag 1998. Wir danken für die Abdruckerlaubnis)

Zenzela

von Azouz Begag

© Picus Verlag 1998

In Sétif hatten die Frauen der Familie beschlossen, zur Kubba eines Heiligen zu pilgern, wo sie Kerzen zu entzünden pflegten, um so zur seelischen Ausgeglichenheit zu finden. Da ich der einzig verfügbare Fahrer des Peugeot war, hatte ich sie zum Ort der inneren Einkehr chauffiert. Ich genoß diese sommerlichen Eskapaden auf den Landstraßen der Umgebung, inmitten ungewöhnlicher hügeliger Landschaften, die uns beim Vorbeifahren starr anzublicken schienen.

Ich hatte versucht, meinen Bruder Nabil davon abzubringen, mit uns mitzukommen, mit dem Argument, daß er sich dort langweilen würde. Aber dickköpfig wie er nun einmal war, hatte er unsere Mutter Yemma bestürmt, ihn im Wagen auf ihrem Schoß sitzen zu lassen. Sie hatte mir hinter ihrem schwarzen Schleier, wie ihn die Frauen aus dem Constantinois zu tragen pflegen, zugezwinkert, damit ich den Launen des Nesthäkchens nachgäbe. Eigenartig, ich hatte keinen besonderen Grund, Nabil daran zu hindern, mit uns zu kommen, nur so ein leises Gefühl, eine in einem Luftzug aufgeschnappte flüchtige Nachricht, die mich im voraus alarmierte. Hinter wußte ich, warum.

Ich hatte Frauen und Kinder vor einem beeindruckenden quadratischen Gebäude abgesetzt, das ein Dach in der Form eines Mamelucken-Helms aufgesetzt hatte und in dem sich die Grabstätte Sid El Khiers befand, von der Yemma so oft sprach. Sie war schon so manches Mal hergekommen, aber für mich war es das erste Mal. Der äußere Eindruck hatte meine Neugierde nicht geweckt, im Gegenteil, seine Nüchternheit beunruhigte mich, und so blieb ich dann auch mit Nabil draußen, schielte nach jungen Mädchen in liebesfähigem Alter und kletterte auf den Gräbern eines angrenzenden moslemischen Friedhofs herum. An dessen unterem Ende, das in einen Wald hineinglitt, floß ein Wadi, das auch tatsächlich Wasser enthielt, was für die Jahreszeit erstaunlich war, aber das Wadi war eben kein gewöhnliches: Es hatte die privilegierte Aufgabe, einen heiligen Ort zu erfrischen. Bei unserer Ankunft hatte mich Yemma in geheimnisvollem Ton gewarnt: „Gebt acht, geht nicht zu nahe an den Wadi heran, das ist kein guter Platz.“ Das war alles, was sie gesagt hatte. Zu wenig, um zu verhindern, was schließlich geschah.

Ich schlenderte zwischen den Gräbern herum, die einfach nur Erdbeulen waren, gespickt mit wild wachsenden Gräsern, wobei mir die ganz kleinen, in denen die Kinder ruhten, unter die Haut gingen. Ich sprach mit Nabil, aber als er irgendwann nicht mehr antwortete, drehte ich mich um, und er war nicht mehr da. Der kleine Schelm hatte die Angewohnheit, seinen Beschäftigungen allein nachzugehen, und deshalb beunruhigte mich seine Abwesenheit auch nicht weiter. Von außen betrachtet, schien das Marabut-Gebäude zum Bersten voll, innen mußte es von Frauen wimmeln. Ich überlegte mir gerade, wie man die Gräber voneinander unterscheiden konnte, da die der Männer und die der Frauen in den moslemischen Friedhöfen getrennt sind, als ich Yemma unter ihrem

großen, schwarzen Schleier, den sie bis zur Taille hochgerafft hatte, herauskommen sah. Sie kam zu mir zwischen die Gräber. Sie sagte:

„Ah, hier bist du?“

Natürlich war ich hier. Wo sollte ich denn sonst sein?

„Was machst du?“

„Nichts. Ich berechne die Maße der Toten.“

„Ist dein kleiner Bruder nicht bei dir?“ Ich sah mich um, wie um zu sagen: Stimmt, wo ist er eigentlich, der Bengel?

Sie blickte sich vage um, ob er nicht vielleicht doch in der Nähe war, dann sagte sie:

„Komm, wir werden ihn schon wiederfinden, komm ... sie will dich sehen ...“

„Wer?“

„Die Marabata, drinnen. Sie ist zufällig da, sie will dich sehen ...“

Ihre Augen leuchteten, als wären Mondpartikel hineingefallen. Sie hatte ein eigenartiges Lächeln. Ich spürte, daß ihr das, was sie mir mitteilen wollte, unangenehm war. Sie zögerte eine Weile, bevor sie mir gestand, daß sie der Marabata „meinen Fall“ vorgelegt und diese nach mir geschickt hatte. Mir blieb keine Zeit zu fragen, um welchen Fall es sich handelte.

„Da gibt es nicht viel nachzudenken. Sie hat gesagt 'Lauf schnell!'“.

„Wieso schnell?“

„Ich habe keine Ahnung, aber man muß auf sie hören. Wenn sie das sagt, dann hat sie auch einen Grund.“

Ich war sauer, habe aber dennoch den Schritt beschleunigt. An der Schwelle der heiligen Stätte zog ich meine Schuhe aus und trat bloßfüßig auf das Mysterium zu. Ein gewaltiger Sarkophag, der einen Meter fünfzig hoch und mit prächtigen Perser- und Berber-teppichen bedeckt war, füllte die Mitte des Raumes. Auf den Wänden tanzten sinnliche arabische Kalligraphien wie Bergstraßen, die spiralförmig von einem Gipfel angesogen werden. Um das Grabmal brannte ein Wald von gedrehten Kerzen, kleine oder lange, orange, hellgrüne oder blaßblaue. Yemma hatte drei mitgebracht. Es roch penetrant nach Weihrauch, ein Geruch, den man mit keinem anderen vergleichen konnte, nicht unangenehm, aber auch nicht wirklich angenehm.

Da saß eine Oma im Schneidersitz, eingehüllt in mehrere Schichten von bunten Kleidern und anderen Wäschestücken. Sie war meditierend in sich zusammengesunken, und ihr Kopf berührte leicht das Ende des prunkvollen Steinsarges. Offensichtlich weilte sie nicht in derselben Welt wie die Menschen. Von welchem Planeten kam sie? Von welchem nomadischen Zeltdorf? Eine Marabata: die weibliche Ausgabe eines Marabuts. Und wie war sie gekommen? Zu Fuß? Auf dem Rücken eines Maultiers? Auf einem fliegenden Teppich? Ich konnte sie immer nur kurz aufblitzen sehen, denn um sie herum schwirrte ein Dutzend Frauen, die von ihrer diffusen Energie magnetisch angezogen wurden. Ich konnte ihre Hände nicht ausmachen, aber ich hatte den Eindruck, daß sie mit genauen und lebhaften Gesten beschäftigt waren. Dann nahm sie meine Anwesenheit in diesem wirren Gedränge wahr und musterte mich. Meine Schwester hatte sich genau hinter sie gestellt. Sie war aufgeregt wie ein Kind, und auch sie schien auf einer Weihrauchschwade zu schweben. Sie benahm sich wie ein brasilianischer Garimpero, der vor einer Goldader in Ekstase gerät.

Yemma ging auf die Marabata zu. Die Frauen, die wie die Klet-

ten an ihr hingen, traten ganz selbstverständlich beiseite, als wäre diese Zeremonie zuvor geprobt worden und mein Auftritt von allen erwartet. Sie sagte ihren Trumpf an:

„Da ist er, mein Sohn Farid.“

Sie hat mich an ihrem Arm vorgeführt, als würde sie mich den Göttern opfern. Die Magierin richtete ihre Augen auf mich, feuerrote Augen, die aus Müdigkeit oder wegen der schwülen Atmosphäre leuchteten. Aber sogleich senkte sie den Kopf wieder. Sie hatte meine Gesichtszüge in ihrer Kristallkugel gespeichert. Das genügte ihr, um mir gründlich ihre Meinung zu meinem Schicksal zu sagen. Ihr Gesicht war von Tätowierungen übersät, auf der Stirn, an den Schläfen und auf dem Kinn. Ihre Haare wurden von drei oder vier Tüchern in afrikanischen Farben zusammengehalten. Sie hat etwas vor sich hingemurmelt. Aber das lärmende Getöse ringsum hinderte einen, die Botschaft zu verstehen. Meine Schwester hatte ihr Gehör auf Empfang gestellt, um die Informationen an der Quelle zu erhaschen, und ließ mich dabei nichts aus den Augen. Vergeblich. Die Wörter übertraten nicht die Zahn-Schranke. Auch Yemma kapierte nichts. Sie neigte dazu, die Augen zu schließen, um den Gehörgang ihrer Ohren zu erweitern. Meiner entnervten Schwester ist schließlich der Kragen geplatzt, und sie überschrie so gut sie konnte den Radau der Menschenmenge:

„Pst! Sie spricht von dir, Farid. Sie sagt, du sollst näherkommen ...“

Mein Vertrauen in das Zeremoniell war beschränkt. Alle diese Frauen, die Kerzen trugen und Weihrauch einatmeten, begannen ernsthaft, mein Wohlbefinden zu beeinträchtigen. Die Alte mit dem Kristall würde mit ihre Hände auflegen. Gott allein wußte, wohin diese Geste führen würde. Aber Yemma hat mich entschlossen geschubst, so als würde sie mich aus dem kuscheligen Nest werfen, in dem sie mich bis dahin beschützt hatte. Ich hatte keine Wahl. Als die Marabata sprach, waren die Frauen mucksmäuschenstill, jedes Wort, das von diesem Orakel ausgespuckt wurde, war eine sich entfaltende Schmetterlingspuppe. Sie sprach meinen Namen aus, dann den von Nabil, aber ich verstand noch immer nichts, ich riß meine Augen auf, bis sich eine Frau, die vom hinteren Teil des Raumes aus zuhörte, verpflichtet sah, mit erhobener Stimme zu übersetzen:

„Sie haben euch den kleinen Nabil genommen. Man muß Farid benachrichtigen.“

Meine Schwester ist in Hysterie verfallen. Sie begann zu gackern: Wie? Was? Hm? Was ist los? und drängte die Marabata, mehr Details über das, was sich als eine Entführung entpuppen sollte, preiszugeben. Meine Mutter, die neben mir stand, ist totenbleich geworden. Ihr Gesicht hat sich wie eine Qualle im Moment der Gefahr zusammengezogen. Sicher, sie hatte wohl Sie haben euch den kleinen Nabil genommen gehört, aber sie weigerte sich, voreilige Schlüsse daraus zu ziehen. Sollte man sich nicht die Frage stellen, wer diese sie waren? Warum sollten sie Nabil genommen haben? Und überhaupt, niemand hatte Nabil genommen, da er ja schließlich mit Farid draußen war und spielte. Nicht wahr, Farid ...? Ein grauerregender Zweifel hat sich in mir breitgemacht: Hatte ich nicht soeben Yemma mitgeteilt, daß ich Nabil seit einer Weile nicht mehr gesehen hatte? Da schnürte nun auch mir die Angst die Kehle zu. Mein Herz pochte sosehr, daß meine Zehen gegeneinanderschlugen. Wo war Nabil? Wer hatte ihn genommen? Engel? Entführer? Dämonen? Geheimagenten der Demokratischen Volksrepublik? Als

würde sie unseren sinnlosen Spekulationen ein Ende machen wollen, hat sich die Marabata mir schließlich anvertraut. Um genauer zu sein, ihr Mund hat mich angesehen. Er sandte einen Strom von Strahlen aus, wie ein von himmlischen Sendern ferngesteuertes Organ.

„Lauf schnell, dein Bruder wurde gerade entführt. Sie werden ihm etwas antun.“

Ich bin in die Knie gesunken, der Ohnmacht nahe, aber es war nicht der Moment, sich einer unproduktiven Kapitulation hinzugeben. Man mußte viel eher Einzelheiten über den Zeitpunkt und den Ort des Verbrechens in Erfahrung bringen. Meine hysterische Schwester zerkratzte mit den Fingernägeln die Wand und stieß dabei Klagelaute des Entsetzens aus. Sie hatte Nabil bereits beerdigt. Yemma hingegen verlor ihre Kaltblütigkeit nicht und befahl mir: „Lauf, hol ihn zurück!“ Ich drehte mich wirbelnd um meine eigene Achse, bis ich nach einigen Hundertstelsekunden scharf bremste und fragte: „Wohin soll ich laufen?“ Die Marabata antwortete: „In den Wald, unten beim Friedhof, dort sind sie alle.“ Ich bin nicht sicher, ob ich das „Sind alle“ noch gehört habe, denn ich war bereits wie ein Mittelstürmer losgerast, hatte zwei oder drei unsichtbare Verteidiger umspielt und stürzte den Abhang des Friedhofs hinunter, wobei ich die Millionen von Verstorbenen, die ich niedertrampelte, um Vergebung bat. Ich lief bloßfüßig, spitze Steine schnitten mir ins Fleisch, aber der Schmerz verschwand ebenso schnell wie er mich überfiel. Ich spürte nichts. Ich tobte: „Nabil! Nabil!“

Den Echos nach zu schließen, die ich hinter mir wahrnahm, war ich nicht der einzige, der den Friedhof im Hürdenlauf hinterstürzte. Die Entsetzensschreie meiner Schwester holten mich ein: „Akha! Akha! Sie haben Nabil umgebracht Sie haben Nabil umgebracht! Sie haben ihn genommen!“ Und da die Frauen an unserem Unglück Anteil nahmen, begleiteten sie sie bei ihrem Lauf und beschworen ihren eigenen Kummer herauf: „Sie haben einen armen Cherub umgebracht! Sie haben ein Kind genommen!“

Niemand außer der Marabata wußte worum oder um wen es ging, aber alle waren vom unheilvollen Ausgang überzeugt. Man mußte für Nabil nur noch ein freies Plätzchen auf dem Friedhof fingen, und wir konnten uns glücklich schätzen, zufällig einen in der Nähe zu haben, so würden die Transportkosten gesenkt werden.

Ich sprintete zwischen den Toten durch und rief „Nabil! Nabil!“, in der Hoffnung, daß er mir ein Lebenszeichen schicken würde und ich an den richtigen Ort im Wald stürzen könnte, denn die Bäume und das dichte Buschwerk machten es unmöglich, geradewegs auf ihn zu stoßen, um ihn den Klauen der Entführer zu entreißen. Aber nein, mein Rufen blieb unbeantwortet. Nichts. Nicht das geringste Zeichen. Ich drang blindlings in den Wald ein, einzig und allein von meinem Schwung geleitet. Im Schatten bremste ich mich ein. Ich lauschte. Nichts. Ich hörte nicht auf, den Namen meines kleinen Bruders hinauszuschreien. Meine Schwester und die anderen waren jetzt weit hinten, ihre Rufe drangen nur schwach bis zu mir vor. Das Wadi floß friedlich. Sein dünnes, brackiges Gerinnsel lud mich ein, noch tiefer in den Wald einzudringen. Ich bewegte mich vorwärts. Plötzlich tauchten zwei Männer aus dem Nichts auf, ich verkrampfte mich. Vielleicht gab es ja noch mehr von ihnen, da hinten, ich konnte ihre warmen Körper im Gebüsch spüren. Als ich dann mittendrin Nabil sah, schrie ich seinen Namen: „Nabil!“

(© Picus Verlag 1998. Wir danken für die Abdruckerlaubnis)

Mein Stück erfüllt den Traum...

Zwischen Theater und Krimi: Neueste Arbeiten von Felix Mitterer, Sara Paretsky, Jakob Arjouni und der isländischen Autorin Steinunn Sigurdardóttir.

Von Sylvia Treudl

Anders als in seinen Kayankaya-Romanen präsentiert sich Jakob Arjouni in diesem Erzählband – obwohl er seinen Hintergrund als gestandener Krimiautor nicht verleugnen kann. Da geht es schon ganz



schön hart zu, beim Papstbesuch, aber irgendwie haben die beiden potentiellen Attentäter schlechte Karten – genauso wie auch der Sicherheitschef eines zu Geld und Ehren gekommenen Post-Mauer-

Kriminellen in der Schwarzen Serie. In dieser Story ist übrigens auch durchaus Wissenswertes zum Thema Eifersucht nachzulesen – sollten Sie also eines Tages in Ihrem Wohnzimmer eine Luftmatraze mit Doppelbettcharakter und eingebautem Motor – zum Schaukeln ... antreffen, werfen Sie nicht gleich mit Gegenständen resp. die Nerven weg. Das kann ganz böse enden. Und sollten Sie je in die Verlegenheit kommen, als Geisel bei einem Bankraub genommen zu werden – nun, lesen Sie selber.

Von einer ordentlichen Bürgersfamilie, die sich als brave Ausbeuter betätigt, ist da noch die Rede – und von einem schrulligen alten Herrn, der zwar den Dorfalkoholiker kurieren, aber seinen eigenen Frieden nicht wirklich finden kann. Berührend nimmt sich die Beobachtung aus – von Menschen, Zusammenhängen – und Scheitern.

Die programmatische Titelgeschichte „Ein Freund“ ist die absolut gelungene Mischung aus bissigem Tiefschlag gegen die Schicki-Micki-Szene und feinnerviger Schilderung echter Verzweiflung und Vereinsamung. Aber damit kein falsches Sentiment aufkommt, wird gleich wieder kräftig gegen den Strich gebürstet. Ein Buch jedenfalls, das LiebhaberInnen der gekonnt gemachten Short-Story nicht auslassen sollten.



Natürlich liegt es nahe, sich ein Stück auf der Bühne anzusehen, anstatt es zu lesen. Aber Felix Mitterers LÖWENGRUBE ist auch in Buchform ein Ereignis. Basierend auf einer realen Begebenheit, erzählt der Autor berührend und witzig zugleich die Geschichte des jüdischen Schauspielers Leo Reuß, der, nachdem er von den Nazis schikaniert und mit Berufsverbot belegt wurde, in die Rolle des zünftigen Naturburschen und „reinrassigen Ariers“ schlüpft – in der er als „schauspielerisches Naturtalent“ so sehr überzeugt, daß die braunen Machthaber und ihre diversen Unterläufer sich vor Begeisterung kaum halten können. Wäre die Geschichte erfunden, man würde ungläubig staunen. Daß sie

wahr ist, macht noch betroffener. Felix Mitterer geht in seiner Version des „Stoffes“ ein Stück über die Realität hinaus: während der „echte“ Schauspieler in Amerika (unter wahrhaft dramatischen Umständen) starb, läßt Mitterer seinen Helden den anderen Schritt tun: „Mein Stück erfüllt den Traum von Leo Reuß. Daniel geht in die Löwengrube.“ Und spielt vor den Machhabern der Unzeit.

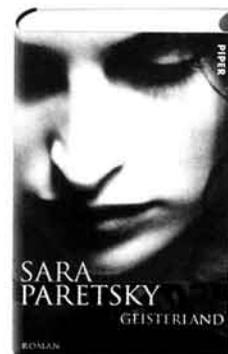


Das Stück liest sich nicht nur großartig, es bietet im Anhang auch jede Menge dokumentarischen Materials von Zeitzeugen, einen Essay über Schauspieler im Dritten Reich von Gretl Köfler, Auszüge aus der Tagespresse, die sich selbst beim Geifern zusieht, nachdem der „Skandal“ evident wurde, ein Vorwort des Autors sowie einen interessanten Diskussionsansatz zum Schluß.

Neben den Fans von Felix Mitterer – egal ob als Erzähler, Dramatiker oder Piefke-Saga-Autor sollte die LÖWENGRUBE ein möglichst breites Publikum finden – beginnend in den Schulen.



Es ist eine ziemlich düstere Geschichte, die sich da auf über 450 Seiten ausbreitet, und der Klappentext nennt sie „Gesellschaftsroman“. Der Anspruch, eine Lanze für die Schwachen, Verachteten, für die VerliererInnen im System des amerikanischen Traums zu brechen, ist deutlich. Ansonsten



hängt die Handlung sich an einer ziemlich kruden Familiengeschichte auf, in der ein tyrannischer Großvater, seines Zeichens graue Eminenz als Arzt in einem großen Krankenhaus, zwei ungleiche Schwestern (das häßliche

Entlein und der strahlende Schwan) sowie eine unsympathische Haushälterin auf den Plan treten.

Von religiösem Wahn, dogmatischem Sektierertum – und einem engagierten Jungarzt ist auch noch die Rede. Daß sich der „Schwan“ und der eifrige Mediziner – selbstredend ein Gegner der klassischen Schulmedizin – am Ende (nach langen Kämpfen, einschneidenden Ereignissen und viel Selbstreflexion) näher kommen, folgt halt einem klassischen Muster ...

Passagenweise ist der Erzählstrang determiniert von alptraumhaften Sequenzen, die das Schicksal einer Gruppe von obdachlosen Frauen schildern, die einen erbitterten Kampf gegen ein Hotelimperium führen. Diese – gar nicht geplante – Aktion nimmt ungeahnte Ausmaße an. Vor allem, als sich eine ehemalige Operndiva, die mittlerweile dem Suff ergeben ist, den Frauen anschließt. Und am Ende wird (fast) alles gut.

LeserInnen, die ihr Urlaubsgepäck mit einem Wälzer ausstatten wollen, und sich nicht vor einem modernen Märchen scheuen, sind mit GEISTERLAND zumindest mit viel Lesestoff ausgerüstet.

Ich jedenfalls freue mich über die Schlußbemerkung der Autorin im Anhang: Ihre Detektivin V.I. Warshawski war im Streik, aber eine neue Verhandlungsrunde hat begonnen, und die beiden werden bald wieder zusammenarbeiten!



Engel mit Sonnenbrand Rowohlt

Das ist ein ausgesprochen schönes Buch – von der Gestaltung her wie von der Sprache. Das isländische Original liegt in einer – offenbar – ausgezeichneten Übersetzung (Coletta Bürling) vor. Die 1950 geborene Autorin zählt in Island zu den bekanntesten Autorinnen, DER ZEITDIEB ist die erste Übersetzung ihres Oeuvres ins Deutsche. Erzählt wird eine altbekannte Geschichte, das „Wie“ ist allerdings beeindruckend. Eine junge, selbstsichere und mit ihrem Leben bestens zurecht kommende Frau begeht den folgenschweren Fehler, sich zu verlieben. Natürlich in den „einzig Richtigen“, der klarer-

weise der vollkommenen Falsche, weil gebunden ist.

Alda, die bislang von den „Fesseln der Liebe“ zu sagen pflegte, daß sie „geistloser als Leichen und häßlicher als getrocknete Dorschköpfe“ wären, ist verstrickt in eine

Geschichte, die kein gutes Ende nehmen kann. Nichts hilft mehr, auch nicht das einst so geliebte Reisen. In Briefen (die nie abgeschickt werden?), poetischen Betrachtungen, eindringlichen Bildern, versucht sie, den „Blitzblauäugigen“ zu bannen.

Sie scheitert, ohne selbstmitleidig zu werden. Ihre Zeit kommt ihr abhanden mit dem Verlust eines Geliebten, der ihr nie wirklich nahe war.

Eine schöne, aufrichtig traurige Geschichte, die sich liest wie ein langes Gedicht.

Jakob Arjouni

EIN FREUND
Geschichten. Diogenes 1998. 176 S.,
DM-sFr 29,90/öS 218

Felix Mitterer

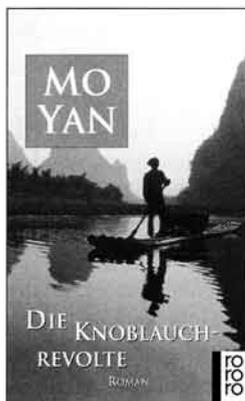
IN DER LÖWENGRUBE
Ein Theaterstück und sein historischer
Hintergrund. Haymon 1998. 160 S.,
DM 24/öS 168/sFr 23

Sara Paretsky

GEISTERLAND
Roman. Aus d. Amerikan. v. Sonja Hauser.
Piper 1998. 512 S., DM 44/öS 321/sFr 41

Steinunn Sigurdardóttir

DER ZEITDIEB
Roman. Aus d. Isländischen v. Coletta Bürling.
Ammann 1997. 180 S.,
DM 38/öS 277/sFr 36,80



Mo Yan, berühmt geworden durch die Verfilmung seines Romans «Das rote Kornfeld», erzählt vom Aufstand chinesischer Knoblauchbauern. 22365/DM 16,90/öS 123,-/sFr 16,-



Peter Høegs Roman ist Anklage gegen ein brutales Schulsystem, zarte Liebesgeschichte, autobiographische Bewältigung zugleich. 13790/DM 16,90/öS 123,-/sFr 16,-



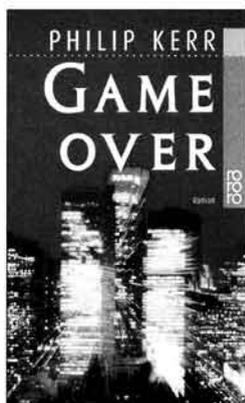
Was geschah wirklich im Forschungsstützpunkt Area 51? Die Vorgeschichte zu Roland Emmerichs Kultfilm «Independence Day». 22346/DM 14,90/öS 109,-/sFr 14,-



Mord im PS-Zirkus: Wolf Haas' hinreißender Krimi aus der Welt der schnellen Wagen, schönen Frauen und gigantischen Budgets. 43325/DM 9,90/öS 72,-/sFr 9,90



Jung, schön, erfolgreich – doch das perfekte Leben der Bankerin Joanna Templeton gerät durch eine wilde Affäre völlig aus dem Lot ... 22332/DM 16,90/öS 123,-/sFr 16,-



Ein High-Tech-Hochhaus in Los Angeles wird zur tödlichen Falle, als der Zentralcomputer verrückt spielt. Ein Thriller der Spitzenklasse. 22400DM 16,90/öS 123,-/sFr 16,-



Der Mord an der hübschen Annie Marchand erschüttert die Kleinstadt Butler in Pennsylvania. Stewart O'Nan, Autor von «Die Speed Queen», erzählt die Geschichte einer scheinbar unausweichlichen Tragödie.

«Sein spannendes Erzählwerk ist zum Heulen traurig und voller Schönheit, seine Sprache genau und von bestechendem Charme.»

Der Spiegel
22363/DM 14,90/öS 109,-/sFr 14,-

ro
ro
ro

Ins unentdeckte Österreich

Von Helmuth Schönauer

Eine Handvoll Schriftsteller, zahlenmäßig ungefähr so groß wie die Regierung, aber gedankenmäßig ungemein effizienter, gibt



nach einem geheimnisvollen aktuellen Rhythmus jeweils wichtige Gedanken zu Österreich heraus. Völlig unterschiedliche Köpfe wie Gauß, Haslinger, Klier, Menasse oder Scharang denken

abwechselnd über Österreich nach und retten es so vor dem inneren Zerfall.

Karl-Markus Gauß beschäftigt sich in seiner neuesten Arbeit mit Revolutionären und Rebellen, Versagern und Verrätern sowie Dichtern und Denkern. Ein berührendes Porträt gilt dem Kärntner Schriftsteller Michael Guttenbrunner, mit dem die sogenannten Würdenträger nichts anderes anzufangen wußten, als ihn in die Psychiatrie zu stecken. Nicht viel feiner ist man mit dem katholischen Reinheitsgebot Friedrich Heer umgesprungen. Ignorieren, auskuppeln, leerlaufen lassen: so werden in Österreich dynamische Bewegungen ruhig gestellt.

Ziemliches Schmunzeln verursacht die These, daß der Unterschied zwischen den Anhängern des Bischofs Kurt Krenn und der Sportstück-Autorin Elfriede Jelinek null ist. Hie wie dort gibt es einen begeisterten Kern, der jeweils das Heil gekommen sieht, hie wie dort bauen sich hinter den Scheuklappen bemerkenswerte Personenkulte auf.

Für literarische Feinschmecker eine Gaudi ist schließlich das Sexualverhalten Heimito von Doderers, der trotz aller Heimlichkeit nicht anderes wollte, als daß seine Popscherl- und Popsch-Herrl-Geschichten als literarische Kostbarkeiten in der Nationalbibliothek landen sollten. Inwiefern Doderer sexuell ein Versager war, kann allerdings auch Gauß nicht klären.

Karl-Markus Gauß
INS UNENTDECKTE ÖSTERREICH
Nachrufe und Attacken. Zsolnay 1998, 178 S.,
DM 34/öS 248/sFr 32,20



Am Umschlag der Neuauflage tanzen die

beiden Grundideen der Kofler-Literatur wie wild vor dem Leserauge auf und ab. Aus der Wildnis, zucken, verstreute Wildnis, aus der Prosa!

Werner Kofler reitet die Themen jeweils so zu, daß aus den bravsten Gäulen wilde Mustangs werden. Die Geschichten sind doppelt wild, einmal von der Gegend her und zum anderen von ihrer Moral.

„Am Kagalnik“ ist jener Textort, wo die hohe Schule der Hirn-Lipizzaner auf wunderbare Weise vorgeführt wird. In diesem österreichischen Heeresbericht geht es von der Stellung über die Gefechtsbereitschaft direkt zum Kaukasus und in die angeschlossene Schreibstube. Was den früheren Generationen Königgrätz oder Stalingrad gewesen ist, ist den österreichischen 68ern der Kagalnik. Der Schriftsteller Kirsch jedenfalls bricht bei diesen Kommandos seelisch und grammatikalisch völlig zusammen.

In der reifen Erzählung „Maskulin-Feminin“ weiß ein Geschlechtsverkehr plötzlich nicht mehr, welches Geschlecht er selber hat. Auch erzähltechnisch gibt es Pro-

bleme: Kaum beschreibt man einen Geschlechtsverkehr, ist man auch schon aus dem Geschlechtsverkehr draußen.

Eine höchst literarische Begebenheit erfährt ausgerechnet ein Schriftsteller auf der Heimfahrt von einer Dichterlesung. Der Speisewagen, der eben noch eingefahren war, ist plötzlich verschwunden, gleichzeitig ist die Frau, die ihn wegen seiner Dichtung im Zugabteil bewundert, um Jahre gealtert.

Die Wildnis wuchert stets vor sich hin und kann auch mit der größten Schriftsteller-Machete nur kurzzeitig für einen schmalen Pfad ausgehauen werden.

Kaum ist der jugendliche Irrsinn als solcher beschrieben, ist er auch schon vom allgemeinen Irrsinn überwuchert. Bilder sind zudem Irrtümer, eine Bildbeschreibung ist



Schillerndes Selbstporträt

Wie kann man einen Maler literarisch porträtieren, ohne daß man ihm die Leinwände zerschneidet? In Ludwig Lahers Erzählung blättert ein Erzähler belang- und sinnlos durch ein Malerlexikon, wie man an manchen Tagen eine Illustrierte durchblättert. Plötzlich springt ihm ein Porträt mit starrem Blick ins Auge und läßt ihn nicht mehr los. Es ist das Selbstporträt des Hamburger Malers Victor Emil Janssen, der zwischen 1807 und 1845 im Windschatten der Großen sein Malerleben heruntergemalt hat.

Alle Wörter mit „selbst“ haben etwas Intim-Frivoles an sich, ob es sich nun um Selbstmord oder Selbstbefriedigung handelt. Im Selbstakt blickt der Maler den Betrachter an, als ob sich erst auf dessen Netzhaut die ganze Existenz des Malers abspiele. Kein Wunder, daß es da den Betrachter packt und er mehr über den Maler wissen will. Die biographischen Angaben sind wenig und winzig, sodaß der Kunst-Kunde immer heftiger in die Phantasie ausweichen muß. Von Papstporträts mit ungeheuer großen Mützen ist die Rede, von elendslangen und ellenlangen Studien des Unterarmes, manches ist verschollen. Ein-

mal heißt es über ein Bild: vermißt, wie man etwa geliebte Personen seit dem Zweiten Weltkrieg vermißt.

Der Erzähler läßt verschiedene Gemälde in seinem Kopf herunterlaufen und stellt die mannigfaltigsten Querverbindungen zu seinem Selbstakt-Maler her. Zeitgenossen und Namenskollegen im Lexikon ergeben in der Vorstellung eine Kunstgeschichte, wie sie wahrscheinlich nie stattgefunden hat.

Ludwig Lahers Erzählung geht an die Grenzen der Bild- und Lebensbeschreibung. Plötzlich kippt das Sujet um ist selbst das Objekt der Beschreibung.

Ludwig Laher
SELBSTAKT VOR DER STAFFELEI
Erzählung
Haymon 1998,
109 S.,
DM 29,80/
öS 198/
sFr 28,80



meist ein Anfall von Irrsinn. Höchstes Glück trifft den Leser, daß dieser Klassiker der wilden Provinz nun in einer schönen Ausgabe mit Lesebändchen als Zündschnur wieder lieferbar ist.

Werner Kofler

AUS DER WILDNIS

Verstreute Prosa. Deuticke 1998, 158 S., DM 27/öS 198/sFr 25



Die Literaturgeschichte läßt sich in manchen Bereichen durchaus mit der Eßkultur vergleichen. So sitzt der Leser an einem gepflegten Tischtuch aus der Basquerville-Antiqua und beißt in das erste Kapitel: Es schmeckt wie abgeschrubberte Salat-Plättchen. Man gieße etwas Ironie darüber und hat den schönsten Erzählalat.

Ulrike Längle setzt irgendwo dort an, wo in Martin Walsers Fliehendem Pferd bereits alle von Bord gegangen sind, oder wo in Peter Handkes linkshändiger Frau eine Trivialmelodie die Kopfschale gesprengt hat.

Fanny hat genug von Mitteleuropa und mittelmäßigen Männern aus dem universitären Mittelbau.

Sie folgt, wie in der Erzähltheorie über Anfangssätze üblich, ihrem eigenen Inserat und setzt sich nach Schweden ab. Der Hausbesitzer erklärt die wichtigsten Wohnhandgriffe und verschwindet. Mit einem falsch beflaggten Fahnenmasten, der jeweils in der Stimmung der Seele mit dem Zugseil klappert, sitzt Fanny nun in einem Haus, von dem allmählich die Erinnerungsschichten abblättern. Manchmal bricht die Schrebergarten-Meningitis aus und läßt Fanny gehirnlos etwas zusammenstutzen, dann gibt es wieder Tee und zwischendurch erzählt die Küche etwas. Laut Psychiater ist Fanny nicht in ein schwarzes Loch gefallen, sondern hat das Weiße gesehen.

Hinter jedem Nagel und unter jedem Tapeten-Fetzchen tut sich der Realismus des Alltags auf. Die Geräte werden liebevoll mit ihren Firmennamen gerufen, eine Huskvarna kann schnurren wie ein Haustier.

Die Zeit bleibt tatsächlich stehen, die Dinge können sprechen, die Erinnerung kann das Leben ersetzen, das Platzen einer reifen Frucht kann Jahrzehnte lang dauern.

Mit diesem ironischen Roman läßt sich die Zeit anhalten wie der Herzschlag von Dornröschen. Unsterblich zu sein ohne geriatrische Verwundung: Ulrike Längle vermag es, dem Leser diesen Wunsch zu erfüllen.

Ulrike Längle

VERMUTUNGEN ÜBER DIE LIEBE IN EINEM FREMDEN HAUS
Roman S.Fischer 1998, 222 S., DM 34/öS 248/sFr 31,50



Kleinen Kindern, die sich dem Alltagsgehorsam nicht unterwerfen wollen, wird im Alemannischen gerne mit einer Sagenfigur gedroht: Warte, wenn der Mulo kommt! Monika Helfers Romanfiguren im fortgeschrittenen Alter wird mit dem Mulo-Ersatz Bräutigam gedroht. Wie bei allen diffusen Rollen ist es ein Gefühl von Mitleid, Reue und Unterwerfung, die die Rolle des Bräutigams auslöst.

Tatsächlich sind die Familienverhältnisse etwas verworren. Judy und Sonia, die für Zwillingschwestern gehalten werden, sind in Wirklichkeit Tochter und Halbschwester der Erzählerin Bruna, die ihren Namen nach einem gewissen Bruno hat.

Auch eine Familie mit großzügigen Ästen im Stammbaum kann kurz aus der Ruhe gerissen werden, wenn überraschend eine Todesnachricht eintrifft. Der kurzfristige Liebhaber, Vaterersatz und Reservebräutigam Vasco Honco ist verstorben. Mehr Entsetzen als der Tod löst die Vorstellung aus, daß der Verschollene all die Jahre lang so nahe gewohnt hat. Das Begräbnis wird zu einer verdüsterten Gefühlstorte, von der sich alle je nach Bedarf ihr Stück abschneiden. Der Tote wird schlagartig ein geheimes Familienoberhaupt, das in diversen Situationen angefleht werden kann.

Wer es als Leser mit straffen Moralvorstellungen hat, wird sich bei diesem Roman hart tun, wenn er immer wieder wie in einem russischen Epochenroman auf jeder Seite die Beziehung der Personen neu definieren muß. Wer an Beziehungen aus dem Abreißkalender geschult ist, hat wahrscheinlich genug

Platz im Kopf für die Ironie, die die unheile Welt zusammenhält.



Monika Helfer

WENN DER BRÄUTIGAM KOMMT.
Roman. Piper 1998, 124 S., DM29,90/ öS 218/sFr 27,50

Ditta Rudle



Erlesen

Ob Sonnenstrand oder Schneegipfel – überall sind Leute, überall ist Schmutz. Da erträume ich mir meine Urlaubsfreuden doch lieber auf dem Balkon.. In nie betretenen Landschaften spazierte ich umher, in leere Paläste und verzauberte Ruinen trete ich ein und wandere über dem Nebelmeer. Halt, dort bin ich doch nicht allein, ein Herr im Gehrock blickt sinnend (ich vermute: sinnend, er kehrt mir den Rücken zu) in weite, wolkige Ferne. Der Herr könnte Caspar David Friedrich sein, zumindest ist er von diesem gemalt und nebst zahlreichen anderen Friedrichs noch bis zum 26. Juli im Wiener Kunsthistorischen Museum zu betrachten. Zum sinnenden (im 19. Jahrhundert ging man eben sinnend) Begehen der geheimnisvollen Landschaften eignet sich der Katalog-Bildband (Prestel) wesentlich besser. Wie gesagt: keine Menschen, keine Abgase, und wenn die Wälder sterben, dann in Schönheit. In die raue Wirklichkeit des Lebens, die schmutzige Realität mörderischer Gier und tödlicher Gefahr führt Harding, Privatdetektiv ohne Lizenz und stets auf der falschen Seite, der der Looser. Was Harding, tollkühn von einer Falle in die andere springend, aufdecken soll und was er tatsächlich aufdeckt, ist reichlich verwirrend und ziemlich abstoßend. Egal, Harding kommt durch und dafür hat John Wessel seinen Erstling **Bis hierher und nicht weiter** (Zsolnay) auch geschrieben. Dieser atemlos hinter den Verbrechern und dem Leben herhetzende, ist ein direkter und würdiger Enkel Philip Marlowes und dessen Kollegen im Geiste. Diesem interessanten Kerl würde ich gern wieder begegnen, so ich ihm nicht aus der Patsche helfen muß. Das könnte tödlich enden. Zum Abkühlen eignen sich Hardings Abenteuer also nicht, da muß schon gen Norden gereist werden. Nach Stockholm zum Beispiel und in die Wälder rundum, wo Kerstin Ekman dem Denken und Treiben unterschiedlicher Frauen(-Generationen) nachspürt, die durch nahezu magische Fäden miteinander verbunden sind. In den 600 Seiten ihres Romans **Zum Leben erweckt** (Malik) erzeugt Ekman Spannung nicht durch Handlungsreichtum, sondern durch das langsame Abtragen der inneren Schichten ihrer Figuren. Ehrlich, auch ein Röntgenbild kann aufregend sein.

Odyssee 3001

Arthur C. Clarke, Veteran des Science Fiction, hat es mit 80 Jahren auf über siebzig Bände gebracht. Sein berühmtestes Buch erreichte durch Stanley Kubricks Verfilmung Kultstatus: „2001 – Odyssee im Weltraum“ – ein durchgedrehter Bordcomputer namens HAL (oder, je ein Buchstabe weiter, IBM?) und ein rätselhafter Monolith, der zur Musik Ligetis vor der Kamera stand...

Doch wo das 21. Jahrhundert rapide näherkommt, heißt es für Science-Fiction-Autoren, sich noch weiter in Raum und Zeit von uns zu entfernen. Also begibt sich Arthur C. Clarke in das 4. menschliche Jahrtausend. Unser Mittelsmann in diese ferne Epoche wird Frank Pool, seinerzeit auf der Odyssee 2001 in einer Raumkapsel ausgesetzt, und jetzt von Dimitri Chandler (ein Seebär mit Raumschiff) gefunden. Pool findet sich inmitten von Menschen, die Zerebralhelme tragen und es aufgrund der psychischen Kontrolle geschafft haben, friedlich und zivilisiert miteinander zu leben.

„Irgend jemand hat einmal gesagt, wenn die Technik weit genug fortgeschritten ist, läßt sie sich von Magie nicht unterscheiden.“ Dieser Satz Frank Pools markiert ein Prinzip des gelungenen Science-Fiction. Auch in diesem Buch, ob in Form neuer Monolithen oder elektronischer Gedankenübertragungsmechanismen, die an Telepathie grenzen, spielt die Technik eine Vorzugsrolle tendierend zu weißer und schwarzer Magie.

Interessant für Science-Fiction-Fans. Nur: Erwarten Sie lieber keine Spannung.

B.S.

Arthur C. Clarke
3001 - DIE LETZTE ODYSSEE
Roman. Aus dem Englischen von Irene Holicki.
vgs verlagsgesellschaft 1998. 258 S.,
DM 39.80/öS 291/sFr 37

In einer fremden Stadt

Menschen, die sich auf der nördlichen Halbkugel völlig emotionslos hin- und herbewegen, werden Abendländer genannt. In Richard Fords klarer Novelle Occidentals hat ein US-Schriftsteller einen Roman über Paris fabriziert, jetzt will er in Paris überprüfen, ob die Story halbwegs authentisch geworden ist. Seine Freundin hat gerade eine schwere Krebstherapie hinter sich und wünscht sich einen möglichst realistischen Blick. Beide frieren unendlich, es ist kurz vor Weihnachten, der französische Verleger hat sich telefonisch vertschüßt und Paris liegt geographisch auf der Höhe von Neufundland. So wird das Hotelzimmer zu einem kargen Erlebnis, das mit viel Suggestion ein wenig persönlich eingerichtet werden soll. Kann man Orte vom Hotel aus erfühlen? Ab wann ist die Anwesenheit in einer Stadt authentisch? Kann ein Reiseführer die Reise ersetzen, wenn ohnehin alles Einbildung ist?

Während der Schriftsteller hofft, daß wenigstens die Übersetzung des Romans eine gewisse Poesie erreicht, verschlechtert sich der Zustand seiner Freundin, sie stirbt. In einer Notbotschaft hat sie den Wunsch geäußert, in Paris begraben zu werden. Aber nach dem Tod kommt die Routine zu ihrem Recht. Die Handgriffe und Botengänge sind für die Hinterbliebenen überall auf der Welt die gleichen.

Das also ist die Realität zum Unterschied vom Roman! Kürzer und schärfer kann man das Sterben in einer fremden Stadt nicht beschreiben.

H.S.

Richard Ford
ABENDLÄNDER
Eine Novelle. A.d.Amerikan. von Fredeke Arnim
Berlin Verlag 1998, 153 S.,
DM-sFr29,80/öS 218

Südstaaten-Trip

Wie der Untertitel des Buches verrät, begibt sich Christine Haidegger wieder auf ein literarisches Sightseeing, das sie diesmal in die Südstaaten der USA führt.

Erklärtes Hauptziel dabei sind die Cajuns im Bundesstaat Louisiana. Die Cajuns sind Nachfolger ausgewanderter Normannen und Bretonen, sie lieben Musik, Tanz und Angeln, essen Fische mit scharfen Saucen, sprechen einen französischen Dialekt und sind meist arm und sehr katholisch. Leitsatz der Cajuns: „Laissez les bons temps rouler“.

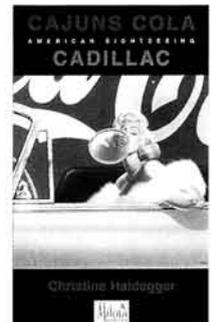
Christine Haidegger spart nicht mit ausführlichen Detailschilderungen, die ein farbenfrohes, jedoch sehr persönliches Bild des „American Way of Life“ zeichnen, das eben – bei allen extremen Unterschieden – von zwei Gemeinsamkeiten dominiert wird, dem Bedürfnis nach Freiheit und Unabhängigkeit.

Unbeeindruckt von den vielen Büchern, die in den letzten Jahren über USA-Reisen erschienen sind, frönt die Autorin der alteingewessenen Kunst des Reiseberichts, und sie hat Interessantes über die amerikanische Kultur gesammelt.

Sie befreit sich in diesem Band von etlichen Klischees, die das heutige Amerikabild ausmachen, um schlußendlich in einer Art Liebeserklärung doch noch einem zu erliegen.

Rudolf Kraus

Christine Haidegger
CAJUNS, COLA, CADILLAC
American Sightseeing. Milena Verlag 1997,
250 S., DM 32/öS 218/sFr 31





Kleines Gesamtkunstwerk

Die Buch/CD *öha* ist Fortsetzung und Abschluß eines außergewöhnlichen Übersetzungsprojektes. Die textliche und musikalische Übertragung von Dialekt zu Dialekt – hier vom Schweizerdeutschen ins Wienerische: Chansons des 1972 tödlich verunglückten bernerdeutschen Schriftstellers und Musikers Mani Matter.

Ruiss/ Prenn/ Matter
öha
CD (Spieldauer 64 Min.) + vollständiges
Textheft 32 Seiten) DM 49,-/öS 368,-/sFr 49,-



Silbergeschichten

Hans-Dieter Grünefeld über Conquistadores, Kosmopoliten und kriminelle Rachsucht.

Ein Metall, Silber, und eine Münze, der >real de a ocho< oder Peso oder Piaster, bildeten die Basis für den Aufstieg Spaniens zur größten Kolonialmacht im 16. und 17. Jahrhundert. Zugleich begründeten beide Spaniens Abstieg aus der Position einer Weltmacht. Den Erfolg des Peso, „der häßlich, schlecht geprägt“ war, kann auch der italienische Historiker Carlo Cipolla nicht erklären: „Es bleibt ein Rätsel, wie eine derartige Münze (...) so hoch geschätzt werden konnte. Die einzig denkbare Hypothese zur Erklärung für die Bedeutung des >real de a ocho< ist die enorme Menge der in Umlauf gebrachten Münzen.“

Cipolla hat die Wege und Umwege der ungeheuren Silbermengen aus den amerikanischen Kolonien in das globale Wirtschaftssystem des Absolutismus, wo daraus die bis nach China akzeptierte Leitwährung des Peso geprägt wurde, aufgezeichnet. Durch umsichtige Aufteilung des Stoffes und mit tadellosem Stil gelingt Cipolla ein brillanter Essay, der von hervorragenden Abbildungen umrahmt ist.



Seine Lebensweise als Dandy war obsolet: „Ich lag quer in Deutschland“. Die Epoche, die er repräsentierte, war vergangen. Gregor von Rezzori starb 1998 in Italien, nachdem er seine bis dahin verweigerte Autobiographie *MIR AUF DER SPUR* nun doch noch veröffentlicht hatte. Sein Leben begann 1914 am Rande der k. u. k. Monarchie in der Bukowina (heute: Rumänien). Er selbst sah sich als „Schriftsteller, aber Amateur“. Er schrieb hauptsächlich in deutscher Sprache, er bediente sich ihrer „wie einer Fremdsprache: Meine Mentalität ist undeutsch“, so daß die „Maghrebinischen Geschichten“ singular positive Resonanz in Deutschland fanden. Rezzori, der altem italienischen Adel entstammte, hatte einen rumänischen Paß. Die Dubiosität seiner schillernden Existenz klärt er etwas auf, bis zum schamerfüllten Bekenntnis, Ehefrau und Kinder während des II. Weltkrieges vernachlässigt zu haben. Rezzori hat sich wie ein Stehaufmännchen durch dieses Jahrhundert gehandelt, dabei kaltschnäuzig Kontakte zum Geldadel um

des eigenen Vorteils willen nicht gescheut. Die „Lebensbeichte“, wie er das Buch auch nennt, enthüllt einen ebenso skrupellosen wie empfindlichen Charakter. Solche Rarität ist allemal lesenswert.



Äußere Unruhe bestimmt Natalie's Leben. Ihr Vater ist Hotelmanager, und die Familie zieht oft um. Richtig unruhig wird es allerdings erst, als das Palast Hotel ihr neues Zuhause wird. In der Nähe trifft Natalie, als sie mit ihrem Vater einen Spaziergang macht, ein rätselhaft scheues Mädchen: Tulipa. Die Mädchen freunden sich schnell an, und auch Natalie's Familie nimmt Tulipa gerne auf. Wie sich herausstellt, ist Tulipa eine Ausgestoßene, von ihren Eltern, Mitschülern und Lehrern mißachtet. Sie provoziert aber auch immer wieder durch schlechte Manieren. Anne Fine (Autorin von *MRS. DOUBTFIRE*) hat in ihrem neuen Roman Charaktere zusammengeführt, die gegensätzliche Lebenswelten repräsentieren, ohne stereotyp zu wirken. Tulipa ist eine Art weiblicher „Karlsson“ aus dem Wald. Anders als dieser ist sie jedoch nicht liebenswürdig, sondern unerträglich egoistisch, ja Unterwerfung verlangend. Die Katastrophe bleibt nicht aus, das Palast Hotel brennt ab, als Tulipa nicht zur Weihnachtsfeier eingeladen wird. So enthüllt „Typisch Tulipa“ wie eine Parabel, daß elterliche Lieblosigkeit durchaus kriminelle Rachsucht freisetzen kann. Anne Fine hat diese fast lautlose Energie mit feinen Beobachtungen aus Natalie's Perspektive meisterhaft inszeniert.

Carlo M. Cipolla
DIE ODYSSEE DES SPANISCHEN SILBERS
Conquistadores, Piraten, Kaufleute. Essay (61 s/w Abb.) Aus d. Ital. von Friederike Hausmann. Wagenbach Verlag 1998.
126 S., DM 36/öS 263/sFr 33

Gregor von Rezzori
MIR AUF DER SPUR
Autobiographie. Bertelsmann Verlag 1997.
382 S. DM 42,90/öS 313/sFr 39,50

Anne Fine
TYPISCH TULIPA
Roman. Aus d. Engl. von Ursula Kösters-Roth.
Diogenes Verlag Zürich 1998, geb.: 190 S.;
DM-sFr 26, 90/öS 263

Michael Horvath



Erlesen

Was ist die sicherste Methode, Panik im innersten Zirkel des Vatikans auszulösen? Eine Briefbombe? Eine Morddrohung an den Papst? Die Bereitschaftserklärung, das Fresko der Kreuzigung des Heiligen Petrus mit Schwefelsäure verschönern zu wollen?

Viel unspektakulärer – doch genauso effizient – ist der Weg, den der Hacker Matutin wählt: Er schleust eine Botschaft in den Privatcomputer des Papstes ein. In der die Rede ist von einer kleinen Kirche in Sevilla, die tötet, um sich zu verteidigen; zwei Mal hätte das wehrhafte Gotteshaus bereits zum Angriff geblasen. Damit treten die Glaubenskongregation (vormals Inquisition) und der päpstliche Geheimdienst IOE auf den Plan. Und entsenden ihren besten Mann nach Sevilla – den Priester-Agenten Lorenzo Quart, seines Zeichens eine Art gesalbter James Bond. (Offizier de Quart bezeichnet übrigens einen Wachtoffizier.)

Der neuzeitliche Tempelritter gerät in ein Spannungsfeld entgegengesetzter Interessen und seltsamer Allianzen; es fällt ihm zunehmend schwerer, neutraler Beobachter und Ermittler zu bleiben. Als er der schönen Adligen Macarena Bruner begegnet, sieht er sich erstmals den Anfechtungen irdischer Liebe ausgeliefert – durchaus kein vertrauter Boden für einen Soldaten des Herrn. Und dann fordert die Kirche ihr drittes Opfer ...

JAGD AUF MATUTIN, das neueste Werk des großartigen spanischen Romanciers **Arturo Pérez Reverte**, ist natürlich mehr als bloß der hundertunderste Kirchenkrimi seit *DER NAME DER ROSE*. Fundierte Recherche und ein raffinierter Plot machen den Roman zum sarkastischen Abgesang auf ein zweitausend Jahre altes Monstrum.



Birgit Schwaner

Lose Lektüre

„Manchmal frage ich mich, ob es möglich ist, sich aus der derzeit allortigen geschürten Angst herauszuhalten ...“.

„Soooo? Wird Angst geschürt?“, antwortet hierauf ein Herr, mit einem, vielleicht eine Spur ins Überhebliche, um nicht zu sagen Ignorante kippenden Augenaufschlag. Ein schläfriger Augenaufschlag, sicher, wie er einem im englisch geschneiderten Dreiteiler lässig die Beine übereinanderschlagenden – Beine in feinstem Tuch, an deren unteren Enden sich ungarische, handgeschusterte Maßschuhe befinden – sagen wir: Mann von Welt, geziemt, der eben die Börsenkurse der „New York Times“ studiert, mit feinsinnigem Lächeln. Und der in seiner beschaulichen Mittagslektüre unterbrochen wurde, sagen wir, in einem traditionsreichen Kaffeehaus, unterbrochen vom Gespräch am Nebentisch. Dort: ein junges Paar, beide langhaarig, offensichtlich Künstler, Literaten scheint's, angesichts eines Bücherstapels, der die Hälfte der Marmortischplatte besetzt. Er blinzelt, unauffällig: Wittgenstein, Djuna Barnes, Lautreamont ... Eichendorff - „Aus dem Leben eines Taugenichts“? War das nicht so'n romantischer Fant, wandert mit Geige unterm Arm, ab ins Land der Pomeranzen ... an Wiesen vorbei, Wälder, und am Waldrand liegen haufenweise Hirten, spielen Schalmel unter wolkenlosen ... etcetera. Künstler? Die beschweren sich? Angst? „Sehen Sie mich“, sagt der Herr und blickt dem Mann nebenan fast väterlich verlässlich ins Aug, nicht ohne der jungen Frau das verstehende Lächeln eines Conaisseurs zu überreichen.

„Sehen Sie mich“, sagt der Herr und breitet seine gepolsterten Schulterflügel aus: „ich bin Held der Wirtschaft, selbstredend, aber – empfänglich für alle schönen Seitenwege des, ähem, Lebens ... (Stop, Lächeln für die junge Frau angeknipst, ausgeschaltet, weiter) ... darum, sehen Sie (nochmalige Unterbrechung, er nestelt behutsam ein kleines, antiquarisches Bändchen aus der Sakkoinnentasche) klopfen Sie mir mitunter auf die Walnußschale (tätschelt leicht den eigenen Kopf) und suche Ideen, wie es weitergehen kann, mit der Kunst. Wir halten nichts vom Sozialstaat, Sie verstehen, kostet ein masse, bringt wenig Umsatz - die Künstler konnten wir ja immer bei Ihrer Unsicherheit packen, sie überzeugen, ihre Arbeit sei nutzlos, sie selbst Spinner (er öffnet das Buch) – kurz: genauso heißt eine Schmetterlingsart! ... Und genauso wie mein Schmetterlingsbüchlein, voller Spinner, Spanner, Ordensbänder, damit anfängt, daß herumflitternde Falter behutsam zu töten und aufzuspießen seien, ohne daß man ihre Flügel verletzt, was der Sammlung schadet – so meine ich, daß wir unsere Maler, Autoren, Musiker in Vitrinen ...“ – Weiter, leider, sprach er nichts. Der junge Mann schleuderte ihm plötzlich den Eichendorff gegen die Schläfe. So wird es, vorerst, utopisch still.

Inquisitoren am Blocksberg ...

Zwei sehr verschiedene Bücher zum Thema „Hexe“

Vor kurzem erschien im Augsburg'schen Verlag ein reich illustriertes Buch, das allen entgegenkommt, die sich schon längst darüber informieren wollten, was es mit „Hexen“ und ihrer Geschichte auf sich hat – ohne eine detaillierte wissenschaftliche Untersuchung lesen zu wollen: Barbara Berewinkel erzählt in klaren, soliden Sätzen von dem sich über Jahrhunderte erstreckenden, erschreckendem Kapitel der europäischen Neuzeit.

Es beginnt im Hochmittelalter in Frankreich, mit der Verfolgung der Sekte der Katharer (später „Ketzer“ genannt) durch die katholische Kirche. Die – wie so oft – um Anhänger und Pfründe fürchtend, gewalttätig wurde. Ihre Anschuldigungen – zur Vernichtung vieler Männer und Frauen benutzt – lauteten unter anderem, daß man den Teufel aufs Hinterteil geküßt habe, durch die Nacht zu ausschweifenden Feiern geflogen sei und zur Herstellung der „Schmier“ (Flugsalbe) noch Kinder geschlachtet habe. Es waren de facto schon dieselben wahnwitzigen Sexual- und Angstphantasien, mit denen dann vom 16. bis ausgehenden 18. Jhd. vornehmlich Frauen belastet wurden: sogenannte Hexen. Nicht nur Heilkundige, Hebammen oder Außenseiterinnen – der letale Vorwurf 'Zauberei' wurde quer durch Altersgruppen und Gesellschaftsschichten angewendet. Ein Gerücht genügte oft, und die Beschuldigte wurde von kirchlichen Helfershelfern solange gefoltert, bis sie gestand, weitere Namen nannte – dann verbrannte man sie meistens.

Doch dies ist nur ein grausiges Detail am Rande des Phänomens. Auch die Frage, warum gerade Deutschland das Land mit den meisten Hexenverbrennungen sein mußte, mag man traurig oder zynisch nebenher erörtern – von Barbara Berewinkel wird sie, inmitten von Beispielen, Zitaten, Hinweisen und Illustrationen, offengelassen. Doch das bittere Thema wird hier aus verschiedenen Richtungen beleuchtet, wird erkennbar in Umriß und Tiefendimension. Eine populäre, sicher gut lesbare Darstellung, bei der Zurückhaltung und Beteiligung der Autorin einander die Waage halten.

Einen ganz anderen Aspekt machen drei Schweizer Autoren (Claudia Müller-Ebeling, Christian Rätsch, Wolf-Dieter Storl) zum Hauptthema ihres Buches: die HEXENMEDIZIN. Die u.a. von der Ethnobotanik, Ethnologie und Kunstgeschichte herkommenden Wissenschaftler gehen eher vom Archetypus, vom kulturgeschichtlichen Motiv „Hexe“ aus.

Ein Ansatz, der sie zu archaischen Religionen führt, Großen Müttern und Weisen Frauen – zu den Gesellschaften und Naturmythen, die ab dem Christentum als „heidnisch“ bekämpft wurden. Ihr reich illustriertes, fundiertes Buch konzentriert sich auf die Beschreibung symbolisch-mythischer Traditionen einzelner Heil- und Rauschpflanzen, damit zusammenhängender Riten, Kulte, Götter ... die „Hexenverfolgung“ zeigt sich hier als machtgerigtes Unternehmen, heilkundige Frauen und ihr Wissen auszurotten.

Barbara Berewinkel

HEXEN

Geschichte einer dunklen Zeit in Bildern und Berichten. Pattloch 1998, 200 Seiten. DM 39,90/öS 291/sFr 37

Claudia Müller-Ebeling/Christian Rätsch/Wolf-Dieter Storl

HEXENMEDIZIN

Die Wiederentdeckung einer verbotenen Heilkunst – schamanische Tradition in Europa. AT Verlag 1998, 272 Seiten, DM-sFr 39,90/öS 291

Von Wüsten und Wölfen

Drei phantastische Romane.

Telepathie ist ein Bereich, dem man vor gar nicht langer Zeit noch die Wissenschaftlichkeit der Alchemie zugestanden hätte – ein Umstand, den der Protagonist aus Joachim Körbers Roman WOLF lebenslang zu spüren bekam. Verständlich, daß der deutsche Telepathieforscher Hellmann sofort die Einladung eines US-Instituts annimmt und mit Tochter Amy und Schäferhund Wolf nach Kalifornien übersiedelt.

Doch als er die erste sprichwörtliche Leiche im Keller entdeckt, wird ihm klar, daß dieses Institut einige Besonderheiten aufzuweisen hat. Nicht zuletzt die Tatsache, daß dort Experimente stattfinden, die eindeutig militärischer Natur sind.

Und dann sind da noch die seltsamen Stimmen, die seine Tochter hört ...

Körper, Stephen King-Übersetzer und Gründer der Edition Phantasia, hat mit WOLF ein beeindruckendes Romandebüt vorgelegt, das eigentliche Anfängerschwächen nicht erkennen läßt. Der Mann ist Profi, vom Verknüpfen der Handlungsstränge bis zur Präzision, mit der er Tempo macht. Ein Genre-Grenzgänger zwischen Thriller und Phantastik, spannend und lesenswert.

SCHATTENWÖLFE von Thomas Görden wird vom Verlag als Ökothriller besonderer Art beworben, als *engagierter Roman, der die Frage nach einem verantwortungsvollen Zusammenleben von Mensch und Natur stellt.*

Lobenswert, gewiß. Doch wenn seichte Öko- und Alternativklischees als Engagement verschärft werden, dann ist literarische Inflation nicht weit.

So auch hier. Die deutsche Biologin Chris ist eben aus der kanadischen Wildnis zurückgekehrt, und zwar auf Anraten eines alten Indianers (sic), der sie auch in ihren Träumen nicht oft genug aufsuchen kann, um auf ihre Bestimmung hinzuweisen. Natürlich betreut sie ein Wolfsrudel, was denn sonst. Und daß, als die Wölfe eines bösen Tages zu reißenden Bestien mutieren, niemand anders als die Pharmaindustrie dahinterstecken kann, versteht sich von selbst. Fehlen nur noch die regierungseigenen Geheimdienste, dann haben wir ein Komplotz, groß genug, um die personalisierte Natur in Verein mit den Helden zurückzuschlagen zu lassen. Happy End inbegriffen. Selbst für einen Erstlingsroman eine peinliche Angelegenheit.

Valerio M. Manfredi ist von der Altertumforschung bei der Unterhaltungsliteratur gelandet. Darum ist es nicht erstaunlich, daß die Hauptfigur seines neuen Romans ein junger Archäologe ist. Und, im Sinn ita-

lienischer Spannungsromantradition, sich in die Sahara begibt, um dort seinen Vater zu suchen und einem uralten Geheimnis auf die Spur zu kommen.

Dabei trifft er auf loyale und abtrünnige Fremdenlegionäre ebenso wie auf ein mysteriöses Volk, das ein unentdecktes Tal besiedelt und ein mörderisches Geheimnis bewacht. Und begegnet dort der Liebe seines Lebens. Etwas vergessen? Ach ja. Der Vatikan ist ebenfalls daran interessiert.

Der Rest ist unendliche Wüste, galoppierende Pferde und Säbelduelle im Morgenrauen.

Sie glauben, soeben eine Zusammenfassung von Emilio Salgaris GEHEIMNIS DER SAHARA gelesen zu haben? (Genau, als Fernseh-Vierteiler mit Michael York in der Hauptrolle!) Mitnichten. Es handelt sich um Manfredis neuen Roman TURM DER EINSAMKEIT. Und das ist etwa so, als würde Gisbert Haefs Karl Mays DURCH DIE WÜSTE neu schreiben.

MH



Joachim Körber

WOLF
Heyne 1998
450 S., DM 39,80/öS 291/sFr 37

Thomas Görden

SCHATTENWÖLFE
Weitbrecht 1998
352 S., DM 42/öS 307/sFr 39

Valerio M. Manfredi

TURM DER EINSAMKEIT
Dt. von Peter Klöss
Heyne 1998
320 S., DM 38/öS 277/sFr 35

Andreas Erhard / Eva Ramminger

Die Meerfahrt

Balthasar Springers
Reise zur Pfefferküste

Mit dem Faksimile des Buches von 1509,
Holzschnitten von Hans Burgkmair, alten
Karten und vielen Farbfotos

21,5 x 26,5 cm, Hardcover mit Schutzumschlag
S 448.-, DM 65.-, SFr 62.-



haymonverlag



Wenn ein Korrespondent in einer Sommernacht ...

Schuld an der ganzen Geschichte ist mein kleiner Bruder. Seit einigen Jahren ist er ein leidenschaftlicher Fan von Johnny Cash. Als dieser kürzlich seine Memoiren veröffentlichte (Mr. Cash natürlich), lud ihn eine New Yorker Buchhandlung zu einer Autogrammstunde ein.

Weil man hin und wieder zu seinem kleinen Bruder nett sein sollte, machte ich mich an diesem Tag auf den Weg zu besagter Buchhandlung, um ein handsigniertes Exemplar der Memoiren zu erwerben. Als ich ankomme, muß ich jedoch zu meinem Leidwesen erfahren, daß Mr. Cash aus gesundheitlichen Gründen abgesagt hat. Da ich am selben Abend noch eine Lesung mit John Updike besuchen möchte, setze ich mich in das Café der Buchhandlung, um mit einem Buch bewaffnet die Zeit totzuschlagen. Als es mir jedoch nach kurzer Zeit gelingt, die Hälfte des ohnehin sehr kleinen Espressos über das Buch zu gießen, ziehe ich es vor, das Etablissement unauffällig zu verlassen.

Gleich in der Nähe ist eine Buchhandlung, in der ich des öfteren meine literarischen Grundbedürfnisse befriedige. Auch diese Buchhandlung hat ein Café, und hier trifft sich gerade eine sogenannte Reading Group. Diesen Gruppen eilt hier das Gerücht voraus, sie seien nur dazu da, den Teilnehmern den Partner fürs Leben zu verschaffen. Meine Neugierde ist groß – ich geselle mich zur Gruppe. Ich bin der einzige Mann unter zwölf Frauen, und als ich binnen kürzester Zeit drei geflüsterte Heiratsanträge bekomme, verschwinde ich fluchtartig. Ich schwöre mir, in Zukunft allen in New York kursierenden Gerüchten Glauben zu schenken.

Zur Beruhigung gönne ich mir in der nächsten Bar einen doppelten Booker's Bourbon. Da ich noch etwas Zeit habe, durchblättere ich den Programmteil einer Zeitung. Eine Ms. Gordon liest aus ihrem neuesten Buch *Wedding Days: When and How Great Marriages Began*. Oh Gott, nicht schon wieder! Auch die Word Performance einer Künstlerin namens *Dangerous Diane* klingt beängstigend. *Lesbianism Made*

Easy ist auch nicht gerade mein cup-of-tea. Doch hier: Casanovas Memoiren, gerade richtig für einen unverheirateten Mann meines Alters. Als ich zehn Minuten vor Beginn in die Buchhandlung komme, finde ich gerade noch den letzten freien Stuhl. Plötzlich von hinten Hände, die sich über meine Augen legen. „Guess who it is!“ Ich befürchte das Schlimmste – zurecht: Eine der drei heiratswilligen Grazien aus der Reading Group! „If your mamma knew that you're goin' to a Casanova reading, tsts“, und „Naughty little boy!“ mit gespielter Entrüstung. Worauf ich wieder die Flucht ergreife. Und noch mehr als eine Stunde Zeit, und zur Auswahl stehen Lesungen mit Laurie Shapiro, *The unexpected Salami*; bzw. Richard Carlson *Don't Worry, Make Money...* Ich entscheide mich für *Virgin Fiction*. Doch dafür ist es leider jetzt etwas zu knapp, also bleibt mir, nach vier Whiskeys, die Beteiligung an einem Talente-Abend für junge Autoren, *A Little Louder, Please*.

Zwei, drei Gläser später bin ich endlich dran. Das Publikum ist prima, ich lese so gut wie noch nie. Unter tosendem Applaus gehe ich von der Bühne. Der Manager wirft mir ein „Hey man, next time you better read in English“ nach, da werde ich von einem Paar starker Arme zu Boden gerissen, ein riesiges Lippenstifttrund saugt sich an mir fest, kreischt „Honey you are terrific“... Irgendwie später auf der Straße mit meiner neuen Braut – Winnifred – am südlichen Broadway. Die Buchhandlung, in der Updike lesen sollte, ist schwach besucht. „Mr. Updike was here yesterday“ meint der indignierte Buchhändler. Ich rege mich auf, sage, daß das nicht nett von Mr. Updike sei und übrigens sowas in Europa nie vorkommen würde... – Später in der Zelle ist es angenehm kühl. Oh Winnifred, wo bist du. Ich hätte den Buchhändler nicht schlagen sollen, du hast ja so recht. – Der nächste Tag ist National Sleep Day. Die National Sleep Association empfiehlt, zumindest an diesem Tag 8 Stunden zu schlafen. Wie jeder Neuankommeling möchte ich amerikanischer sein als die Amerikaner und schlafen zur Sicherheit gleich vierzehn Stunden.



Die Einwohner des Salzkammerguts stammen 'aus der Mitte': Aus der Mitte Österreichs nämlich, und die liegt, offiziell vermessen, in Bad Aussee“ schreibt René Freund im Vorwort zu seiner Verbeugung vor dem Salzkammergut, AUS DER MITTE.

Mit fünf Büchern startete der Picus Verlag eine neue, feine Reihe: Lesereisen. Es sind Einladungen zu Reisen im Kopf oder Vorlagen zum Goutieren und Sich-kundigmachen.

Eigentlich sind die Bücher ja sowas wie Anthologien: Kurze, feuilletonistische Texte zum Thema, ob es sich nun ums Salzkammergut dreht, um Rom, um London oder die Pazifische Inselwelt. Unterhaltsam, witzig und gekonnt – selbst Kenner werden da und dort verblüfft sein und von Vorkommnissen lesen, die ihnen bisher nicht bekannt waren!

Etwas Ähnliches macht ja der Wieser Verlag seit einem Jahr: EUROPA ERLESEN heißt diese ausgezeichnete Reihe handlicher Lesebücher.

Mit Texten bekannter und zu entdeckender Autoren und Autorinnen erschließen sich in der mittlerweile auf 17 Bücher angewachsenen Reihe die Regionen Europas.

Beiträge aus drei Jahrhunderten vertiefen somit Eindrücke und bestehendes Wissen, alles gepaart mit wirklich ergötzlichem Leseerlebnis.

Für arm-chair-traveller ebenso wie als kompakte Urlaubslektüre geeignet, Lust auf mehr zu machen. Und für Weihnachten gibt's den gleichnamigen Themenband. Edel gestaltet, strapazfähig und Lesestoff für viele Stunden.

Ein ebenso empfehlenswerter Lesereisen-Band stammt von keinem Geringeren als Lawrence Durrell.

Er kam im jungen Jahres als noch mittelalterlicher Autor in die Provence – und schlug schließlich dort seine Zelte auf. Gefangen

Von der Mitte an die Ränder und zurück

Keine bunten Reiseführer, sondern Lektüre für Lesereisen. Buchempfehlungen für vor, während und nach einer Reise von Hanna Berger

von der Landschaft, ihren Tönen und Gerüchen, der Küche, den Menschen, der Lebensart. Und wie gut Durrell diese Nähe, dieses Gefühl in seiner Geschichtensammlung *IN DER PROVENCE* vermittelt! Das sind zweifellos meisterliche Miniaturen, Lesestücke vom Feinsten.

Falls Sie demnächst nach Prag reisen, empfiehlt sich nicht nur der Band aus der obenerwähnten Europa-erlesen-Reihe, sondern die Erzählungssammlung der Alt-Pragerin Lenka Reinerova.

Sie hat ein bewegtes Leben hinter sich, die 1916 in Prag geborene Autorin: Emigration, die sie bis nach Mexiko verschlug, Rückkehr 1948, Opfer der stalinistischen Säuberungen in den Fünfzigern, Schreibverbot nach dem Prager Frühling – und sie lebt und schreibt immer noch in ihrer Heimatstadt.

Sie war befreundet mit Kisch, Seghers, Uhse u. a., und ihre Liebe zur Prager Stadt ist weiterhin ungebrochen.

Reinerova beobachtet, merkt auf und notiert mit der Fähigkeit, trotz aller widriger Erfahrungen Lebensfreude und Menschennähe bewahrt zu haben. Sie spricht aus, ohne zu denunzieren, sie stellt dar und beschreibt mit der sanften Abgeklärtheit eines vollen, erlebten Daseins, alt geworden, aber neugierig und beweglich geblieben. Sie hat sich den offenen, interessierten Blick auf den Alltag bewahrt und dazu eine Frische, die vielen literarischen „Enkeln“ abzugehen scheint.

Buchkultur-Mitarbeiterin Dodo Kresse hat soeben einen bunten Band zur Wienerstadt herausgebracht.

Nein, kein Reiseführer, sondern ein mit vielen Bildbeiträgen gespicktes Buch und ausgesucht „Wienerischen“ Themen: Ein bißchen Wiener Kaffeehäuser, ein bißchen Hans Moser, ein bißchen Sezession, Prater, Heuriger, Musik. Ein Souvernirbuch, dem auch eine Postkartensammlung beigegeben

ist (damit Sie nicht lange suchen müssen, wenn Sie die müden Füße ausruhen lassen im Schanigarten und Grüße an diverse Freunde daheim versenden...).

Lawrence Durrell
IN DER PROVENCE
Aus d. Engl. v. Anne Steeb. Schöffling & Co
1998. 144 S., DM-sFr 26/öS 192

René Freund
AUS DER MITTE
Skizzen aus dem Salzkammergut. Picus
Lesereisen. Picus Verlag 1998.

Klaus Brill
DIE KÖCHIN, DIE PORNODIVA UND DER
PAPST.
Römische Begegnungen. Picus Lesereisen.
Picus Verlag 1998.
je 132 S., DM 26/öS 190/sFr 25,20

EUROPA ERLESEN: SALZKAMMERGUT
Hg. Hubertus Czernin. Wieser Verlag 1998

EUROPA ERLESEN: ISTRIEN
Hg. Johann Strutz. Wieser Verlag

EUROPA ERLESEN: WIEN
Hg. Helmuth A. Niederle. Wieser Verlag
je 256 S., DM 19,80/öS 144/sFr 19

Dodo Kresse / Christian Heeb
WIEN
Stürtz Regio 1998. 72 S.,
DM-sFr 19,80/öS 145

Lenka Reinerova
MANDELDUFT
Erzählungen. Aufbau Verlag 1998.
144 S., DM 28/
öS 204/sFr 26,70



Nils Jensen



Erlesen

*Ich denke an die Zeit in der Hängematte, ans sanfte Schaukeln und rundherum alles bukolisch und grün. Was mir jetzt noch zum vollen Vergnügen fehlt, ist der passende Lese-stoff. Gesucht – und bald fündig geworden! Zuvorderst einmal habe ich das neue **Jahrbuch der Lyrik 98/99** eingepackt (herausgegeben von Christoph Buchwald und Marcel Beyer, C. H. Beck Verlag). Die interessantesten neuen Gedichte des Jahres im handlichen Taschenbuchformat – lesen, nachschmecken, weiterblättern, gefangen anhalten und lesen. Meine Hängematte jubelt!*

*Prosatip: das neueste Buch eines Autors, der mich seit den 70er Jahren fasziniert und beeindruckt, Hermann Peter Piwitt. **Ein unversöhnlich sanftes Ende** heißt sein Roman (Rowohlt Verlag), der eigentlich kein Roman ist, sondern die Aneinanderreihung von kleinen Geschichten, gleichsam Momentaufnahmen der Neunziger. Diese kurzen Alltagsbilder, meist ohne große Pointe, sind die Beobachtungen eines älteren Herren von der Parkbank aus. Tarnkappe fällt mir dazu ein, als ob einer unter der Tarnkappe säße und so, mitten im Trubel des Freibads, des Parks, ohne Störungen seine feinen Beobachtungen machen kann. Darin ist dieses Buch ganz stark: in diesen Miniaturen, Genrebildern, die in ihrer Gesamtheit erst das fertige, überraschend klare Puzzle ergeben.*

*Spezialwunsch für die Hängematte: Daß mir endlich wieder einmal wer vorliest! – Schon geschehen: Im Januar 1998 lasen Robert Gernhardt, Harry Rowohlt und Josef Bilous im Hamburger Literaturhaus die ganze großartig quere Safttour des Wenedikt Jerofejew, **Die Reise nach Petuschki** (Ü. Natascha Spitz, Kein&Aber Records, Verlag Antje Kunstmann). Eine von Station zu Station überschäumende, ja, höchstprozentig flüssige Autofahrt von Moskau, mit solch schrägem Schwung, daß die Hängematte zum schlingernden Schiff und jeder Zuhörer, jede Hörerin zum berauschten Mitgenossen wird. Ich hoffe, Sie haben einen tragbaren CD-Player (ich borgte ihn mir von meinem Söhnlein. Wann er ihn wiederkriegt?...).*

Welches Lösungswort suchen wir diesmal?

Und wieder sind die Anfangsbuchstaben des jeweiligen Lösungswortes gesucht. Schreiben Sie die Antwort auf eine Postkarte und schicken Sie diese an Redaktion Buchkultur Magazin, KW Rätsel, Hans-Sachs-Gasse 29, A-1180 Wien. Bitte leserliche Absenderadresse schreiben, da wir sonst vor Schwierigkeiten stehen, sollten Sie gewonnen haben. Aus den Einsendungen werden unter Ausschluß des Rechtsweges 10 Bücher verlost.

1. Gesucht ist der Nachname des Autors, der die „Dreigroschenoper“ schrieb und heuer 100 Jahre alt geworden wäre.

2. Er begann als Journalist und wurde mit LETZ-

TE WELT und MORBUS KITAHARA zu einem der meistgelesenen deutschsprachigen Autoren.

3. Gesucht ist der Titel des ersten Epos der europäischen Literatur. (Manche Mittelschüler werden sich daran – leider – mit Grauen erinnern...)

4. Jetzt ist der erste Vorname eines Autors gesucht, der nicht nur ein ziemlich spannendes Leben führte, sondern vor allem mit seinem frühen Roman IM WESTEN NICHTS NEUES berühmt geworden ist.

5. Und zuletzt suchen wir den Nachnamen eines Bestsellerautors, der auch hierzulande eine begeisterte Leserschaft fand. Berühmt ist er geworden mit Thrillern wie DIE NADEL und DIE SÄULEN DER ERDE.

Die GewinnerInnen:

Peter Baumgartner, Pinsdorf/OÖ – Simone Holzhäuser-Sutter, Dannstadt-Schauernheim/D – Anton Novoszel, Wien – Veronika Wahra, Eisenstadt – Sibylle Welzbacher, Mainaschaff – Marie-Rose Cerna, Feldkirch – Alexandra Pomper, Mischendorf/Burgenland – Susanne Schach, Worms – Irina Wolpers, Lübeck – Gerhard Hintringer, Krems a. d. Donau

Wir gratulieren den glücklichen Gewinnerinnen und Gewinnern! Die Gewinnbücher werden mit der Post zugestellt. Die Lösung des Rätsels aus Heft 52/53 lautet: BRECHT

Vorschau Heft 55

50. Frankfurter Buchmesse

Gastland: Schweiz.

Zum Geleit:

1968 – und was weiter?

Bücher, Autoren, Verlage

Die besten Novitäten aus den Herbstprogrammen

Das Heft erscheint am 1. 10. 1998

IMPRESSUM

Buchkultur 5/1998, Nr. 54
ISSN 1026-082X

Anschrift der Redaktion:

A-1180 Wien, Hans Sachs Gasse 29
Tel.: +43/1/405 15 950, Fax: +43/1/405 15 95-10

Eigentümer, Verleger

Buchkultur VerlagsgesmbH.,
A-1180 Wien, Währinger Straße 89

Herausgeber

Michael Schnepf für den
Verein Buchkultur

Art Director

Manfred Kriegleder

Chefredakteur

Nils Jensen (DW 20)

Reportagen

Michael Horvath (DW 21)

Redaktion

Gerhard Altmann, Alf Poler, Silke Rabus,
Ditta Rudle, Birgit Schwaner, Sylvia Treudl,
Korrespondent Prag:

Dr. Stefan Teichgräber

Redaktion New York

Martin Horvath

Redaktion Berlin

Richard Christ

Redaktionssekretariat

Klaus Korper

Mitarbeiter dieser Nummer

Hanna Berger, Manfred Chobot, Hans Dieter Grünefeld, Birgit Lanz, Gudrun Likar,
Giancarlo Rosso, Hurlt Satter, Helmuth
Schönauer

Marketing, Werbung

Klaus Korper

Verlagsleitung

Michael Schnepf

Geschäftsleitung

Manfred Kriegleder

Buchhaltung

Renate Jaksch (DW 19)

Vertriebsleitung

Ruth Gressl (DW 12)

Abonnementservice (DW 15)

Litho

Inovamedia, A-1230 Wien

Druck

Bauerdruck, 1110 Wien

Vertrieb

D: VG/Verlagsauslieferung Dr. Glas,
Tegernseer Landstr. 161, D-81539

München (Buchhandel),

W. E. Saarbach GmbH, Hans-Böckler-Str.
19, D-50354 Hürth (Kiosk)

Ö: Mohr Morawa (Buchhandel), Morawa &
Co. (Kiosk);

Erscheinungsweise

7 Nummern jährlich, Buchkultur Nr. 55
erscheint am 1. 10. 1998

Preise, Abonnements

Einzelheft: öS 48,-/DM-sFr 7,-

Jahresabonnement: öS 280,-/DM-sFr 42,-

Auflage 15.100

Die Abonnements laufen ab Bestelldatum und gelten, entsprechend den Usancen im Pressewesen, automatisch um ein Jahr verlängert, sofern nicht ein Monat vor dem Ablauf die Kündigung erfolgt.

Derzeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 9/98. Über unverlangt eingesandte Beiträge kann keine Korrespondenz geführt werden. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Copyright, wenn nicht anders angegeben, bei den Urhebern bzw. den Rechtsnachfolgern. Wir danken den Verfügungsberechtigten für die Abdruckgenehmigung. Alle Preisangaben bei den Büchern beziehen sich auf Stand Juli 1998 und sind ohne Gewähr.

Doppelter Boden im Herzen

Gunna Wendt nähert sich der Künstlerin und Person Liesl Karlstadt auf ungewöhnliche Weise und liefert so mehr als eine chronologische Lebensgeschichte. Von Ditta Rudle

Die Geschichte der Münchener Bäckerstochter, wie Gunna Wendt sie erzählt, beginnt mit einem Besuch auf dem Friedhof. Bogenhausen, wo nur Menschen ruhen dürfen, die im Leben der Stadt München eine besondere Rolle gespielt haben. Die Karlstadt hat das getan, sie hat lebenslang die Rolle der Clownin gespielt, der beliebten und gefeierten Volksschauspielerin, der Partnerin Karl Valentins.

So endet sie immer, die Erinnerung an die Liesl Karlstadt, geborene Wellano, bei Karl Valentin, dem Komiker, der Kultfigur, ihrem Liebhaber, verheiratet mit einer anderen, und schon ist die Karlstadt vergessen. Ist vergessen, daß nicht sicher ist, ob dieser Karl Valentin, dem auch in Wien Kränze geflocht-

ten werden, auch ohne die Liesl eine solche Berühmtheit geworden wäre, ob er ohne sie auf der Bühne reüssiert hätte, ob ihre Texte und Szenenwürfe nicht unabdingbare Notwendigkeit für den Wörtklaubler Valentin waren.

Und niemand wird mehr sagen können, ob Liesl Karlstadt nicht auch ohne die Bekanntschaft mit dem Valentin berühmt geworden wäre und vielleicht glücklicher.

Auf der Bühne stand sie jedenfalls schon, bevor der damals leidlich bekannte Volksänger die kleine Soubrette in der Künstlergarderobe des Frankfurterhofes in der Schillerstraße ansprach.

Für eine Volkssängerin sei sie zu mager und hätte zu wenig Busen, sagte Valentin und riet ihr, sich aufs Komische zu verlegen.

Das tat sie denn auch, sie verlegte sich aufs Komische und auf den Karl Valentin, der leider bereits verheiratet war und zwei Töchter hatte.

Sei's drum, Gunna Wendt, die Autorin der (logischerweise im Zuge der großen Valentin-Gesamtausgabe zu seinem 50. Todestag) bei Piper erschienenen karlstadt-Biografie, geht es nicht um die Anklage des Egozentrikers, es geht ihr überhaupt nicht um den Mann im Vordergrund, sondern um die Frau im Hintergrund. Um eine Frau, die ihr eigenes Leben nicht leben konnte, weil sie sich mit Haut und Haar einem Mann verschrieben hatte, der diese vielleicht gar nicht bemerkte, auf keinen Fall aber schätzte.

Und auch weil die Zeit nicht danach war, Frauen an die Rampe zu stellen. Die Karlstadt war immer-

hin als Soldat (!) an der Front.

Verlassen wir uns auf die Biografin, die Zeit genug gehabt hat, mit jenen zu sprechen, die Liesl Karlstadt noch gekannt, vielleicht sogar auf der Bühne gesehen haben, oder wenigstens im Radio gehört, immerhin hat die ja nach dem Krieg in der Münchner „Radiofamilie“ (Fam-

lie Brandl) eine wesentliche Rolle gespielt.

Daß sich Liesl Karlstadt leidenschaftlich gern verkleidete, in Männerkleidern beste Figur machte und als Feschak sogar eine Anbeterin fand, nimmt bei einer mit doppelter Seele in der Brust nicht wunder. Erst nach dem Aufenthalt in einer Nervenambulanz Anfang der 40er Jahre findet sie die Kraft, ihre eigenen Wege zu gehen, ihre künstlerischen Träume zu erfüllen.

Die Biografin hält sich vor allem an die von Liesl Karlstadt selbst hinterlassenen Lebensbeschreibungen. „Bücher zum Aufklappen“, wie die Fotoalben, oder die zahlreichen Alben, in denen Liesl Karlstadt ihre Bühnenkarriere dokumentierte, das Schulheft, in das sie mit 13 ihre Aufsätze schrieb, die „Familienchronik von Elisabeth Wellano genannt Liesl Karlstadt“, in der sie die Geschichte ihrer Eltern und Großeltern erzählt.

Wendt tut alles andere, als eine Lebensgeschichte, nach Daten und Fakten geordnet, nachzuerzählen, sie nähert sich dem Subjekt ihres Interesses vorsichtig aber unaufhaltsam und läßt es nicht im luftleeren Raum erscheinen, sondern stellt mithilfe zahlreicher Zitate und eigenen Assoziationen Liesl Karlstadt neben andere Frauen(-)leben, und läßt die Karlstadt durch eigene Zitate oder solche aus ihrer Sammlung sprechen.

Das ermüdet mitunter, stellt an die Leserin denkbar hohe Ansprüche, gibt aber ein lebendiges Bild der Zeit und ihrer Kunst, und erleichtert auch den emotionalen Zugang zur Person Liesl Karlstadt, die tief in ihrem Herzen Elisabeth Wellano war.



DAS BUCH GROÖR

EINE KIRCHENCHRONIK

VON HUBERTUS CZERNIN

DAS BUCH ZUR AFFÄRE



Atemlos verfolgt man die Schritte des Geschehens an Hand der Dokumentation. (...)

Wird nicht doch jemand eingreifen und das Ausmaß des Niedergangs stoppen können?

Richard Picker, Psychotherapeut und Theologe, Presse-Spektrum, 13. 6. 1998

240 Seiten, Format 15 x 23,5, gebunden
öS 248,-/DM 34,-/sfr 31,50
ISBN 3 85129 255 3
Erhältlich in Ihrer Buchhandlung.

e-mail: office@wieser-verlag.com

Wieser

Einmal ABO - zweimal Lesefreude!

Wenn das nicht ein einmaliges Angebot ist: Mit *einem* Abonnement gleich *doppelte* Lesefreude. Denn Sie bekommen nicht nur das randvolle Heft bis zum Jahresende 1999 mit Interviews, Rezensionen, Hintergrundgeschichten und Schwerpunktthemen 6x im Jahr prompt ins Haus geliefert – Sie können sich dazu auch eines der hier abgebildeten Bücher aussuchen. Und kriegen das zu Ihrem Abonnement als kleines Dankeschön zuge-

sandt. Ohne Mehrkosten. Und zusätzlich ist das erste Heft des Abos gratis und außerdem erhalten Sie als AbonnentIn alle Buchkultur-Spezial, die in diesem Zeitraum erscheinen, ohne Mehrkosten frei Haus (zwei erscheinen bereits im Herbst 98)

Postkarte oder Fax genügt. Bei einem Abopreis von DM 49/öS 320 dürfte dieses Angebot bis Ende 1999 für Leseratten unwiderstehlich sein.



Enzo Russo
Grüße aus Palermo
S. Fischer

Ulrike Längle
Vermutungen über die Liebe in einem fremden Haus
S. Fischer



Meir Shalev
Judiths Liebe
Diogenes

Stephen Hawking
Eine kurze Geschichte der Zeit
rororo



Graham Swift
Letzte Runde
Carl Hanser Verlag

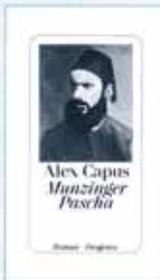


Frank Göhre
Frühstück mit Marlowe
rororo



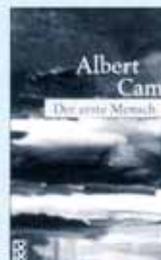
Christoph Ransmayr
Morbus Kitahara
Fischer TB Verlag

Alex Capus
Munzinger Pascha
Diogenes



Aleksandar Tisma
Kapo
Carl Hanser Verlag

Marie Darrieussecq
Schweineerei
Carl Hanser Verlag



Albert Camus
Der erste Mensch
rororo



Franz Olivier Giesbert
Die Suhle
Picus Verlag

Bernhard Schlink
Der Vorleser
Diogenes



Kupon ausfüllen und senden an: VERLAG BUCHKULTUR, Währinger Str. 89, 1180 Wien/ fax +43/1/405 15 95-10

B E S T E L L K U P O N :

Ja, ich möchte BUCHKULTUR im Abo'99 beziehen und wähle folgendes Buch als Geschenk dazu (bitte u. eintragen). Das Abo läuft bis 12/1999 und verlängert sich automatisch, falls nicht bis spätestens ein Monat vor Ablaufdatum gekündigt wird.

Geschenkbuchtitel: _____

Name: _____

Ort/Straße: _____

Datum/Unterschrift: _____

Alles für die Ferientage

◆ **Das große Sommer-Rätsel-Buch.** Im Carlsen Verlag ist dieser großformatige Band erschienen (Eva Bobzin, Hiky Helmantel), und bestens geeignet, wenn Sie mit Kindern in der Ferienzeit unterwegs sind. Auf über 150 Seiten Bilderrätsel, Spielvorschläge, Beiträge, die die jungen Leseratten leicht durchmachen können. Mit Garantie ein Gewinn für längere Bahnfahrten, verregnete Wochenenden und gelungene Kindernachmittage.

◆ **die fliegende frieda.** Sechszwanzig Geschichten tischt da die Schriftstellerin Elfriede Gerstl auf, von A bis Z (edition splitter). Angelika Kaufmann illustrierte kongenial, herausgekommen ist ein Kleinod. Geschichten zum Vorlesen und zum Nachlesen, mit viel Witz und ausgesprochen klug. Wenn man junge Leser ernst nimmt, wenn man ihnen Texte geben will, die nicht „kindeln“, aber kindgerecht sind, dann ist dieses Buch ein Musterbeispiel, wie sowas gemacht gehört. Ganz große Klasse!

◆ **Auf dem Bauernhof.** Etwas für die Jünsten im Kindergartenalter: Wieso? Weshalb? Warum? heißt diese neue Reihe im Ravensburger Verlag, und die Bücher geben Antwort auf die vielen Kinderfragen, die bisweilen gar nicht so leicht zu beantworten sind in der Hektik des Alltags. Alle mit Ringbindung und festem Pappendeckel, stellt vorliegendes Buch das Leben und Arbeiten am Bauernhof dar. Anschaulich, geordnet nach Themen (Woher kommt die Milch?, Woher kommt die Wolle?...), mit Spielelementen, Figuren zum Herausklappen, anschaulich und übersichtlich.

◆ **Die Vögel in unserem Garten.** Ein ganz spezielles Unterfangen: Mit diesem Titel bekommen Sie die Möglichkeit, auch bei geringem Wissen mit Ihren Kleinen Singvögel beobachten und erkennen zu können. Das Paket beinhaltet ein Buch, eine CD mit Vogelstimmen und eine Vogeluhr (wann welcher Vogel aufwacht etc.). Erschienen im Kosmos Verlag, ist dieses Paket nicht nur ein multimediales Einstiegsinstrument in die Ornithologie, sondern vor allem die Chance, ein kaum bekanntes Stück Umgebung kennenzulernen. Und welch ein Erlebnis, wenn man erstmals aus dem bislang diffusen Gezwitscher den Star, den Sperling oder die Meise filtern kann...

◆ **Das Schulgespenst.** Und noch eine Hör-Empfehlung. Zu seinem 1996 erschienenen Buch KUNO, DAS SCHULGESPENST (Verlag St. Gabriel) hat Gerald Jatzek mit der Band MEGASOUND jetzt endlich die Songs aufgenommen! Ob das Lied der tausend Schreckgespenster, das Kaugummi-Schlaugummi oder „Die wahre Geschichte vom Suppenkaspar“ – die sorgfältig arrangierten, mitreißenden Gesangs-Stücke verbinden gereimte, phantasievolle Texte besten Kindergedicht-Niveaus mit Rock und Folkrock, animieren zum Tanzen, Mitsingen, und neigen des öfteren dazu, sich als hartnäckige Ohrwürmer zu entpuppen. Erprobt seit zwei Jahren, vor Horden begeisterter Schulkinder. Die MC ist erhältlich bei: Megasound, 1020 Wien, Czerningasse 7a/II/23 a, Tel. und Fax: + 43 - 1 - 216 37 55.

Einsamer kleiner Hund in der Nacht



Nach "Mein kleiner Hund Mister und andere Tiere" gibt es nun einen zweiten Band mit Abenteuern und Geschichten dieser frechen, liebenswerten, mit allen Wassern gewaschenen, ewig hungrigen, zu philosophischen Betrachtungen neigenden Promenadenmischung. Grundsätzliche Fragen wie "Warum kann ich nicht immer was zu fressen kriegen, wenn ich Lust darauf habe?", "Wieso muß ich allein in meinem Körbchen schlafen, statt in deinem weichen, schönen Bett?" und "Warum gibt es Hundeleinen?" zwischen Hund und Herrchen sind zwar noch immer nicht befriedigend gelöst, im Großen und Ganzen haben sich die beiden aber zusammengerauft. So sehr, daß Mister sich zeitweise für einen armen Menschen hält, der überhaupt nichts darf. Herrchen erzählt Hund als Trost, weil Mister nicht einschlafen kann, hintergründige Geschichten (z.B. eine recht verwickelte um einen Diener und einen Prinzen, die sich über mehrere schlaflose Nächte erstreckt), und Mister gibt etwas aus seiner Vergangenheit preis. Nämlich daß er ein geprügelter Hund war und fortgelaufen ist. Doch "man kann nie wieder ein freier Hund werden, wenn man erst einmal Prügel gekriegt hat". Kein Wunder, daß er jetzt versucht, aus dem Leben das Beste zu machen. Wobei ihn Herrchen abwechselnd unterstützt und behindert. Aber so muß das wohl sein.

Wolf Erlbruch hat wieder die Illustrationen gemacht – und man staunt, über wieviele unterschiedliche Gesichtsausdrücke so ein Hund verfügt. Beeindruckend!

Gudrun Likar

Thomas Winding

MEIN KLEINER HUND MISTER IN DER NACHT

Mit Illustrationen von Wolf Erlbruch.

Aus dem Dänischen von Gabriele Haefs.

Carlsen 1998.

80 S.,

DM 22/öS 161/sFr 20

Weltmeister im Liebhaben

Pekka ist eindeutig anders. Nur wie anders, ist schwer zu sagen. Er liebt die ganze Welt. Und er sagt es auch. Er stellt ungewöhnliche Fragen, auf die es schwer bis unmöglich ist, eine Antwort zu finden. Er glaubt, daß die Steine früher Vögel waren und sich auch wieder in Vögel zurückverwandeln können. Das macht ihn zu einem großen Steine- und Vögelbeobachter. Wäre ja möglich, daß die Metamorphose eines Tages direkt vor seinen Augen stattfindet. In seiner Familie mit sechs Geschwistern wird er beschützt und geliebt. In der Schule ist das schon etwas anderes. Was macht man schon mit einem, der sagt: „Es ist besser, wenn du mich nicht schlägst, ich schlafe nicht zurück“?

Die Armut treibt die Familie schließlich in die Emigration. Kanada soll so ähnlich aussehen wie Finnland. Nur werden die Arbeiter dort viel besser bezahlt. Als Haus und Möbel verkauft, sämtlicher Papierkram erledigt und von allen Freunden Abschied genommen worden ist, wird Pekka plötzlich krank. Leukämie lautet die Diagnose des Dorfarztes. Das wirft natürlich alle Reisepläne der geschockten Familie über den Haufen. Ein kleiner Bauernhof wird gekauft, von Fortgehen ist keine Rede mehr. Doch die Leukämie erweist sich als bloße Anämie, und das Sehnsuchtsland Kanada lebt nur noch in kanadischen Städtenamen für die Ferkel und den Hühnern One bis Seven fort. Hauptsache, Pekka ist wieder gesund. Hauptsache, er wird noch bei ihnen bleiben. Ein ganzes Weilchen lang.

Marjaleena Lembckes Porträt eines außergewöhnlichen Kindes, über das seine Lehrerin sagt: „Manchmal redet er wie ein alter, weiser Mann, dann wieder wie ein etwas zurückgebliebenes Kind“ ist letztlich das Porträt eines Liebenden, dessen Liebe die ganze Welt umfaßt – nicht nur die Menschen, sondern auch Bett, Wald, Gras, Wolken und Mummos Schürze. Ein Buch von großer Klarheit und Intensität, feinem Humor und unendlicher Hoffnung, das man nicht aus der Hand legt, ohne tief berührt zu sein. Ein seltenes Geschenk.

Gudrun Likar

Marjaleena Lembcke
ALS DIE STEINE NOCH VÖGEL WAREN
Nagel & Kimche 1998. 120 S.,
DM-sFr 22,80/öS 166

Marmelade, Quark und Sand im Haar

Dienstag ist für den dreijährigen Michael immer ein absoluter Schreckenstag. Da bekommt er nämlich seine Haare gewaschen. Eine grauenhafte Prozedur mit zuviel Wasser, Shampoo in den Augen und dem Gefühl zu ertrinken. Schwester und Vater wären ja durchaus dafür, die wöchentliche Quälerei sein zu lassen – Michaels Mutter ist aber unerbittlich. Was bei dem Gemisch, das sich für gewöhnlich in Michaels Haaren befindet, auch nicht weiter verwunderlich ist. (Honig ist auch manchmal dabei.) Da fällt Michaels Schwester eine tolle Lösung ein – mit einer Glatze wären alle Probleme gelöst. Nur – der Friseur ist noch furchteinflößender als die Aussicht aufs Haarewaschen. Also wieder nichts. Bis Michael zu einer wahrhaft weisen Erkenntnis gelangt: „Ich werde weinen und weinen und weinen, so lange, bis ich nicht mehr weine.“ Eben. Und mit dreieinhalb ist es dann soweit. Keine Tränen mehr. In der Badewanne ist schließlich schon Wasser genug.

Uri Orlev spricht ein wohl klassisches Problem an – Haarewaschen ist von kleinen Kindern wohl noch nie mit Jubelgeschrei begrüßt worden. In Jacky Gleichs wie immer wunderbar phantasievollen Bildern muß Michaels Plüschhase den kleinen Helden nicht nur moralisch unterstützen (und Pfötchen halten), sondern auch allerhand wässrige Unbill ertragen. Irgendjemandem muß schließlich auch Michael die Haare waschen.

Gudrun Likar

Uri Orlev/Jacky Gleich
DER HAARIGE DIENSTAG
Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler.
Beltz & Gelberg 1998. 32 S.,
DM 24,80/öS 181/sFr 23



Silke Rabus



Erlesen

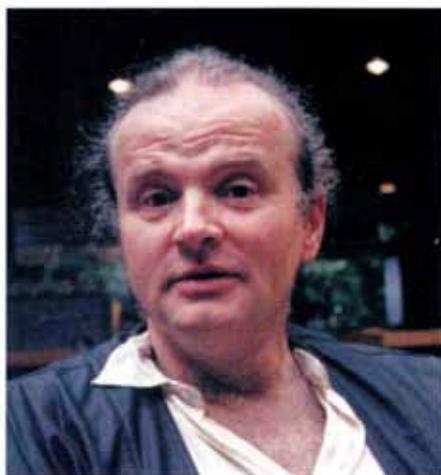
Die spontane Abweichung vom gewohnten Weg, weiß **David Macaulay**, kann erstaunliche Folgen haben. Dem Phänomen des Zufalls widmet der Amerikaner daher ein Bilderbuch, das, mit amüsanten Farbskizzen ausgestattet, vor allem durch seine innovative Erzähltechnik besticht: Nur weil der Melonenhändler Albert und sein Pferd Jule in **DIE ABKÜRZUNG** (Gerstenberg) auf dem Weg zum Markt eine Abkürzung statt der üblichen Route wählen, lösen sie unbeabsichtigt eine Kettenreaktion von Ereignissen aus, deren Zusammenhänge weder sie noch die betroffenen Mitprotagonisten durchschauen. Erst im Nachhinein können die fünf scheinbar voneinander unabhängigen Handlungsstränge sinnvoll miteinander verknüpft werden, und das bedingt eine zunächst ungewohnte, dann aber sehr spannende Art des Lesens.

Daß alles anders kommen kann als geplant, muß der 14jährige David in **Gary Paulsens NACHT ÜBER DEM MEER** (Carlson) erfahren. Mit detaillierter Beobachtungsgabe erzählt Paulsen in hoher literarischer Qualität von der lebensgefährlichen Odyssee des Jungen: Außer Sichtweite der kalifornischen Küste streut er – so der letzte Wille seines Onkels – dessen Asche ins Meer. Überrascht von einem fürchterlichen Sturm, gerät David allerdings unerwartet in eine menschliche Extremsituation, die ihn innerhalb kürzester Zeit zu einem erwachsenen Menschen reifen läßt.

Peter Pohls Jugendroman **ICH ABER VERGESSE DICH NICHT** (Hanser) dreht sich um menschliche Extremsituationen anderer Art. Jörgen, vernachlässigter Sohn einer alkoholkranken Mutter, lernt die 12jährige Sally kennen: sie wurde vergewaltigt vom eigenen Vater, einem skrupellosen Mann, der während eines Hafturlaubs ihre Mutter umbrachte, die Behinderung von Sallys Zwillingbruder zu verantworten hat, und jetzt auf der Suche nach den beiden – von einem Hilfsnetzwerk versteckten – Geschwistern ist. Ein schonungsloser, ein schockierender Roman von großer Intensität, der eine ungewöhnliche Freundschaft beschreibt.

Magie der Kunst oder die Grenzen der Zauberei

Barbara Peterson im Gespräch mit dem vielseitigen Künstler Martin Auer (Österreichischer Kinder- und Jugendbuchpreisträger 1998)



Der Vorsokratiker Heraklit von Ephesus prägte den Ausspruch: *Panta Rhei! Alles fließt!* Er wollte damit zu verstehen geben, daß alles im Werden begriffen ist, sich dialektisch entwickelt. „Wir können nicht zweimal in denselben Fluß steigen.“ Bei jedem Prozeß ist der „Kampf stets aller Dinge Vater“.

Im Bilderbuch *WAS DIE ALTE MAIASAU-RA ERZÄHLT* von Martin Auer geht es ebenfalls um dieses größte Geheimnis, das wir Evolution nennen. Viele haben vor uns die Erde bewohnt und viele werden sie nach uns bewohnen. Alles ändert sich ständig, nichts bleibt, wie es war. Auch als wir kamen, war die Erde schon alt. Gerade diese Veränderung, die beständige Suche nach neuen Herausforderungen, nach dem noch nicht geschriebenen Buch, kennzeichnen den Schaffensweg von Martin Auer: „Mich interessiert kein Buch, das jeder andere auch schreiben könnte.“ So können wir gespannt sein, was sich der Autor, Musiker, Schauspieler, Zauberer und Entertainer noch alles ausdenken wird, um sein Publikum zu begeistern, auch zu provozieren. *Panta Rhei!* Ein Arbeitsmotto für Auer? Zumindest jedoch eine treffende Charakterisierung seiner Lebensphilosophie.

Martin Auer, wie kommt man von der Werbebranche zum Schreiben von Kinderbüchern?

Die Werbebranche war mehr eine Zwischenstation. Ich habe nach meiner Schulzeit zuerst das Germanistik-Studium geschwänzt, dann das Dolmetsch-Studium. Ich hab' also zuerst Theater gespielt, statt zu studieren, bei den *Komödianten* am Theater am Börseplatz, später am Theater im Künstlerhaus in Wien. Ich hab' Musik gemacht mit der Gruppe *Dreschflügel*, aber auch als Solist. In dieser Zeit bin ich als Liedermacher aufgetreten, etwa für die *Anti-AKW-Bewegung* und ganz allgemein für die *Weltrevolution*. Es gab danach eine künstlerische Pause, wo ich einfach nicht gewußt habe, was ich schreiben soll. In der Zwischenzeit hab' ich auch zaubern gelernt und mit meinen ersten Kindervorstellungen begonnen. Daraus entstand dann die Idee zu meinem ersten Kinderbuch.

Wie erlernt man das Zaubern?

Man geht in eine Buchhandlung und kauft ein Zauberbuch.

Funktioniert die Zauberkunst auch so weit, daß man sich selbst von einer traurigen in eine fröhliche Stimmung verzaubern kann?

Nein, das funktioniert leider überhaupt nicht. Dieses Buch, das ich damals geschrieben habe, sollte „Das verzauberte Buch“ heißen. Die Geschichte sollte mit speziellen „getricksten“ Grafiken illustriert werden, Zaubertricks, mit denen man sich selber verblüffen kann, ohne zu wissen, wie's geht. Es ist in der Form nie erschienen, weil das den Verlagen technisch viel zu aufwendig war. Jetzt hatte ich Manuskripte, aber keine Ahnung, was ich damit tun sollte. Da hab' ich eine Freundin angerufen, das war die Christine Nöstlinger. Die hab' ich nach einem Tip gefragt, wem ich die Manuskripte schicken sollte. Ihre Antwort war: „Na, schick sie halt mir!“ Und reichte eines an den Verleger Jochen Gelberg weiter. Und der stand dann eines Tages tatsächlich vor meiner Wohnungstür... Ja, und seither

schreibe ich Kinderbücher, aber auch Bücher für Erwachsene.

Und das erfolgreich!

Relativ erfolgreich. Es ist so, daß ich sicherlich nicht zu den Autoren mit den riesigen Auflagen zähle. Meine Bücher brauchen die kundige Empfehlung der BuchhändlerInnen. Eine kinderbuchbegeisterte Buchhändlerin in der Steiermark verkauft meine Neuerscheinungen immer partiweise, auch solche, die anderswo unbeachtet verstauben. Einfach, weil sie die Bücher, die sie verkauft, auch wirklich liest, und ihrer Kundenschaft, die „etwas Spannendes für einen Zehnjährigen“ haben will, dann eben was Passendes empfehlen kann.

Stichwort Auszeichnungen. Welchen Stellenwert besitzen diese für den Autor Auer?

Ich denke doch, daß die Juroren die Vergabe der Auszeichnungen sehr ernst nehmen und sich eingehend mit Autoren und deren Werken auseinandersetzen. Meine erste größere Auszeichnung war der Kinder- und Jugendbuchpreis vom Kultusministerium Nordrhein-Westfalen für mein Buch *BIMBO UND SEIN VOGEL* (Beltz & Gelberg). *Meiner Seele*, das ist schon ewig lange her! Was gibt's noch? Ja, dieses Jahr war ich nominiert für den Andersen-Preis, aber ich hab' ihn nicht bekommen. (lacht) Da zählt aber schon allein die Nominierung, da wird von jedem Land ein Autor und ein Illustrator vorgeschlagen. Das ist ganz nett, grad' so, als ob man für den Nobelpreis vorgeschlagen wird... Den Jugendbuchpreis der Stadt Wien 1997 hab' ich für mein Buch *KUSS DIE HAND, GUTE NACHT, DIE LIEBE MUTTER SOLL GUT SCHLAFEN* (Kerle im Verlag Herder) erhalten. Vorher war da noch der Österreichische Kinderbuchpreis 1993 für das vom Gabriel Verlag herausgegebene Bilderbuch *ALS VIKTORIA ALLEIN ZU HAUSE WAR*. Ja, und schließlich gab's im Jahr 1996 den Förderpreis vom Verkehrsministerium – das natürlich damals auch das Ministerium für Kunst und Wissenschaft war. Sehr gefreut hat mich auch der Preis der Kinderjury im Rahmen des Österreichischen Staatspreises für Kinderlyrik 1993, den ich für das *HOSENLIED* bekommen habe... Natürlich hilft das Geld, das mit solchen Preisen verbunden ist, auch ein bißchen, daß man nicht so nach den Verkaufszahlen schielen muß.

Gibt es Beispiele für Entstehungsgeschichten Ihrer Bücher?

Diese Frage ist immer am schwersten zu beantworten. Vieles hat mit meiner eigenen



Kindheit zu tun, mit Fragen, die ich mir damals schon gestellt habe. Aber natürlich spielen Beobachtungen eine Rolle, ich sehe immer wieder diesen Konflikt zwischen Eltern und Kindern, wo die Erziehenden eben ganz andere Prioritäten setzen. Ein Kind muß halt grad' jetzt diesen Ameisenhaufen beobachten und schert sich nicht drum, ob es dabei schmutzig wird. Obwohl dieses Problem im Zeitalter der Waschmaschine doch nicht wirklich eines sein sollte. Was ich damit sagen will: Wir Erwachsenen bedenken oft nicht, daß die Kinder nicht in derselben Welt leben wie wir.

Aktivitäten neben dem Schreiben von Kinderbüchern?

Eine Zeitlang habe ich für das ORF-Kinder-Fernsehen als Drehbuchautor gearbeitet. Das war ein sehr nervenaufreibendes Jahr. Ein weiterer fixer und für mich sehr wichtiger Bestandteil meiner Arbeit sind Lesungen in Schulen, Bibliotheken, Buchhandlungen usw. Da hab ich auch immer meine Gitarre dabei, und meine Geschichten erzähle ich meistens frei. Ich setz' mich nicht einfach mit dem Buch in der Hand hinter die Leselampe, sondern ich spiele die Geschichten eher vor, so als eine Art Ein-Mann-Theater. Da hilft mir natürlich die Theatererfahrung.

Ja, ich schreibe auch für Erwachsene, was vielleicht nicht so bekannt ist. Es gibt da ein Buch, das mir sehr am Herzen liegt, die Lebensgeschichte des französischen Naturforschers Jean-Henri Fabre mit dem Titel ICH ABER ERFORSCHTE DAS LEBEN (Beltz & Gelberg). Die Idee zu dem Buch stammt vom Verleger Jochen Gelberg selbst. Ebenso für Erwachsene gedacht ist KUSS DIE HAND, GUTE NACHT, DIE LIEBE MUTTER SOLL,

GUT SCHLAFEN. Es ist zwar bei Kerle, einem Jugendbuchverlag, erschienen, hätte aber genauso gut zu einem belletristischen Verlag gepaßt. In diesem Buch habe ich die Kindheit und Jugend meiner Mutter geschildert, also ein realistischer Roman, wenn man so will. Meine Mutter war ein Arbeiterkind aus Favoriten. Ihr Vater ist an den Spätfolgen einer Kriegsverletzung gestorben, ihre Mutter an den Folgen einer illegalen Abtreibung. Meine Mutter war dann zusammen mit ihrer größeren Schwester in einem evangelischen Waisenhaus, das von einer Nazisse aus Siebenbürgen geleitet wurde. In ihrer Familie waren aber die meisten Sozialdemokraten oder Kommunisten, waren dann auch aktiv im Widerstand. Jetzt war das Kind völlig hin- und hergerissen zwischen dem, was es im Waisenhaus und in der Schule gelernt hat, und dem, was es von der Familie gehört hat, von den Tanten, die die Kinder am Wochenende und später dann ganz zu sich geholt haben. Sie ist mit den Waisenhauskindern vorm Imperial gestanden und hat gerufen „Wir wollen unsern Führer sehen“, und hat gemeint, jetzt kommt die Volksgemeinschaft, jetzt muß sie nimmer allein und verlassen sein. Und daß man jetzt so bö's zu den Juden ist, das weiß der Führer sicher nicht, denn sonst würde er sofort eingreifen. Um diesen Konflikt geht's hauptsächlich in dem Buch. In letzter Zeit mache ich auch Computergrafik und Filmtricks. Für Christina Zurbrüggs Film ORVUSE ON OANWE – DIE LETZTEN DUDLERINNEN WIENS, der im Herbst herauskommt, habe ich das Drehbuch geschrieben und die Computeranimationen gemacht.

Pläne für die nähere und ferne Zukunft?

Ich arbeite an einem Romanprojekt für junge Leute, das einmal in einem Jugend-

buch-Verlag oder auch einem literarischen Verlag erscheinen soll. Viel kann ich dazu noch nicht sagen, außer, daß ich sicher schon einige hundert Seiten weggeschmissen und zirka 7 bis 8mal neu begonnen hab'. Die Geschichte fängt an mit dem Urknall und hört ca. im Jahr 2100 auf – viel mehr kann man sich eigentlich kaum vornehmen. Ich stecke mir meine Ziele eben sehr hoch, also weiß ich nicht, ob ich das, was ich mir da ausgedacht habe, auch wirklich schaffen werde. Aber sonst wär's ja nicht spannend. Ansonsten schreibe ich weiter wie bisher an meinen Kinderbüchern. Der große Roman – ja, der schleppt sich so über die Jahre mit. (lacht) Aber vielleicht, wer weiß, wird er eines Tages fertig.

Die spezifische Schlußfrage: Wenn ich zaubern könnt' ...

Ja, natürlich würde ich als erstes alle Waffen auf der Welt wegzaubern. Dann würde ich mir eine Kristallkugel wünschen, in der man die Lösungen für die großen Welträtsel sehen kann. Vor allem für das größte Rätsel, das mich seit jeher beschäftigt: Warum die Menschen, die doch aufeinander angewiesen sind, sich gegenseitig ausbeuten, quälen, töten. Ich hätte natürlich jetzt auch sagen können: Ich würde mir Freunde und Liebe zaubern, aber das gilt nicht, denn eine hergezauberte Liebe ist nichts wert. Dafür muß man etwas tun, sich anstrengen, die bekommt man nicht einfach geschenkt.

Martin Auer, ich danke für das Gespräch!

Buchtips

Martin Auer

VON PECHVÖGELN UND UNGLÜCKSRABEN Geschichten. Farb. Abb. v. Simone Klages. Beltz & Gelberg 1996. (Gulliver für Kinder 221), 80 S., DM 12,80/öS 93./Sfr 12,80 DEUTSCH FÜR AUSSERIRDISCHE Ein literarisches Panoptikum fürs innere Ohr mit einer CD-Beigabe fürs äußere Ohr. Mandelbaum 1997, 72 S., 1 CD, DM 34/öS 248/Sfr 31,80

DER DRECKIGE PRINZ

Ill. v. Joachim Luetke. Thienemann 1997, 32 S., DM 24/öS 175/Sfr 22

WAS DIE ALTE MAIASAURA ERZÄHLT

Ein Bilderbuch über die Evolution. Ab 5 Jahre. Durchg. farb. Ill. v. Christine Sormann. Gabriel 1998 (2. Aufl.), ca. 40 S., DM 27/öS 198/Sfr 25,80

DIE ERBSENPRINZESSIN

Ill. v. Daniela Kulot-Frisch. Thienemann 1998 (Thienemanns Fliegender Teppich), 128 S., DM 16,80/öS 123/Sfr 16

KUSS DIE HAND, GUTE NACHT, DIE LIEBE

MUTTER SOLL GUT SCHLAFEN

Kerle im Verlag Herder 1996, 160 S.,

DM 22,80/öS 166/Sfr 22



SCHLUSSPUNKT

von Alf Poier

Manche Sachen auf der Welt gibt es wirklich, andere Sachen dagegen wieder herum sind nur auf Foto erhältlich, und ganz andere hergegen gibt es ausschließlich nur schriftlich. Das Schriftlichste, was es überhaupt gibt, ist die Schrift selber. Sie kann sich folgendermaßen gebärden: als Buch, als Zeitung und als sonstige Schrift. Eine sonstige Schrift ist z.B. das Wort „Fuck“ auf einer Lederjacke oder die Grabinschrift eines direkt Verstorbenen. Viel wirklicher jedoch als jede auch noch so große Schrift sind z.B. vorbeifahrende Autos. Ja, sogar jedes auf einem Parkplatz stehende Auto ist noch viel wirklicher als jedes schriftlich auch noch so daherbrausende. Genau genommen gibt es ja nur drei Arten von Autos: schriftliche, mündliche und wirkliche. Dazu habe ich die Abbildung 1 gemacht. Bitte sehen Sie! Die Schriftlichkeit der Dinge ist für die Menschen der große Vorteil, weil schriftlich alles erhältlich ist, und weil man schriftlich alles tun kann, was man lassen will. Schriftlich gibt es z.B. noch immer genug Saurier, und die Fritattenpuppen dürfen gemeinsam leiblich sein. Schriftlich kann man ohne weiteres einzelne Personen je nach Körpergröße kürzen und blindlings durch eine Mauer schicken. Deshalb möchte ich jetzt sagen, was die Schrift ist: Die Schrift ist sage und schreibe nichts anderes als das verhärtete Ego von einem Bäcker. Die Schrift hat in ihrem schriftatomaren Bereich genau 26 Teile. Sie reichen von A bis Z und sind im Alphabet nach ihren Anfangsbuchstaben verordnet. Manche Menschen sind Anal-phabeten. Das heißt, das Alphabet geht ihnen auf den Arsch. Sie machen lieber jede Arbeit selbst, als daß sie darüber schreiben. Aus den einzelnen ganzen Buchstaben vom Alphabet können Wörter her-

Wie schriftlich ist die Wirklichkeit

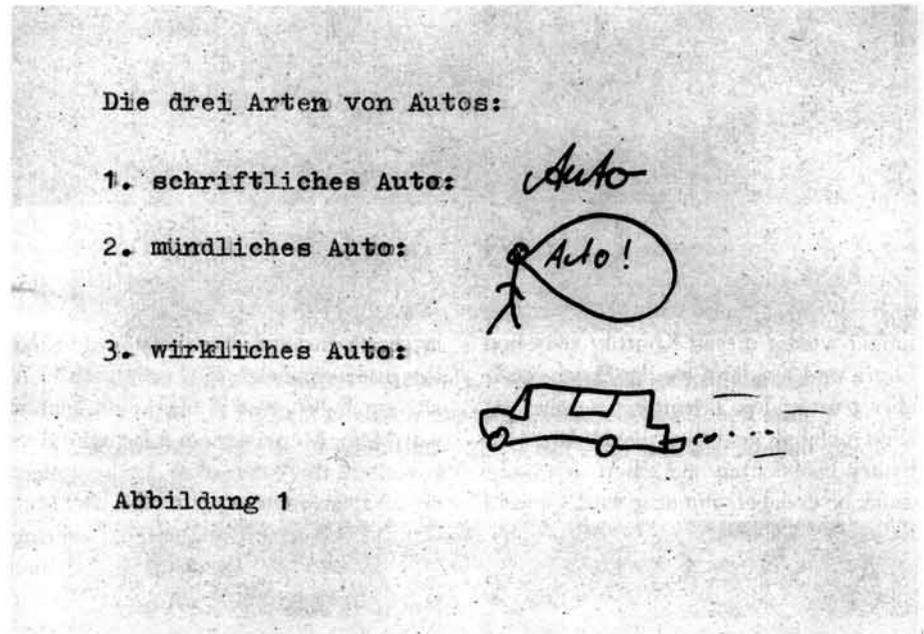


Abbildung 1

gestellt werden. Richtige Wörter sind bereits ab zwei Buchstaben erhältlich. Damit man nicht alle Wörter immer neu erfinden muß, hat man sie in ein Buch geschrieben. Es ist das Wörterbuch. Ich habe es auswendig gelernt. Wie die Schrift angefangen hat, weiß heute keine Sau mehr. Sicher ist nur, daß die Schrift früher mündlich war. Es war die Sprache. Bei der ersten Sprache hat man sich nur mit Herumschupfen, Schlagen und Augenfluxen verständigt. – Es war die Körpersprache. Mit dieser Sprache hat man im Finstern aber nicht reden können. So hat man zu Grunzen begonnen. Davon sind den Menschen aber die Halsschlagadern geplatzt und ihre Zungen wurden zu belegten Broten. So ist das A entstanden. Wie jedoch die artenreichsten Sprachen entstanden sind, überlasse ich lieber den einzelnen Worten selbst. Wichtig ist immer: Je schriftlicher eine Sprache ist, umso leichter kann sie gelesen werden. Wer laut liest, der spricht schriftlich.

Leider weiß man nie, ob das, was schriftlich irgendwo steht, auch wahr ist. Aber auch unsere eigenen Körperlöcher wie z. B. die Ohren und die Augen lügen uns an, weil sie nicht genau funktionieren. Wer hingegen nie lügt, sind die Schmerzen. Obwohl man sie nicht einmal mit dem Mikroskop sehen kann, sind sie immer zum Schreien echt! Zum Schluß bringe ich noch ein Beispiel für das Lügen der Ohren: Es vatert an der Türe – ich gehe hin und mache auf, weil ich glaube, daß mein Vater draußen steht – wer steht aber wirklich draußen? – Niemand! Es war nur eine Vater-Morgana.

Damit Sie wissen, was läuft!

Neues zum Thema Buch-Kultur Herbst 1998

Internationale Buchlandschaften

Wußten Sie, daß....
....mit Mangas - japanischen Comics - jährlich 331 Milliarden Yen umgesetzt werden?

Das **BuchMarktBuch 2**
– enthält Daten, Fakten, Analysen zu den Buchmärkten von neun Ländern
– zeigt kreative Marktstrategien und ungewöhnliche Vertriebswege

– bietet ergänzende Kontaktadressen und weiterführende Hinweise

Gerlinde Hinterhölzl/Johannes Seymann (Hg.)

BuchMarktBuch 2

180 Seiten, br., 16,8 x 24 cm, öS 348,-/DM+sFr 49,80
ISBN 3-901052-36-4



Wegweiser durch die Branche

Die vierte, völlig neu überarbeitete Auflage des Klassikers beinhaltet alle wichtigen Buchhandlungen gegliedert nach Sachgebieten - von Architektur bis Zimmerpflanzen. Die Präsentation der Buchhandlungen umfaßt eine kurze Beschreibung, Größe, Adresse, Zahlungsmöglichkeiten, Kundenservice und Öffnungszeiten.

Der **Buchhandelsführer Österreich** ist somit ein unverzichtbares Nachschlagewerk für die Buchbranche und alle Buchinteressierten.

Kurt Hamtil (Hg.)

Buchhandelsführer Österreich

ca. 300 Seiten, br., 14,8 x 21 cm
ISBN 3-901052-37-2
öS 148,-/DM/sFr 22,80

Weitere Bücher aus der Buchtip-Reihe bei Buchkultur



Gerhard Ruiss
Handbuch für Autoren und Journalisten
416 Seiten, br.,
14,8 x 21 cm
ISBN 3-901052-23-2
öS 368,-/
DM/sFr 52,80



Fritz Panzer
Verlagsführer Österreich
328 S., br.,
öS 298,-/
DM/sFr 42,80
ISBN 3-901052-21-6
Auch auf CD-ROM
lieferbar!



Juliane Alton
Handbuch für Filmschaffende
308 Seiten, br.,
14,8 x 21 cm
ISBN 3-901052-24-0
öS 298,-/
DM/sFr 42,80

Richard Schweitzer
Handbuch für Theater und Tanz
264 Seiten, br.,
14,8 x 21 cm
ISBN 3-901052-30-5
öS 368,-/
DM/sFr 52,80



Matthias Finkentey
Handbuch für Musiker und Komponisten
ca. 270 Seiten, br.,
14,8 x 21 cm
ISBN 3-901052-34-8
öS 368,-/
DM/sFr 52,80



Marion Fuglewicz-Bren
Handbuch Multimedia
264 Seiten, br.,
14,8 x 21 cm
ISBN 3-901052-35-6
öS 368,-/
DM/sFr 52,80



Buchkultur Verlagsges.m.b.H, Währinger Str. 89, A-1180 Wien, Tel.: 01/405 15 95, Fax 01/405 15 95-10
Auslieferung Österreich: Mohr Morawa Buchvertrieb GmbH, Sulzengasse 2, A-1232 Wien, Tel.: 01/680 14-0, Fax: 01/689 68-00
e-mail: buchkultur@mycity.at

BUCHKULTUR

»Der Fliegenfänger der Kunst
ist das Vergnügen.« Friedrich Dürrenmatt

Diogenes

Commissario Brunetti hat nicht viel zu tun, als sein Chef im Urlaub ist und die Lagunenstadt erst allmählich aus dem Winterschlaf erwacht. Doch da beginnen die Machenschaften der Kirche sein Berufs- und Privatleben zu überschatten...



352 Seiten, Leinen, DM 39,- / € 285,-

»Der Meister des
Thrillers.« *Der Spiegel*

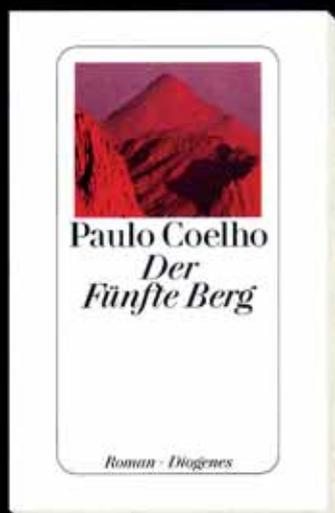
Der Stiefvater schwer krank und seine Brauerei am Rande des Bankrotts: Alexander, Maler und adliger Aussteiger, muß notgedrungen nach London. Erst erntet der Sonderling nur Spott, doch dann nimmt man ihn ernst – so sehr, daß er um sein Leben fürchten muß.

»Ein Geschenk an alle, die gerne Gutes lesen.«
Die Welt, Berlin



400 Seiten, Leinen, DM 44,- / € 321,-

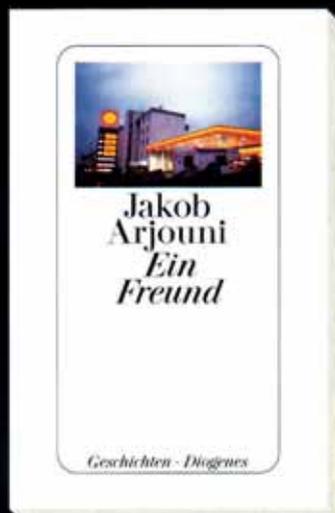
**Der neue Bestseller
vom »Kult-Autor«
News, Wien**



224 Seiten, Leinen, DM 34,- / € 248,-

Ein Plädoyer für den Glauben, für den Glauben an sich selbst und für die Liebe, die buchstäblich Berge versetzen können.

»Coelho ist ein Alchimist der Literatur.« *Kenzaburo Oe*



176 Seiten, Leinen, DM 29,90 / € 218,-

Ein Theaterregisseur nimmt an einer Autobahnraststätte einen Tramper mit. Im Laufe der Fahrt bietet er ihm ein merkwürdiges Geschäft an. Die Bezahlung ist gut, der Tramper schlägt ein. Aber manchmal verändern sich Beziehungen, oder noch schlimmer, sie verändern sich nicht.

»Arjouni hat den genauen, gnadenlosen Blick.« *Der Tagesspiegel*

Schlafsucht, Alkohol, geheimnisvolle Begegnungen – drei Geschichten von der Nacht und vom Wiedererwachen aus tiefem Schlaf, drei Geschichten über Frauen, deren Herzen nicht zur Ruhe kommen.

»Was für ein Talent! Banana Yoshimoto schreibt wunderbar subtil, wundersam verstörend über jenes Gefühlschaos, das wir ebenso fürchten wie herbeischnen.« *Stern, Hamburg*



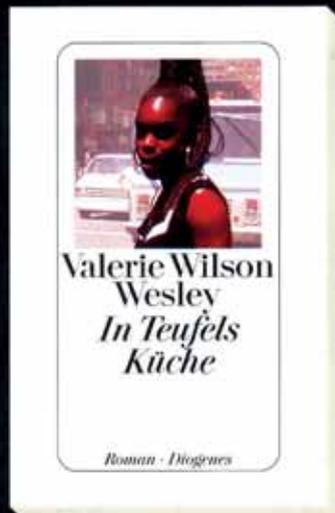
176 Seiten, Leinen, DM 29,90 / € 218,-

»Ein weiterer Stern
am weiblichen
Thriller-Himmel.«
Der Standard, Wien

In Teufels Küche gerät Privatdetektivin Tamara Hayle, als ihr neuester Kunde vor ihren Augen ermordet wird.

»Enorm spritzig geschrieben, mit Verve und ein wenig Melancholie.« *Brigitte, Hamburg*

»Eine neue ungewöhnliche Detektivin. Spannung bis zur letzten Sekunde.«
Antenne Brandenburg



288 Seiten, Leinen, DM 36,- / € 263,-

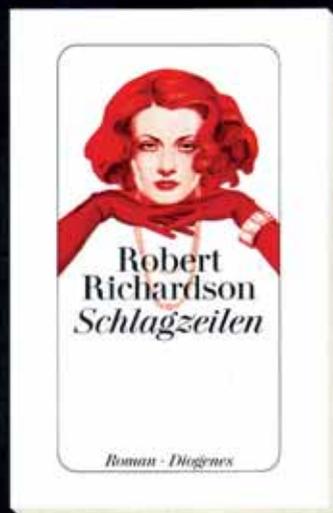
**Eine hinreißende
Familiensaga »voller
Liebe, Melancholie
und Witz, federleicht
und gedankenschwer«.**
Die Welt, Berlin



400 Seiten, Leinen, DM 44,- / € 321,-

Wer von den drei Männern, die jahrelang seine Mutter Judith umworben haben, sein Vater ist, weiß Sejde nicht. Ist es der Bauer Mosche, der Viehhändler Globermann oder der poetische Vogelzüchter Scheinfeld? Alle erzählen sie von ihrer großen Liebe zur eigensinnigen Judith.

»Ein Liebesroman wie lange keiner mehr.«
Tages-Anzeiger, Zürich



384 Seiten, Leinen, DM 39,- / € 285,-

Mord, Sex, Skandal – damit verdient die Boulevardpresse ihr Geld. Eine Branche, in der sich viele nicht nur an der Druckerschwärze die Finger schmutzig machen.

»Psychologisch ausgeklügelter Roman – an Spannung kaum zu überbieten.« *Diva, Wien*